

1536

Die heilige

Geschichte der Menschheit.

Die heilige Geschichte der Menschheit.

Von einem Jünger Spinoza's.

„Und so Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom ewigen Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buche geschrieben steht.“

(Offenbar. Ende.)

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Allen gottesfürchtigen

Regierungen.

* * *

„Es wehet ein Verwesungshauch durch diese Welt, und Grabgeläute tönet rings umher. Wer ist der große Todte, den man seit Jahrzehnten will bestatten? Wie heißt sein Name, sein Geschlecht?

Das eben ist Europa's Leid, sein Wehe und sein Gram. Die Särge hört es zimmern, die Leichentücher sieht es weben, ein großes Grab wird gegraben, und die Glocken tönen dumpf. Aber Niemand schaut den Todten, Niemand kennet seinen Namen.

Und weil Jeder Banges ahnet und den Wurm fühlt in dem Herzen, und weil Jeder also saget; gilt nicht Dir und Deiner Liebe dieses Grab und dieser Sarg — ist der Glanz gewichen aus dem Leben, und ein Trauerflor umhüllt die schwermuthsvolle Zeit.

Aber einen Spruch möcht' ich weithin tönend rufen in die todestrunkene Welt: Als man die marmornen Götter begrub, da war geoffenbart der neue Gott und

der neue Geist. Wenn Ihr aber den alten Gott begraben habt, wo ist gefunden der neue Gott und das neue Leben?"

* * *

„Ein Dichter müßte kommen, ein Sänger, dem über die zornmuthige Lippe sich das strafende Gericht wälzt, der aus dem Saitenspiel hoffnungsreiche Siegertöne der Zukunft ruft.

Das müßt' ein götterfüllter Sänger seyn, der schmerzdurchdrungen ist vom Fall der Welt, deß' Zauberlied die begrabenen Todten auferstehen läßt und die todesmüden Lebenden. Das müßt' ein erlösender Dichter seyn, deß' Wohllaut schöpferischen Frühlingsathem in die starren Herzen flötet, deß' überirdischer Gesang eine heilbringende Botschaft verkündigt."

* * *

„Du aber barmherzige Vorsicht, schöpferische, liebende, weltumspannende, sende bald einen Feuerstrahl aus dem himmlischen Reich, damit er den zukünftigen Sänger entzünde; ein Abbild Deiner Allmacht sende, damit der Herrscher erstehe.

Sonst verdorren wir wie welkes Gras, die Weltseele verläßt den entweihten Boden und ein ungeheurer Leichenstein bezeichnet diese Erde als ein Grabgewölbe."

* * *

„Ich weiß nicht, was das soll bedeuten; es verwirrt mir schier die Sinne. Ich denke hin, ich denke her, und ich kann es nicht ergründen.

Ich hör ein banges Stöhnen, einen Klageton, einen Wehruf. So ein ängstliches Gewimmer, so ein dumpfes Aechzen, so einen schmerzvollen Schall. Wie man von den Geistern saget, wenn sie nach Erlösung jammern, wie man von den Göttern hat vernommen, als sie geblickt in ihre Gruft.

Von der Erde scheint es bang herauf zu flüstern, von dem Himmel scheint es dumpf herab zu tönen. Und die Winde wehen mir die Klage, und die Bäume säuseln mir den Weheruf. Ueber die Dichterharfen zieht es wie ein Schmerzenschrei, von der Dichterlippe bebt es wie ein Grabgesang. Wohin ich gehe, wohin ich mich wende: ich höre die Klage, ich höre den Weheruf. Bei der Gedanken kühnem Schwung, bei Saitenspiel und

Tanz, bei des Frühlings Pracht, in der Paläste goldbeladenen Räumen, in dem gottgeweihten Tempel, vor meines Königs Angesicht, vor dem Schalle der Trompeten: — ich höre die Klage, ich höre den Weheruf. Und es lockt mir fast die Seele, und es zieht mich in den Grund hinab, von wannen die Klage tönt, von wannen der Weheruf kommt. Und ich möchte dorten lauschen, und ich möchte dorten wallen.

Solche Klage, solch' Gewimmer und solch' sinnverwirrend banges Stöhnen zog schon einmal durch die Welt in den grauen Tagen. Als erblichen war der schöngeformten Götter Glanz und Ruhm, als das alte Leben war verfallen und gebrochen, und verzweiflungsvoll mit ringender Gebärde, Geister und Menschen sich härmten nach neuem Heil, nach neuem Bau."

„Wohl ahn' ich die glorreichen Tage, die knospend itzt am Busen der Zeit schlummern, ich ahne den Bau und den Ruhm der siegreichen Freiheit, ich ahne Deinen heiligen Glanz, zukünftige Kirche. Dennoch beben bange Töne mir durch die Seele, und Weh und Gram umdüstern mir den Sinn. Denn das ist von grauen Zeiten her das Erbtheil dieser Erde: — Nur Blut erlösen, nur Opfer söhnen."

* * *

„Weiß ich selber, was jetzt aus Nacht und Trauer empor mich hebt zum sonnenklaren Licht, was morgenfrisch, was morgenjung mir um den Busen weht wie Friedenshauch und Liebe?! Da die Elegien sind verklungen, ist das Wehe auch vollendet, und Versöhnung bietet mir und Euch das ausgesprochene Wort. Nach all' dem Haß, nach all' den dunkeln Sagen umfängt es mich mit freudig-hehrem Schauer, die Zornesgluthen sind verglommen, gestillt ist unser Gram. Denn die Welt wird glorreich bleiben, die Geschlechter und die Schmerzen wechseln. Auch die Trauerharfe meines Volkes wird zerbrechen, der müde Geist wird sich zur Ruhe begeben.

Wir stehen an zukunftsvoller Schwelle, der Morgen naht auf blutigrothem Schein, und den Phantomen droht ein Ende."

* * *

Das war ein goldner Maienmorgen, gewirkt aus Licht und Duft und Glanz. Eine Fahne seh' ich ausgebreitet, ein Banner flattert in heller Farbenzier. Die Fahne führt zum Sieg und zur Erfüllung, das Banner hauchet Lust und Jugend in die kranke Menschenbrust.

Lust und Jugend säuseln nieder. Seht Ihr's leuchten, seht Ihr's prangen?! Das weht vom Aufgang bis zum Niedergang, das blüht und glüht in zauberischen Reizen! Lust und Jugend, Lust und Jugend!

Auch an meiner finstern Pforte pocht an des Engels Preisgesang, auch in meine dunkle Kammer kam der Glanz der Frühlingsfahne. Sie thaten mich erfüllen mit Frieden und mit Heil, sie thaten mich berühren mit Jugend und mit Lust.

Da hab' ich die Trauerharfe zerbrochen, den Grüften und den Gräbern sagt' ich Ade! Mein Thränenfest — das ist vollendet, die Wange glüht vom frischen Morgenhauch. Denn im Preisgesang des Maienengels, denn im Glanz der Frühlingsfahne sah ich prangen ein Zeichen, hört' ich klingen eine Botschaft, die Heil und Frieden, Lust und Jugend ruft in die kranke Menschenbrust.

Und komm' ich wieder, komm' ich wieder, sollen Heil und Frieden, Lust und Jugend Euch verkünden meine Töne."

(Klagen eines Juden.)

Erste Abtheilung.

Die

Vergangenheit

als

Grund dessen, was geschehen wird.

„Der Buchstabe tödtet,
Der Geist aber belebet.
(Cor. II. 3, 6.)

Erste Hauptperiode

der

heiligen Geschichte

oder

die Offenbarungsgeschichte

von

Gott, dem Vater.

— „Da öffneten sich die Augen beider, und sie erkannten, daß sie nackend waren; und sie flochten Feigenblätter und machten sich Schürze."

(Mos. I. 3, 7.)

„Höre Israel! Gott, unser Herr, ist ein einiger Gott."

(Mos. V. 6, 4.)

Erste Periode.

Indien.

Von Adam bis zur Sündfluth.

— „Dieses ist das Buch von den Geschlechtern Adams. Am Tage, da der Herr den Adam schuf, machte er ihn im Bilde des Herrn.“

(Mos. I. 5, 1.)

1.

Adam war die letzte und edelste Frucht der Erde, nachdem sie zu gebären aufhörte. Und die Früchte, die sie zur Welt gebracht hatte, pflanzten sich fort und veredelten sich, jede in ihrer Art. Adam aber war der Keim des Geistes, der dereinst in seinen Nachkommen reifen sollte. Seine Seele war einig; er lebte im Eden seiner Unschuld und seines Glückes. Aber es kam

die Zeit, da er einen Zwiespalt in seinem Innern fühlte, da nämlich einseitige Triebe in ihm rege wurden, welche ihn entzweieten mit sich selbst und hinaustrieben aus seinem Eden. Es begann der Höhe- und Glanzpunkt, oder die Blüthezeit seines Lebens, nach welcher er seinem Tode entgegenging. Das that aber die Liebe, die trieb ihn, seine Gattin zu suchen. Denn der Mann ist nur die Eine Lebenshälfte, und sein Geist unbefriedigt, bis er sich mit dem Weibe, das ursprünglich mit ihm Eins ist, später aber von ihm getrennt erscheint, wieder vermählt hat. Als sich daher die beiden Gatten gefunden, liebten sie einander. Vor diesem erkannte Adam den Werth des Lebens noch nicht, denn er lebte unbewußt und unschuldig. Nachdem er erst den Mangel der Lebensgefährtin, den Zwiespalt in seinem Innern, schmerzlich empfunden hatte, strebte er

rastlos nach seinem verlornen Gute, und erkannte endlich sein Leben im Weibe. — Dieses war der Anfang der Erkenntniß Gottes, der ist das Leben. Das war die Zeit, da Gott sich zuerst dem Menschen offenbarte, nachdem dieser vom Baume der Erkenntniß genossen. — Denn nachdem Adam die ihm früher verbotene Frucht gekostet hatte, sah er mehr als alle vor ihm hergegangenen Kreaturen, und tiefer, als seine Mitlebenden, weil er die Einheit oder das heilige Mittelwesen Aller war, und sich nun seiner selbst bewußt wurde. Indem aber Adam sein Weib erkannte, wurde, wie in seinem Innern, also auch im Aeußern der Keim eines neuen Menschen gelegt. Und der Keim wuchs innerlich, und spaltete die Gebärmutter, und die Mutter gebar mit Schmerzen: aber die Frucht tröstete sie für die Schmerzen. Später begab es sich, daß die zeitliche Hülle des

ersten Menschenpaares, nachdem es nämlich seine Früchte getragen und die Erkenntniß Gottes erlangt hatte, zu der es berufen war, nach dem Gesetze der Zeiten in einer Naturrevolution, wie sie erstanden war, wieder unterging. Die Kinder Adams aber entzweiten sich bald, und einigten sich bald. Im Ganzen lebten die ersten Menschen einig, denn sie waren Alle noch frei und gleich; darum waren sie gut und glücklich und liebten einander, und freueten sich mit den Fröhlichen und trauerten mit den Traurigen.

2.

Als sie sich aber mehreten, und ihre Begierden mit ihren Vorstellungen zunahmen, da verwandelte sich ihre Einigkeit in Zwietracht, ihre Liebe in Selbstsucht, und ihre Unschuld ging verloren. Das junge Geschlecht der Adamiten wurde

vollends verdorben durch die Laster der alten Welt, deren Verderbniß groß war. Denn es begab sich, als die Adamiten sich zu mehren anfingen im Lande, und ihnen Töchter geboren wurden; und es sahen die Gewaltsmänner die Adamstöchter, wie sie reizend waren, und nahmen sich Weiber aus ihnen nach Willen und Lust: Da sprach der Herr: Mein Geist wird nie in Adam herrschen, so er nur ein fleischlicher ist, darum mögen seine Lebenstage noch hundert und zwanzig Jahre seyn. — Die Nephilim waren in jenen Tagen auf der Erde und auch nachdem die Gewaltsmänner zu den Adamstöchtern kamen, und ihnen Kinder geboren wurden: das sind die Gewaltigen, so von Alters her berühmte Männer sind. Mos. I. 6, 1—5. — Also sah es aus in einer Zeit, die in der Seele verdorben und abgestorben war. Das Verderben der alten Welt wurde stets größer,

und sie ging ihrer Auflösung entgegen. In ihrem Schooße barg sie indessen den Keim einer neuen; denn von den Adamiten wurden gerettet, welchen Gott gnädig war.

Zweite Periode.

Assyrien.

Von Noah bis Abraham.

„Dieses sind die Geschlechter Noah's: Noah war ein gerechter, vollkommener Mann in seiner Zeit; einen göttlichen Wandel führte Noah.“
(Mos. I. 6, 9.)

3.

Als die Frist der alten Welt verstrichen war, begab sich die letzte große Naturrevolution auf der Erde. Es schien, als ob der Abgrund sich aufgethan, und die Himmelsfenster sich geöffnet hätten, so stürmte es fluthend einher. Da ging die alte, verdorbene Welt zu Grabe. Der Vorzüglichste aber von denen, die aus der

Fluth, wie aus der Verderbniß, rein und ganz hervorgingen, hieß Noah. Er war der Mann der Zeit, und in ihm offenbarte sich wieder, wie in seinem Ahnherrn Adam, der Ewige, der ist das Leben. Und er sah wieder, wie dieser, mehr als seine Vorgänger und tiefer als sein Zeitalter, weil der Geist aller in ihm vereinigt war. Und es wurde ihm offenbar, daß das Menschengeschlecht trotz seiner Sündhaftigkeit nimmer ganz zu Grunde gehen werde. Denn es ist mit dem vergänglichen Leben so beschaffen, daß es zwar den Keim der Verderbniß von Jugend auf, nämlich den Keim des Zwiespaltes oder Todes, aber auch den des verjüngten Lebens durch die ewige Gnade Gottes in sich trägt. Auch wurden ihm schon einige Gesetze offenbar, welche auf das gesellschaftliche Leben Bezug haben.

4.

Noah starb, und die Menschen mehrten sich wieder und verbreiteten sich im Lande. Bis dahin aber hatten sie noch gleiche Sprache und gleiche Bilder. Da ihnen nämlich Sprachwerkzeuge gegeben waren, so bezeichneten sie die Bilder, die ihnen vorkamen, durch Töne oder Laute, und so bildete sich die Sprache. Aber die Bilder, die sie erkannten, mehrten sich von Geschlecht zu Geschlecht. Da begab sich's, als nämlich die Menschen und ihre Vorstellungen sich gemehret hatten, daß ihre Sprache sich verwirrte. Denn die Einen hatten diese, die Andern aber jene Bilder oder Vorstellungen, auf welche ihr Geist einseitig gerichtet war. Darum entzweiten sich die Menschen trotz dem äußern Vereinigungspunkte, und Jeder diente seinem Götzen. — Dieses

war die zweite Noth der alten Welt, in welcher sich die Menschen trennten, und verschiedene gesellschaftliche Verbande, Stämme, Nationen, Reiche gründeten, wo die Menschen ihre Freiheit zu Grabe trugen, indem sie sich ihrer Gleichheit begaben. Das Eigenthumsrecht kam auf; die äußere Ungleichheit folgte bald, nachdem einmal die innere, geistige vorangegangen war. — Denn mit dem Eigenthumsrechte mußte auch bald das historische oder Erblichkeitsrecht zur Satzung werden, wodurch aber, weil nämlich das Verdienst der Väter auf die verdienstlosen Nachkommen überging, dem Zufall und der Willkür, dem Aberglauben und dem blinden Gehorsam, der Ungerechtigkeit und der Sclaverei

wieder ein Mann, in dessen Geist sich die verschiedenen Bilder oder Vorstellungen seiner Zeitgenossen einigten. Und er sah wieder, wie seine großen Ahnherrn, mehr als seine Vorgänger und tiefer als sein Zeitalter. Denn er erkannte wieder den Einigen, der ist das Leben, und verehrte Ihn im Geiste und in der Wahrheit.

Dritte Periode.

Aegypten.

Von Abraham bis Mose.

„Und Gott sprach zu Abraham: Wandre aus deinem Lande und aus deinem Geburtsorte und aus deinem väterlichen Hause nach dem Lande, so ich dir anweisen werde."
(Mos. I. 12, 1)

5.

Zum dritten Male offenbarte sich die Gottheit in einem Auserwählten, bekannt unter dem Namen Abraham. Ihn sonderte Gott von dem großen Haufen der Götzendiener und Sclaven, und erkohr ihn zum Stammhaupte einer Nation, aus der sich die Erkenntniß Gottes über die Erde verbreiten sollte. Auf daß durch ihn der Keim

der Erkenntniß, der mit Adam gelegt wurde, zur Wurzel gediehe, aus welcher der Stamm, die Krone und die Frucht entstehen sollte. — Wie aber im Leben der Natur die frühern, niederen Organisationen neben den spätern, höhern noch fortbestehen, also bestanden auch im Leben der Menschheit, in der Geschichte, die Geister früherer, niederer Stufen neben den spätern, höhern fort, und gaben bis auf den heutigen Tag Zeugniß vom Gesetze in der Natur- und Menschengeschichte, daß Niemand es verkennen mag. — Abraham aber zeugete Isaac, und Isaac zeugete Jacob, genannt Israel. Diese Familie lebte im Anfange einig, und unterwarf sich dem ewigen Gesetze des Lebens, und vertraute der göttlichen Vorsehung.

6.

Als sie sich aber zu mehren begann, da ent-

stand ein Zwist unter den Brüdern, den Söhnen Israels. Und Joseph, der edelste Sohn, schied von seiner Familie, und wurde der Keim der ägyptischen Knechtschaft. Denn er kam nach Aegypten, wurde groß und angesehen im Lande, und nahm am Ende seine Familie, mit der er sich wieder ausgesöhnt hatte, zu sich. Und die Kinder Israels behielten ihre angestammten Sitten, lebten gesondert, trieben Viehzucht und waren anfangs glücklich im Lande. — Als sie sich aber mehrten und so viele wurden, daß das Land sich füllte, da stand einstmal ein neuer Herrscher in Aegypten auf, dem der große Joseph fremd war, und sprach zu seinem Volke: „Seht, die Kinder Israels könnten sich so sehr mehren, daß sie uns gefährlich würden; denn so Krieg ausbräche, könnten sie sich zum Feinde schlagen, das Land aber verlassen.“ (Denn die Kinder Israels waren

Hirten oder Nomaden, und durch kein Band an die Aegypter geknüpft, denen als Ackerbauern das Hirtenleben sogar ein Gräuel war). „So wollen wir sie denn," fuhr der König fort, „mit List fangen, auf daß sie uns nicht entgehen mögen!" Seit dieser Zeit wurden die Kinder Israels wie Sclaven behandelt. — Als aber der Druck des Volkes seinen Gipfel erreicht hatte, wurde dem Amron ein Sohn geboren, und von Tod und Sclaverei errettet. —

Vierte Periode.

Palästina — Phönizien.

Von Mose bis David.

— „Sie sind bald von dem Wege gewichen den ich ihnen empfohlen habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und haben es angebetet und gesagt: das sind deine Götter, Israel, die dich aus Aegyptenland geführt haben.“
(Mos. II, 32, 8.)

7.

Mose, so wurde Amrons Sohn wegen seiner wunderbaren Rettung genannt, ward am pharaonischen Hofe erzogen. Er mußte später aus dem Lande fliehen, weil er im edlen Zorne ob des Druckes seiner Brüder einen ägyptischen Zwingherrn in rascher That erschlug. Nach diesem hütete er die Heerden seines Schwähers Jethro

in Midian, wohin er sich geflüchtet hatte. Und er trieb die Heerden in den Ebenen Horebs, wo ihm einst ein großes Gesicht aus einem Busche entgegen leuchtete. Es schien, als ob der Busch in hellen Flammen loderte, aber er wurde von der Flamme nicht verzehrt. Da ertönte ihm des Herrn Stimme aus der Flamme. Wie er aber den göttlichen Ruf vernahm: „Mose! Mose!" antwortete er: Hier stehe ich bereit!.... Bald jedoch gewann die Schüchternheit bei Mose die Oberhand, und er begann an seinem göttlichen Berufe zu verzagen. Als er aber die Wunder des Herrn in der Geschichte, wie in der Natur, erkannte, vertraute er dem Gotte seiner Väter und verkündete Ihn seinen Brüdern. Diese hörten anfangs nicht auf die Reden Moses, wegen zu großer Engherzigkeit und wegen zu harten Druckes. Später vertrauten sie jedoch dem Gotte ihrer

Väter und neigten sich ehrfurchtsvoll vor den unerforschlichen Wegen der ewigen Vorsehung. — Da begaben sich so viele Zeichen und Wunder zu Gunsten des Volkes, daß sich seiner Zwingherren Furcht und Angst bemächtigte. Selbst die Hofgelehrten und Hofkünstler, die anfangs Alles zu deuteln und nachzumachen wußten, mußten am Ende gestehen, daß hier der Finger Gottes sichtbar walte. — Bei jeder Plage aber, die über das Land kam ob der Hartnäckigkeit Pharao's und seiner Knechte, wurde dem Volke seine geforderte Freiheit gelobet. Sobald jedoch die Plage wieder vorüber war, wurden die Zwingherrn wortbrüchig und meineidig; bis sie ihre gänzliche Vernichtung vor Augen sahen und das Volk nicht schnell genug entlassen konnten. — Dieses empfing nun das Gesetz Gottes durch Mose am Berge Sinai. Es wandelte darauf

noch ein ganzes Menschenalter in der Wüste, und bestand manchen Krieg und trug manche Entbehrniß, bis es reif war, einzuziehen in das gelobte Land, wo in Erfüllung ging das geoffenbarte Wort der Väter. Aber auch das, was Mose, der göttliche Mann, ihm prophezeihte, im Falle es dem Gesetze untreu, seine Einheit und Gleichheit verlieren würde. —

8.

Mose durfte das befreite Volk nicht in das gelobte Land führen, weil es ihm wegen seiner Rohheit und Sündhaftigkeit zu viel Mißtrauen einflößte. Denn schon während der Gesetzgebung begab sich die scandalöse Geschichte des goldenen Kalbes, in welcher sich der sterbliche Moment der Zeit offenbarte. Dieses war der Hang zum Götzendienste, welcher bis ins Mittelalter hinein-

reichte, wie an seinem Orte gezeigt wird (25). Die Israeliten zeigten sich außerdem noch oft mürrisch und widerspenstig. Darum wurde Mose an seinem göttlichen Werke oft irre, und verlor Vertrauen und Lust. „Ach," seufzte er einst zum Himmel empor, „habe ich denn dieses Volk unter meinem Herzen getragen, habe ich es geboren? Warum, Herr, bin ich doch berufen, diese Nation, wie eine Mutter ihren Säugling, hinzutragen in das Land, das ihren Vätern verheißen wurde?" — „Verwische mich," rief er ein anderes Mal verzweifelnd, zu Gott gewendet, aus, „verwische mich aus deinem Buche (der Geschichte), das du geschrieben!" Darum mußte er am Ende darauf verzichten, sein begonnenes großes Werk zu vollenden. Er übertrug sein Amt dem treuen Josua, der unter seinen Augen groß geworden und voll des heiligen Geistes war. Dieser treue Gottes-

knecht führte das Volk hinüber in das Land, das Mose nur von der Ferne sehen durfte. Und vor ihm her ging der Schrecken; denn die Landesbewohner hatten alles das Wunderbare vernommen, das mit dem auserwählten Volke vergegangen. Und Jericho, die erste Festung, sank schon unter dem Schalle der Trompeten, die Josua nach einer göttlichen Eingebung furchtbar ertönen ließ. Und das Volk dehnte seine Eroberungen immer weiter aus und kämpfte siegreich, so lange Josua und die ersten Richter lebten. Später aber zerfiel es, gerieth in Sündhaftigkeit und Knechtschaft. Das große Weh der Zeit begann offenbar zu werden. Doch stand noch zuweilen ein Heiland aus dem Volke auf, der seine Brüder von Sünde und Knechtschaft erlöste, wie es Mose verheißen hatte. Aber zur Zeit, als Samuel das Volk richtete, wünschte es einen

sichtbaren König, und sprach zum Propheten-vater: „Gib uns einen König, wie den Völkern, die uns umgeben. Denn das Volk war zahlreich geworden, fühlte sich unbehaglich, uud glaubte, seine Lage werde sich unter einem Könige bessern. Es war aber unzufrieden, weil es uneins geworden, darum verlangte es einen König, der es wieder unter seinem Scepter vereinige. Diesem Verlangen war im Gesetze vorgesehen; und Samuel wählte nach Vorschrift einen Mann aus dem Volke, Namens Saul. Aber er nahm ihm die Krone wieder vom Haupte, als er (der König) dem Gesetze untreu wurde. Und er setzte sie auf das Haupt Davids, Isaacs Sohn, der schon während Sauls Regierungszeit Israels Heerschaaren aus- und einführte.

Fünfte Periode.

Babylonien — Persien.

Von David bis zum Exil.

— „Und dein Viehstand wird sich mehren und du wirst Ueberfluß bekommen an Allem, was dein ist; und du wirst hochmüthigen Herzens werden, und deinen Gott vergessen, der dich aus Aegyptenland, dem Sclavenhause, gezogen."

(Mos. V. 8, 13, 14.)

9.

Mit König David beginnt die Glanzperiode oder Blüthezeit des jüdischen Volkes, demnach sein Tod begann. — Unter David dehnte sich das Reich aus; das Volk erlangte seinen Ruhm, sein äußeres Ansehen. David eroberte die Burg Zion und die Stadt Jerusalem; und sein Sohn Salomo vollzog den von ihm beschlossenen Tempelbau. Jetzt gedieh der mit Abraham begonnene Stamm zur Krone, das Wort der Väter zur

That. „Denn von Zion ging die Lehre aus, und das Wort des Lebens von Jerusalem.“ — Unter den Königen befand sich im Anfange das Land wohl; des Volkes Wünsche waren für eine kurze Zeit befriedigt. Wie aber der Wohlstand zunahm und das Land Ruhe hatte von seinen Feinden, da begann der innere Feind, das Laster, sein Schlangenhaupt zu heben; das Gesetz wurde verlassen, wie Mose es prophezeiet hatte. Oft und nachdrücklich schärfte wohl der göttliche Mann ihnen ein, zu gedenken an die ägyptische Knechtschaft. — Sie aber vergaßen die große Lehre aus der Unglücksschule und verscherzten ihr Gut, wie Kinder, die den Werth desselben noch nicht erkannt haben. Darum kam wieder Gottes Zorn über sie, das große Weh der Zeit. Dieses begann schon nach Salomo, dessen Verbindung mit dem Auslande ihn zur Ueppigkeit und zu Lastern aller

Art verführte, welche dem Volke schwere Zeiten verursachten, so, daß der größte Theil desselben Salomo's Sohne nur unter billigen Vorbedingnissen den Eid der Treue leisten wollte. Dieser aber gab schlechtem Rathe Gehör, wies trotzig jede Bedingung von sich und drohte sogar mit härterem Drucke als bisheran. Im frechen Uebermuthe eines jungen, unbesonnenen, im Purpur geborenen Despoten entgegnete er dem Volke: mein Vater hat euch das Joch schwer gemacht, ich aber will es euch noch schwerer machen; mein Vater hat euch mit Ruthen gezüchtigt, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen.

10.

Da fiel der größte Theil des Volkes von ihm ab, und wählte Jerobeam, den Sohn Nabods, zum König. Rehabeam aber, der Sohn Salomo's, blieb nur noch über einige Stämme König, deren

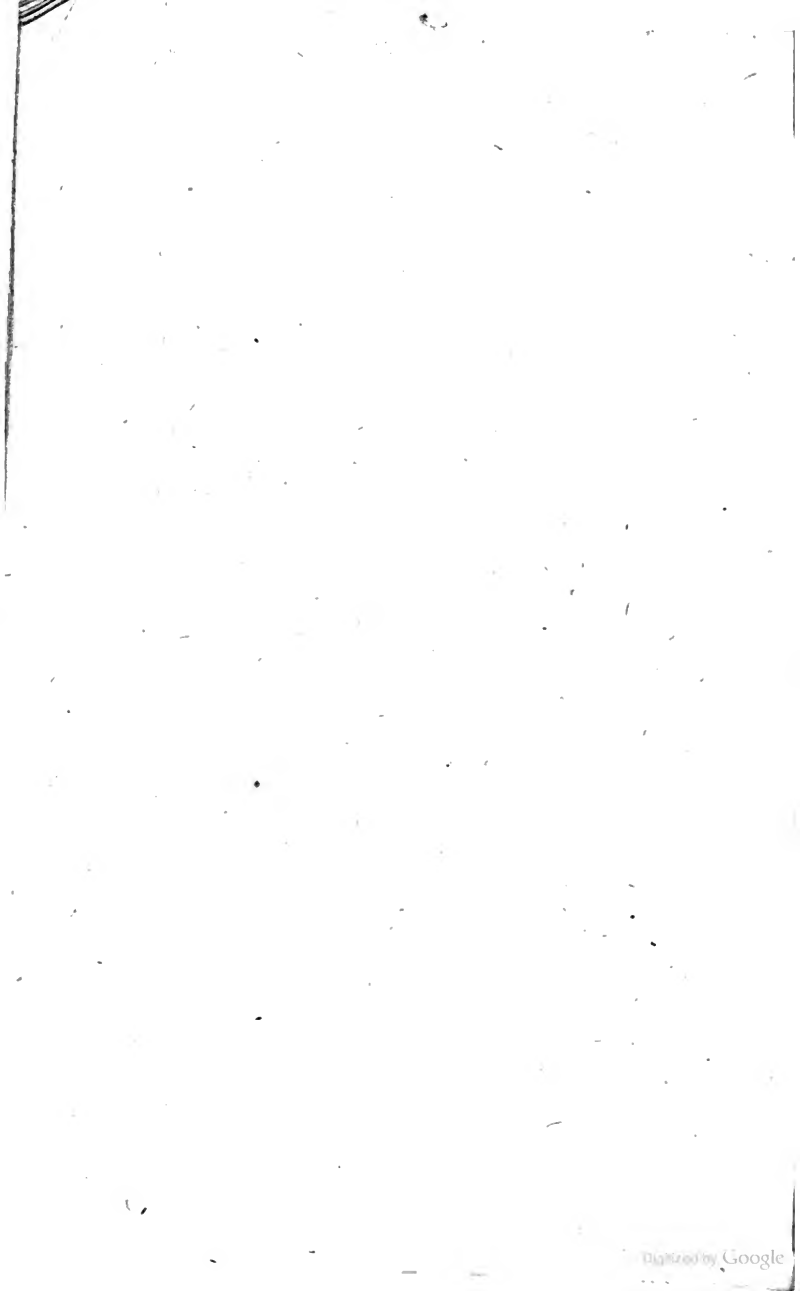
Haupt Juda war. Von nun an war und blieb das Reich in zwei Theile gespalten, in Judäa und Israel. — Israels König, der berüchtigte Jerobeam, verführte das Volk, Götzen zu dienen, damit es getrennt bleiben möge von Juda, und es ihm nimmer einfiele, nach Jerusalem zu wallfahrten dreimal im Jahre. (Dieses war unter andern eine Vorschrift des Gesetzes, welche die Einheit der Nation bezweckte). Seit dieser Zeit war der Grund gelegt zum Untergange des heiligen Staates. Denn auch die spätern Könige Israels traten, der gemeinen Politik folgend, in die Fußtapfen Jerobeams. Zur selben Zeit standen die Propheten auf, welche freimüthige Reden hielten im Angesichte der Könige und der Völker, das Gesetz laut verkündeten und den Abtrünnigen ihre Zukunft. Sie prophezeieten über die alte Zeit, und ihre Prophezeiungen gingen in Erfüllung.

— Israel kam bald unter die Macht Assyriens und erhob sich nicht wieder. Judäa aber hielt sich noch einige Zeit und blieb fortan der alleinige Stamm des großen Lebensbaumes in der heiligen Geschichte der Menschheit. Solches verkündete der Prophet Jesaia mit den Worten: „Und die Tochter Juda, die errettet und übrig geblieben ist, wird fortan unter sich wurzeln und über sich Früchte tragen.“ Dieses prophetische Wort erging an den frommen König Hiskia, als Sanherib, der Assyrier, auch Juda bedrohte. Und es verstrich von da an noch ein Jahrhundert bis zur babylonischen Gefangenschaft. Diese Zeit wurde geschändet durch die lange Regierung Manasse's, des Mörders und Götzendieners. Unter seinem bessern Nachfolger Josia wurde das Gesetzbuch, das lange verloren war, wieder gefunden. Nach diesem aber verlor Judäa seine Unabhän-

gigkeit. Pharao-Necho setzte Eleakim, den Sohn Josiä, statt seines Bruders auf den Thron der Juden, und verwandelte zum Zeichen seiner Oberhoheit dessen Namen in Jojakim. Um diese Zeit zog Nebukadnezar, der König von Babylon, in das Land, und unterwarf sich dessen König. Dieser fiel später wieder ab, und der babylonische König züchtigte ihn, und setzte von dieser Zeit an noch einige Könige abwechselnd über das unterworfene, aber stets sich empörende Land. Am Ende aber kam Nebukadnezar, und belagerte Jerusalem und drang in die ausgehungerte Stadt ein, nachdem er eine geraume Zeit vor derselben gelegen hatte. Hernach kam Nebuser-Adan, ein Knecht des babylonischen Königs, und verbrannte und zerstörte, was übrig geblieben war, und führte das Volk gen Babylon.

Sechste Periode.

Griechenland.



Von Esra bis Matathias Maccabäus.

„Und sie lasen im Gesetzbuch Gottes klärlich und verständlich, daß man es verstand, da man es las."

(Nehem. VIII, 8.)

11.

Der Untergang der jüdischen Nation war noch nicht an der Zeit; sie hatte noch nicht ausgelebt. — Darum begab es sich nach siebenzig Jahren, als die Zeit des Exils zu Ende war, und Cyrus verkünden ließ: Es mögen Alle, die Lust und Neigung dazu haben, wieder hinziehen in das Land, um die Stadt und das Haus des Herrn

zu erbauen — daß Viele sich vorfanden, welche Babylon verließen, und kein Opfer und keine Mühe scheueten, den Tempel wieder herzustellen. — Die Juden waren zur Zeit des zweiten Tempels dem Gesetze ergebener, als zu der des ersten; denn sie hatten im babylonischen Exil eine große Lehre erworben, waren reicher an Erkenntniß Gottes geworden. — In dieser Periode begaben sich in der übrigen Welt bemerkenswerthe Ereignisse. In Persien, dem Weltreiche, wurde wie in Judäa die Religion durch Zoroaster wieder hergestellt; Athen und Rom wurden frei, und es erstanden etwas später in dem aufblühenden Griechenland drei weltberühmte Weisen, Socrates, Platon und Aristoteles, die auch auf den restaurirten heiligen Staat, wie wir sogleich sehen werden, nicht ohne Einfluß blieben. Hier, im wieder hergestellten Judäa, war jetzt keine äußere

Glanzperiode mehr, wie zu den Zeiten der Könige; aber es war desto mehr inneres Leben da; das Volk war in sich gegangen. Der Gottesdienst wurde wieder hergestellt durch Esra, den Priester und Schriftgelehrten. Außerdem verdient hier Nehemia, der Zeitgenosse und Mitgehülfe des erstern, erwähnt zu werden. Sie entfernten alles Fremde und Ausländische aus dem Volke, reinigten dessen Sitten und sammelten die heiligen Schriften und Traditionen, die vom Volke ganz und gar vernachläßigt, und ihm aus dem Gedächtniß geschwunden waren. Denn als die Juden das Wort Gottes vernahmen, entsetzten sie sich ob ihrer langen Gottvergessenheit und waren eifrig darauf, das Gesetz zu erforschen. Jetzt regierten Hohepriester das Land, und große Synoden oder Synedrien beschäftigten sich mit Auslegung der Gesetze.

12.

Da stieg am Horizont der Zeit eine Noth herauf, die zwar von Außen kam, aber dennoch dem innern Leben der Juden, dem Gesetze Gottes, Tod und Vergessenheit drohte. — Alexander von Macedonien, der Schüler des Aristoteles, zog aus von Griechenland und eroberte den größten Theil der alten Welt. Und in seinem siegreichen Laufe unterwarf er sich auch die Judäer oder Juden. Obschon er sie nicht feindlich behandelte, so war doch eben seine Freundschaft dem alten angestammten Gesetze gefährlich. Denn wie überall, so lag es auch hier in seinen Absichten, griechische Cultur und Sitten zu verbreiten. In der That blieben die Juden nicht frei von diesem Einflusse. — Aber der große Alexander starb, und einer seiner spätern Nachfolger, dem

unter andern auch das jüdische Land zugefallen war, schlug zur Erreichung seines Zieles den Weg der Gewalt ein. Aber was der Milde gelang, das verfehlte die Strenge bei diesen männlichen Gemüthern. Antiochus Epiphanes, so nannte man den Tyrannen, wollte in seinem ganzen Reiche zur bequemern Herrschaft einen gleichmäßigen Götzendienst einführen, und drang daher auch bei den Juden darauf, daß sie ihrem alten Gesetze untreu, die Lehre vom einigen Gotte, ihrem Schutzherrn, vergessen und seinen vorgeschriebenen Cultus annehmen sollten. Da erhob sich unter den Juden ein zweiter Abraham, und begründete durch seinen Stamm die letzte Periode des alten heiligen Bundes.

Siebente Periode.

Rom.

Von Matathias Maccabäus bis Jesus Christus.

— Wir wollen nicht willigen in das Gebot Antiochi, und wollen nicht opfern, und von unsrem Gesetze abfallen, und eine andere Weise annehmen.

(Macc. I. 2. 22.)

13.

Dieses Wort sprach Matathias Maccabäus zu seinen Söhnen und bekräftigte es mit seinem Schwerdte. Und als er starb, hinterließ er seiner Nation ein Heldengeschlecht, dem er noch vor seinem Tode die eindringlichsten Ermahnungen gab, für Vaterland und für Gesetz zu leben und zu sterben. Und die Söhne versprachen es und

hielten Wort, und zeigten sich würdig des frommen Vaters. Denn gering an Zahl, aber groß durch Tapferkeit, vertheidigten sie die Nation und das Gesetz Gottes gegen die Uebermacht des Unterdrückers und wurden die Retter in dieser Noth.

14.

Aber wie lobenswerth ihr Eifer für das Gesetz auch war, so wurde doch die blinde Wuth und der fanatische Haß gegen alles Ausländische, welche durch diese Kriege bei den Juden den Gipfel erreichten, der wahren Erkenntniß Gottes von der andern Seite höchst nachtheilig. Die Folge war nämlich, daß die Juden nach dieser Zeit stolz und streitsüchtig wurden, und sich bei ihnen innere Spaltungen in förmlichen Secten bildeten. Die Einen hielten fest am Buchstaben

der Schrift, die andere sanctionirten auch spätere Satzungen; aber weder die Einen noch die Andern erkannten Gott im Geiste und in der Wahrheit. — Um diese Zeit gelangten die Römer auf den Gipfel ihrer Größe. Sie hatten Carthago zerstört, Griechenland unterworfen, und kamen nun auch nach Judäa. — Pompejus eroberte Jerusalem und stürzte den ehrgeizigen Aristobulus vom jüdischen Throne. Aber Cäsar begünstigte ihn wieder, und auch dessen Sohn, nach diesem aber den Antipater, einen Idomäer. Und als dieser späterhin gleich seinem Beschützer ermordet wurde, versuchte es wieder Antigonus, ein Maccabäer, den Thron seiner Väter einzunehmen. Aber Rom setzte den Herodes, Antipaters Sohn, auf den jüdischen Thron, was die Juden kränkte, weil er ein Idomäer war. Sie waren aber längst krank an Leib und Geist, und die

Hoffnung auf einen Messias, der ihnen für alle Zeiten der Noth verheißen war, herrschte in dieser letzten wieder vor. — Da ward der Maria ein Sohn geboren.

Und der Herr wird König werden über die ganze Erde. — An jenem Tage wird der Herr nur Einer seyn und sein Name nur Einer.

(Sachar. XIV, 9.)

Ende der alten heiligen Geschichte.

Anmerkung.

15.

Was in der Zeit geboren wird, entwickelt sich in drei Perioden. In der ersten keimt es, ist einig und lebt innerlich, das ist des Lebens Wurzel. In der zweiten treibt es, ist gespalten und lebt äußerlich, das ist des Lebens Krone. In der dritten gedeiht es, einigt sich wieder und reift, das ist des Lebens Frucht. — Die Geschichte der Menschheit hat ebenfalls diese drei Hauptperioden, denn die Menschheit ist ein lebendiges Ganzes. Und nach denselben Gesetzen und in derselben Ordnung, wie bei'm einzelnen

Menschen der Geist oder seine innere Geschichte, gleichen Schritt hält mit dem Leibe, oder seiner äußern Geschichte; ebenso geht in der Geschichte der Menschheit die äußere Entwicklung derselben Hand in Hand mit der innern geistigen. Im Texte haben wir, nach den Quellen der heiligen Tradition, die uns zeigt, wie der Geist der Menschheit in seiner ersten Periode sich entwickelte, die Spuren dieser Entwickelung, aber mehr das äußerliche Moment derselben zu verfolgen gestrebt. Dagegen werden wir hier, so wie in den folgenden Anmerkungen, die innere geistige Entwickelung der Menschheit zu verfolgen bemüht seyn. — Adam war, wie wir gesehen haben, der Keim des Geistes. Der Keim ist das Erste, was das Individuum bildet, die Seele desselben, der Mittel- und Schwerpunkt, der Alles, was zu seinem Leben gehört, anzieht. Das

menschliche Individuum, dessen Wesen geistiger, bewußter Art ist, hat auch einen geistigen Keim, eine bewußte Seele. Das Erste, was das Wesen des Menschen darstellt, sein Keim, ist eine Art Bewußtseyn des Lebens, eine dunkle Idee oder Vorstellung, die sich bereichert durch andere Vorstellungen, welche sie anzieht oder aufnimmt, und diese, nachdem sie sich mit der frühern vereinigt haben, wieder durch andere u. s. w. — Je reicher das menschliche Individuum im Laufe der Zeit durch die Aufnahme so vielartiger Vorstellungen wird wie sie alle, nachdem es einmal entbunden und mit der Welt in Berührung gekommen ist, auf dessen Seele eindringen, desto mehr bildet sich in ihm ein Gegensatz oder Zwiespalt zwischen denjenigen Vorstellungen, die es schon zu einem lebendigen Ganzen verarbeitet hat, welche schon Seele geworden sind, und denjenigen, die noch

nicht verarbeitet oder vereinigt, gleichsam noch unverdaut in ihm liegen und seine geistige Gesundheit, die Einheit oder Harmonie seines Bewußtseyns stören. — Dieser gestörte Seelenfriede, die wahre Erbsünde, an der alles Zeitliche leidet, wäre unheilbar, wenn nicht diesem Gifte durch die Gnade Gottes, wie jedem andern, ein Gegengift geschaffen wäre.

16.

Der Zwiespalt nämlich zwischen Vorstellung und Vorstellung, die Ursache, warum Vorstellungen einander entgegengesetzt seyn können, besteht darin, daß Vorstellungen keine vollständige Wahrheiten, sondern einseitige Irrthümer sind; darum sagen wir, ist begreiflich, daß sich verschiedene Vorstellungen widersprechen können; denn nur alle Wahrheit ist Eins und kann sich

nicht widersprechen; dem einseitigen Irrthum aber widerspricht ein andrer, der die Wahrheit von der andern entgegengesetzten Seite ausdrückt. Hat sich aber die Phantasie bis zu einem gewissen Grade bereichert, so bieten sich endlich an den vorgestellten Bildern solche Merkmale dar, die allen gemeinschaftlich zukommen, welche sich ebenso in jedem einzelnen Bilde, wie in allen wiederfinden. Das Bewußtwerden aber einer solchen allumfassenden Idee ist das erwähnte Verarbeiten oder Assimiliren der verschiedenen Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseyns. Das Individuum kehrt wieder in sich, und wird einig,

17.

Wie dieses Gesetz im einzelnen Menschen stattfindet, ebenso findet es sich in der Menschheit, als höherem Individuum betrachtet, in einem vergrößerten Maaßstabe wieder. Die Geschichte von Adam bis Christus zeigt uns, wie von Zeit zu Zeit, wenn nämlich die Menschen, indem sie sich mehrten und ihre Phantasie bereicherten, mit sich selbst zerfielen, eine göttliche Seele auftrat, in welcher sich der Widerspruch der Götzendiener durch die Erkenntniß des einigen Gottes wieder aussöhnte. Adam nämlich war der Erste, dem die Idee Gottes, das einige Bewußtseyn des Lebens, aufging, nachdem er selbst, als einzelner Mensch, zuvor in sich gespalten war, und sein ursprünglich einiges Bewußtseyn, seine Seligkeit, verloren hatte. Das selige

Bewußtseyn des einigen Lebens, oder die Erkenntniß Gottes, durch die Erbsünde in den Nachkommen Adams wieder verloren; wurde durch die Gnade Gottes in Noah, einem Nachkommen Seths, in dessen Linie sich die Erinnerung an das verlorne Paradies genetisch und traditionell fortpflanzte, wieder offenbar; ging dann in dessen Nachkommen durch das ewige Gesetz der Zeiten, wieder verloren — und setzte sich endlich, durch die Semiten vermittelt, in einem Stamme fest. Mit der dritten Offenbarung war die Wurzel der Phantasie vollendet; der Stamm des heiligen Volkes begann mit Abraham und reichte bis David. Von ihm bis zu Maccabäus dehnte sich der Stamm zur Krone aus, von da an die Frucht der heiligen Phantasie zu reifen begann. So lange die Phantasie ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hatte, so lange der

Mensch noch im Laufe der Zeit Vorstellungen erlangen konnte, die mit denen der Vorfahren unvereinbar waren, war auch noch immer ein Rückfall in den alten Zwiespalt nicht allein möglich, sondern eben da, wo sich solche Vostellungen einstellten, wirklich. Wo aber ein solcher Rückfall in die alte Adamssünde eintrat, da ward der Zwiespalt herber, die Geisteskrankheit größer, wovon das Volk Gottes den historischen Beleg liefert. — Es ist natürlich, daß da, wo des Individuums Seele, bereichert durch das schon aufgenommene und in sich verarbeitete Leben oder Bewußtseyn, erkrankt ist, der Gegensatz, den alsdann seine Seele und die spätern Vorstellungen bilden, entschiedener werden muß. — Wie das Volk Gottes den andern Völkern, je mehr es sich in sich selbst ausbildete, um so schroffer und gehässiger entgegenstand, ebenso standen im Innern

dieses Volkes (wie im Innern jedes einzelnen Individuums) die entzweiten Geister um so schroffer und feindlicher einander entgegen, je kräftiger sie im Laufe der Zeit geworden waren.

18.

So schritt die heilige, männliche Phantasie die Wurzel des heiligen Geistes, oder die Offenbarungs-Geschichte von Gott dem Vater, nach einem allgemeinen und ewigen Naturgesetze, das sich ebenso im einzelnen Menschen, wie in einem ganzen Volke, und in diesem, wie in der Gesammtmenschheit, wiederfindet, stets vorwärts. — Durch immer wiederkehrende Spaltung oder

sammt seinem Gegensatze, als ein lebendiges Ganzes in sich vereinigte. Die Menschheit ist, wie der Mensch, eine natürliche Erscheinung; sie entwickelt sich, wie jedes Ding in der Natur, nach einem ewigen nothwendigen Gesetze. Die Hauptnebel, die das Volk Gottes heimsuchten, waren sieben, die ebensovielen daraus entsprossenen Gütern oder Früchten entsprochen hatten. Das letzte Uebel war das härteste; denn es löste das Volk Gottes ganz und gar auf, um als solches nimmer wieder aufzukommen. Aus dem Tode desselben sollte ein neues, höheres Leben entsprießen. Das Reich der Phantasie war nämlich zu Ende, indem sich alle menschliche Vorstellungen oder Bilder in Bezug auf das Natur- oder Gottleben erschöpft hatten. — Und die göttliche Seele, die jetzt auftrat, Jesus Christus, schloß den Kreislauf der Phantasie, indem er wieder

das einige Wesen im Ganzen wie im Einzelnen erkannte. — Jetzt aber, nachdem das passive Geistesvermögen, die Phantasie, die sich durch das Auf- und Annehmen äußerer Bilder bereichert, den Höhepunkt erreicht hatte, nachdem von Außen kein feindlicher Gegensatz mehr erscheinen konnte, weil die Phantasie ausgebildet war — jetzt begann das active Geistesvermögen oder das innere Gemüthsleben. — Wir werden in der Folge sehen, wie der Geist ferner seinen Ort und seine Zeit in der Geschichte der Menschheit fand, um den Weg zu seinem Ziele in heiliger Ordnung zu vollenden. Der Charakter der folgenden Periode ist dem der gegenwärtigen entgegengesetzt. — Was jedoch den Gang der Geschichte betrifft, so werden wir zwischen beiden eine Aehnlichkeit entdecken, die um so bedeutsamer ist, als beide Perioden in ihrem Eigenleben, wie

gesagt, ganz entgegengesetzter Natur sind. — Wir bitten den Leser, diesen Gang mit uns Schritt vor Schritt zu verfolgen, um sein Urtheil mit dem unsrigen zu vergleichen, und je nachdem, einen dem unsrigen ähnlichen, oder von diesem abweichenden Schlusse daraus ziehen zu können.

Zweite Hauptperiode

der

heiligen Geschichte

oder

die Offenbarungsgeschichte

von

Gott, dem Sohne.

— „Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiliget, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!"

(Math. VI. 9, 10.)

— „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte."

(Joh. XII. 24.)

Erste Periode.

Rom.

Von Christus bis zur Völkerwanderung.

— „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

(Johann. III. 16.)

19.

Als Jesus Christus erschien, beherrschte Rom die alte Welt. Und die alte Zeit, die Offenbarungsgeschichte von Gott, dem Vater, oder die Erkenntniß Gottes in Bildern der Phantasie, die bis heran auf der Erde geherrscht hatte, in der jüdischen Nation aber znr heiligen Wurzel wurde, war erfüllt. Mit Christus begann

eine neue Zeit, die Offenbarungsgeschichte von Gott, dem Sohne, oder die Erkenntniß Gottes in Ahnungen des Gemüths. — Auf der Stufe, wohin die Menschheit in ihrem Fortgange angelangt war, mußte ihr Wesen zur herrlichen Blüthe, zur ansehnlichen Krone hinaustreiben. — Als Christus ausgebildet war, vereinigte er die vielen Meinungen, die zu einer Zeit herrschten, in seinem göttlichen Gemüthe zu einem lebendigen Ganzen. Und er sah wieder in seiner Zeit, wie sein Ahnherr Adam in der seinigen, mehr als seine Vorgänger, und tiefer als sein Zeitalter; denn er erkannte wieder Gott, der ist das Leben. — Aber Gott offenbarte sich ihm, wie gesagt, nicht mehr blos in Bildern der Phantasie, deren Keim eine sinnliche Anschauung oder Vorstellung, sondern im Gemüthe, dessen Keim eine Ahnung reingeistiger Anschauung ist. — Der

Meinungsstreit über das alte Gesetz hörte bei den Christen auf, weil sie Gott im Menschen erkannten. — Und die Christen mußten gemäß dem ewigen Gesetze der Liebe ihre Erkenntniß Gottes aller Welt mittheilen; denn sie waren die Blüthe oder der Baum des Geistes. Jesus Christus, der Gottmensch, trat auf im Beginnen des Jünglingsalters, der Blüthezeit der Menschheit, und versöhnte durch seinen Tod eine wilde Zeit. Er trat auf als Mittler zwischen Gott, dem Vater, der Lebenswurzel, und Gott, dem heiligen Geiste, der Lebensfrucht. — Seine ersten Jünger, die ersten Christen, erkannten Gott, der ist das Leben, und unterwarfen sich dem ewigen Gesetze der Liebe. Und wie die Israeliten in Aegypten, mehrten und verbreiteten sie sich um so mehr, je größer der äußere Druck war.

20.

Später lenkte Gott auch die Herzen der Machthaber dahin, die Christenlehre zu bekennen. „Denn als die durch das ganze Reich und jenseits verbreitete unter Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen wohl organisirte christliche Kirche die von Diocletian verfügte Verfolgung zehn Jahre lang unerschütterlich aushielt, als weit mehr Eifer für Erwerbung des Märtyrerthums, denn für Erhaltung des Lebens erschien, als alle Tugenden bis zum Heldenmuthe, und auch Schwäche zur Tugend gehoben, hervorleuchteten; als alle eingeschlichenen Mißbräuche und Unordnungen der bewunderungswürdigsten Kraft auf ein Mal wichen, und aus der Asche der Märtyrer, wie in Roms alten Kriegen aus dem Blute der Legionen, hundertfältig so viele Glau-

benshelden zu erwachen schienen: da erkannte alles Volk, daß unermeßliche und unzweifelbare Ansichten diese Gemeinden begeistern, Johannes Müller.“ — Das Christenthum, das als Kirche vom Staate getrennt auftreten mußte, weil die Wahrheit noch nicht gesiegt hatte, sondern den Weg des Herrn in einer Wüste erst zu bahnen war, die christliche Kirche wurde von nun an mächtig und einflußreich. Wie aber die Christen sich mehrten und Kaiser unter sich zähl- ten, da verwandelte sich ihre Bescheidenheit in Anmaßung, ihre Liebe in Selbstsucht, und der Geist Christi wich von ihnen. Denn die gesun- kenen Geister der alten Welt waren nicht fähig, die neue Lehre rein aufzufassen, und zankten um Worte. Es wird uns jetzt zwar in keiner Tra- dition ausdrücklich davon erzählt, auch dürfen wir es im Geiste der Geschichte berichten, daß

20.

Später lenkte Gott auch die Herzen der Machthaber dahin, die Christenlehre zu bekennen. „Denn als die durch das ganze Reich und jenseits verbreitete unter Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen wohl organisirte christliche Kirche die von Diocletian verfügte Verfolgung zehn Jahre lang unerschütterlich aushielt, als weit mehr Eifer für Erwerbung des Märtyrerthums, denn für Erhaltung des Lebens erschien, als alle Tugenden bis zum Heldenmuthe, und auch Schwäche zur Tugend gehoben, hervorleuchteten;

Zweite Periode.

Frankreich.

Von Leo dem Großen bis auf Gregor dem Heiligen.

— „Gleich aber, wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch die Zukunft des Menschenlebens seyn."

(Math. XXIV. 37.)

21.

Wie dei Wasserfluthen zu den Zeiten Noahs, so strömten aus Bergen und Höhlen unzählige Horden und überschwemmten Europa und drängten dessen Völker aus ihren Wohnsitzen. — Wir

wie blinde Naturkräfte auftraten zur Verjüngung der Christenheit. Es war eine halb Geistes- halb Natur-Revolution — die Vermittlerin einer künftigen, reingeistigen — analog der ihr vorausgegangenen, letzten Natur-Revolution der Erde, welche nach dem materiellen Adam, wie diese nach dem geistigen, zur Verjüngung des alten Geschlechtes entstand. — Unter jenen Horden, die von Asien herüberkamen, erhob sich ein Gewaltiger, Namens Attila, der nannte sich selbst die Geißel Gottes. Leichen und Trümmer bezeichneten nach der Tradition seinen Pfad. — Er wurde endlich in Frankreich von den verbündeten Gothen und Deutschen geschlagen, aber noch nicht vernichtet. Vielmehr zog er einher voll Rachbegierde wegen der verlornen Schlacht; er zog in Italien. Als die Stadt Aquileja ihren Widerstand mit schrecklichem Untergange büßte,

als von Vicenza, Monselice, von Pavia, von Mailand Nichts als die rauchenden Trümmer übrig waren, bereitete der barbarische Held in seinem Lager am Flusse Mencio der Stadt Rom seine Rache. Kein Kaiser, keine Legion, kein Senat unternahm die Errettung des Vaterlandes, der alten Beherrscherin der Welt. — Aber Papst Leo nahm den Bischofsstab in seine Hand, und wagte sich in das hunnische Lager, Joh. Müller." Und von ihm bewogen, zog Attila ab, und er starb kurz nachher. Europa und die Kirche wurden befreit von Barbaren, die nicht geschaffen schienen zur Civilisirung, zur Annahme des Christenthums. Und als der Hunnenfluth wiederum Ebbe folgte, stieg ein neues, kräftiges Geschlecht hervor, und nahm die neue Lehre in seinen jungfräulichen Schooß auf. Die Erkenntniß Gottes erstarkte im Lande durch den wirksamen Einfluß

der großen Noth. Im Morgenlande, wo dieser unwirksam geblieben, erkrankte sie und ging späterhin mit dem Reiche zu Grab.

22.

Die Zeiten nach Leo waren ausgezeichnet durch fortwährende Stürme barbarischer, aber christlicher Völker, die in der Folge der Völkerwanderung neue Staaten gründeten. — Die Völkerfluth, die uns ein Bild der Noah'schen Wasserfluth ist, fließt mit diesen Zeiten, in denen neue Reiche gegründet wurden, und welche uns ein Bild jener Sprachen- und Völker-Verwirrung nach Noah liefern, ihrer Natur nach mehr zusammen, als die analoge Wasserfluth und Völkertrennung der alten Zeit. Denn die Perioden der christlichen Zeit sind schon nicht mehr so materieller Natur, als die der alten,

sondern ihr Charakter ist geistiger. Allein wir entdecken dennoch eine unverkennbare Aehnlichkeit zwischen beiden, die um so frappanter wird, je weiter wir in der Geschichte fortschreiten. In dieser zweiten Noth der christlichen Zeit wurde, wie in jener der alten, wieder der Grund gelegt, oder vielmehr erneuert, zu jener Ungleichheit der Menschen, die im Mittelalter ihren Höhepunkt erreichen sollte. Das Feudalwesen leitet von hier seinen Ursprung her, da wieder Völker auseinander gingen, und in gesellschaftliche Verbande traten, die aber, statt sich zu alten Despotien, zu Republiken und Hierarchien auszubilden, zu jenem vielköpfigen Ungeheuer von gesellschaftlicher Ordnung oder Unordnung heranwuchsen, welches wir mit dem Namen Ritter- und Lehnwesen zu bezeichnen gewohnt sind, und aus welchem sich späterhin an die Stelle der alten demokratisch-

hierarchischen Volksverfassungen, die mittelalterlichen, aristokratisch-monarchischen Militärinstitutionen bildeten. — Aber mitten aus dieser großen Verwirrung erstand ein Mann, der die Grundlage bildete zu der spätern Weltherrschaft der Kirche.

Dritte Periode.

England.

Von Gregor dem Heiligen bis Carl Martell.

— „Und durch sie hat er uns die Schrift geschenkt, welche Wahrheit ist, um die Uneinigkeit zu entscheiden, die unter den Menschen war. Aber eben die Leute, welchen die Schrift übergeben wurde, waren es, die sich zankten, vom Neide wider einander gereizt, obgleich sie der Verkündigung des göttlichen Willens waren gewürdiget worden."

(Koran, Sare II. die Kuhe.)

23.

Mit Gregor, dem Heiligen, beginnt der Stamm der Kirche. Er war der einzige Heilige, der auf dem Stuhle der Apostel saß. — Weil er sich selbst erniedrigte, wurde er von der Vorsehung erhöhet. Er war die moralische

Grundlage der Kirchenhoheit, wie jener würdige Stammvater der Juden die absolute des heiligen Staates. — Schon bevor er Papst geworden, wollte er Haus und Hof verlassen, um der Christuslehre den Sieg zu verschaffen. Als er aber gegen seinen Willen zum Papste erhoben wurde, ermüdete er nicht, die Gotteslehre zu verbreiten und wiederherzustellen, wo sie durch die wilde Zeit Schaden gelitten hatte. Er sandte Boten aus nach England, das Evangelium zu verkünden; von da gingen später der heilige Bonifacius und viele andere große Bekehrer aus, um das Evangelium zu den Völkern hinzutragen, die von der Vorsehung berufen waren, die Christuslehre auszubilden und ihre Frucht zu gebären. — Aber es war noch eine große Noth zu überstehen, nach deren Ablauf das Christenthum erst den Boden gewinnen sollte, auf dem es zum

Gipfel seiner Macht, zur unbegränzten Herrschaft über die Gemüther, emporwachsen konnte.

24.

Es begab sich nämlich um diese Zeit, daß in Arabien dem Abdallah, einem Nachkommen Ismaels, ein Sohn von einer jüdischen Mutter geboren wurde. Es war Muhammet, so von der Vorsehung zur Gründung des mächtigen Chalifenreiches berufen wurde. Denn als er bekannt wurde mit den verschiedenen Meinungen seiner Zeit und Gegend, wo gar viele herrschten — heidnische, jüdische und christliche — vereinigte er die verschiedenen Ansichten in seinem Geiste zu einem lebendigen Ganzen, und stiftete eine neue Gotteslehre. Diese Lehre war eine frühreife Frucht, hervorgegangen aus einer frühzeitigen Begattung der vorhandenen Religionen

in der warmen Phantasie eines Morgenländers. — Die Lehre Muhammets war nicht etwa höher als die Christuslehre, sondern ihr Gegensatz, wie das Weib dem Manne entgegengesetzt. Es war das passive Geistesvermögen, die Phantasie oder der Materialismus des Morgenlandes, was sich in dieser Lehre offenbarte, im Gegensatze des Christenthums, in dem sich, wie gesagt, das active Geistesvermögen, das Gemüthsleben oder der Spiritualismus des Abendlandes kund gab. Die Geschlechter fingen an, sich zu entwickeln; wie aus dem Judenthume, dem männlichen Prinzipe, das Christenthum, so trat aus dem Heidenthume dem weiblichen Prinzipe, der Muhammetanismus hervor. Diese Frucht eines warmen Klimates gedieh schnell zur Reife. Sie war wie eine Treibhauspflanze; denn in der kurzen Zeit eines Jahrhunderts war sie schon zum mächtigen

Baume, dessen Krone viele Länder des Osten und Süden überschattete, herangewachsen. Und im siebenhundert und ein und dreißigsten Jahre christlicher Zeitrechnung führte Abdor-Raman ein Heer über die Pyrenäen und gewann mehrere Schlachten. Er hatte vor, ganz Europa der muhammetanischen Lehre zu unterwerfen und erfüllte die Christenheit mit Schrecken. Da sammelte Carl Martell ein Heer von fränkischen und deutschen Kriegern und lagerte sich in den Ebenen von Poitiers. Sechs Tage, lesen wir in der Geschichte, unterhielt Carl mit Mühe den ungleichen Kampf gegen die geübtern Reiterschaaren und Bogenschützen des Morgenlandes. Am siebenten aber, als das Fußvolk zusammenstieß, vertilgte das hochstämmige Geschlecht der Deutschen mit eisernem Arme und mauerfester Brust in wenigen Augenblicken das arabische Heer.

Vierte Periode.

Sachsen, Slaven und Skandinavier.

Von Carl Martell bis Gregor dem Siebenten.

— „Carln, dem von Gott gekrönten, großen und friedbringenden Kaiser von Rom, Leben und Sieg!“

(Deutsche Geschichte.)

25.

Als die dritte Noth der Kirche vorüber war, ging sie ihrer Hoheit unaufhaltsam entgegen. Der Sohn Carl Martells, Pipin der Kurze, war es, durch den das Kirchenhaupt den Boden gewann, auf dem die Kirche erst zum ansehnlichen Baume gedeihen, zur Weltherrschaft gelangen konnte. Um diese Zeit brach in der Christenheit jener berüchtigte Bilderstreit aus, den wir, der Geschichte des goldnen Kalbes analog,

als den Todeskeim dieser Zeit betrachten. Denn er gab Zeugniß von der noch nicht unterdrückten Herrschaft der Phantasie, die mit dem Verstande noch kämpfte und ihm das Feld streitig machte, wie an seinem Orte (33) gezeigt werden wird. — Zur Zeit aber, als Leo der Dritte auf dem Stuhle der Apostel saß, entstand in Rom ein Aufruhr gegen den Papst, weil derselbe die Fahne der Stadt und die Schlüssel des Grabes Petri Carln, dem Sohne des gedachten Pipins, überschickte und dadurch der Oberherrschaft der griechischen Kaiser ein Ende machte. — Er entging dem Aufruhr und flüchtete nach Paterborn zu seinem Freunde Carl dem Großen. Dieser empfing ihn seiner Würde gemäß und gab ihm ein Geleite zur sichern Heimkehr, ging aber das folgende Jahr selbst nach Rom, und hielt Gericht über die Feinde der neuen Herrschaft.

Und am Weihnachtstage des Jahres Achthundert christlicher Zeitrechnung, setzte der Papst in der Peterskirche nach vollendetem Meßopfer eine prächtige Krone auf das Haupt Carls. Da erscholl aus dem Munde des Volkes der einstimmige Ruf: „Carln, dem von Gott gekrönten, großen und friedbringenden Kaiser von Rom Leben und Sieg!"

26.

Also wurde das untergegangene, weströmische Reich von Christen wieder hergestellt. Carl hatte das Abendland seinem Scepter und dem Christenthume unterworfen: unter ihm waren Deutschland und Frankreich vereinigt, und das christliche Europa war stark durch Einigkeit. — Noch lebten geistliche und weltliche Macht in Frieden mit einander; die rohe Gewalt der weltlichen und die falsche List der geistlichen Herrn

war noch einem strengen Gesetze unterworfen. Aber nach dem Tode Carls zerfiel das Reich und die Christenheit gerieth in Zwiespalt und Sündhaftigkeit. Es waren ununterbrochene Streitigkeiten in der Christenheit und der Stuhl der Apostel wurde durch schlechte Priester geschändet. Die große Noth der Zeit brach aus. — Die römische Kaiserkrone ging endlich auf das Haupt Otto's, des großen deutschen Königs über, so daß der deutsche König von jetzt an auch römischer Kaiser war. Aber dadurch war die Einigkeit noch nicht hergestellt; Kirche und Reich, Papst und Kaiser standen sich feindlich entgegen. — Der deutsche König behauptete die Schirmvogtei neben Papst und Kirche so lange, bis ein Mann den Stuhl der Apostel bestieg, der der Kirche allein den Glanz und die Macht und die Herrlichkeit zuwandte.

Fünfte Periode.

Preussen.

Von Gregor dem Siebenten bis zum Exil.

— „Wann dann zum höchsten Richter im Himmel die Klagen gedrungen und von ihm vernommen seyn werden, wird er seine Ruthe über die Verächter seiner Gebote aussenden, und sie der Willkühr ihrer Feinde überantworten, die also sagen werden: wie lange noch wollen wir diese reißenden Wölfe neben uns dulden?" (Heilige Hildegarde.)

27.

Der Mann der Zeit erschien in der Person des siebenten Gregor, der schon als Cardinal der Kirche wichtige Dienste leistete. Wie er aber Papst geworden, gab er ihr jenes Ansehen, jene unsichtbare Zaubermacht, von der wir uns heute

kaum einen Begriff bilden können. „Sein planmäßiger Eifer, geleitet durch die höchste Besonnenheit und nicht minder durch beispiellose Kühnheit und Ausdauer, wirkte rastlos auf glänzend erhabener Stelle fast ein ganzes Menschenalter hindurch, dem Geiste der Zeit gemäß — er mußte die Verhältnisse einer ganzen Welt umgestalten. Raumer." — Es begann jetzt die Glanzperiode der Kirche, in welcher sie die Welt beherrschte. Der große Gregor legte den Grundstein zu dieser Weltherrschaft der Kirche. Die Geistlichkeit bildete von jetzt an einen abgeschlossenen, festen Bund, und die geistliche Macht triumphirte vollständig über die weltliche, der Papst über den Kaiser. Zur selben Zeit begann das Ritter- und Lehnwesen sich auf den Gipfel seiner Herrschaft zu schwingen, denn das Gesetz lag darnieder; jeder strebte so hoch hinauf, als sein wilder Geist

ihn drängte. — Die christliche Religion ging mit diesem entfesselten Streben Hand in Hand. Der göttliche Geist Christi hatte die Menschheit von den engen Banden des alten Gesetzes befreit, aber noch kein neues gegeben. So war es der Wille Gottes. Sollte die Menschheit nicht verkümmern, sondern ein prachtvolles Mannesalter mit ausgebildeten Fähigkeiten erreichen, so mußte ihr in der Zeit der Ausbildung, des Wachsens, freier Spielraum gelassen werden. — Die Ruinen des Mittelalters, jene Burgen auf den Spitzen der Berge, und jene himmelanstrebenden Dome sind die leiblichen Bilder seines Geistes, denn die christliche Zeit, das Mittelalter war die Heroenzeit, so dem Mannesalter der Mensch-

lichkeit begann der Geist Christi mehr als je zu schwinden. Diese Periode schuf die ewigen Denkmale, die lebendigen Erinnerungen des Christenthums, die von seinem Daseyn und Charakter allen künftigen Geschlechtern Zeugniß ablegen. Zu Davids Zeit, während der Blüthe der jüdischen Nation, wurde Zion erobert und der Tempel erbaut. Die Motive zu ähnlicher That, hier nur geistiger Natur, brachten ähnliche Wirkungen hervor. Das Kreuz wurde gepredigt; Jerusalem, die Stadt des Herrn erobert; alles Volk rief: „es ist Gottes Wille!" — Zwei Jahrhunderte strömten unzählige Schaaren bewaffneter Kriegsvölker aus dem Abendlande nach dem Oriente.

28.

Zur selben Zeit aber, da die Geistlichkeit die Macht in Händen hatte, wurde sie, wie gesagt,

übermüthig, Gott und dem Menschen ein Gräuel. Die christliche Kirche hatte den Gipfel ihres Daseyns erreicht; sie ging von jetzt an ihrem Untergange ebenso unaufhaltsam, wie ehedem ihrer Hoheit, entgegen. — Deutsche Minnesänger, französische Troubadours und englische Minstrels sangen in der Blüthezeit Psalter und Hohelieder. Eiferer für den entschwundenen Geist Christi verkündeten etwas später den Untergang der verdorbenen Zeit, die Ankunft einer neuen. Zur selben aber begann schon der Verstand, der Geist, vorherrschend zu werden, und die Phantasie, die in der ersten Hälfte der Zeit prädominirte, zu verdrängen. In der Lehre des Peter Waldus, so in dieser Periode schon viele Anhänger fand, erblicken wir die ersten Andeutungen des anbrechenden Lichtes, das sich später als Protestantismus manifestirte. Und das fünfte Wehe

[illegible] — [illegible] lebendigen
[illegible] Lande
[illegible] — [illegible] Anfange aber
[illegible] Bonifacius,
[illegible] entbrannte
[illegible] Friedrich ob
[illegible] sendete
[illegible] Rom, den
[illegible] diese
[illegible] Paris,
[illegible] Rom
[illegible] Gebiete
[illegible] Stadt
[illegible] Bayern und

der Zeit begann. — Die Geißler, diese lebendigen Jeremiaden, erschütterten die christlichen Lande mit ihrem Wehegeschrei. — Am Anfange aber des vierzehnten Jahrhunderts, als Bonifacius, der Achte, auf dem Stuhle Petri saß, entbrannte der Zorn des Königs Philipp von Frankreich ob der Anmaßlichkeit des Papstes. Und er sendete seinen Kriegshauptmann Rogaret nach Rom, den Papst zu züchtigen, welcher vor Gram über diese Demüthigung starb. Und der folgende Papst, Clemens der Fünfte, mußte seinen Sitz von Rom nach Avignon verlegen, das auf dem Gebiete Philipps lag, so daß dieser Herr war über Stadt

Sechste Periode.

Südamerika.

Von Johann Wickleff bis Martin Luther.

— „Der ist ein Ketzer, der mit Wort, Schrift oder That der heiligen Lehre widerspricht."
(Joh. Huß.)

29.

Nach Ablauf der siebenzig Jahre kehrte der Papst nach Rom zurück. Im christlichen Europa beginnt jetzt eine neue Periode. Der Glanz der Kirche fing an abzunehmen; Europa kehrte in sich, wurde besonnener. Es erhoben sich laute Klagen über das Verderben der Kirche, und man verlangte eine Reform derselben in Haupt und

Gliedern. Zur selben Zeit gewannen Wahrheit, Wissenschaft und Kunst einen immer weitern Raum im christlichen Europa, dessen Völker frommer, einsichtsvoller geworden, als sie es bisheran waren. Die Ideen, die auf einen empfänglichen Boden fielen, faßten Wurzel und drängten üppig ans Tageslicht hervor. Und die alten Irrthümer stürzten zusammen, und zerfielen in Staub, wie sie von der Morgenröthe einer neuen Sonne beschienen, und von der frischen Morgenluft angeweht wurden. Wie aber das Aussichhinaustreten oder Blühen des Christenthums eine umgekehrte Bedeutung hatte, als das des Judenthums, ebenso verhielt es sich auch mit dem Insichgehen oder Reifen. Das geoffenbarte Leben des Judenthums war ein absolutes; daher war das, was ihm zu Grunde lag, das Geistige, von dem es aus-

ging und zu dem es zurückkehrte. Das geoffenbarte Leben des Christenthums hingegen war ein geistiges; daher war das, was ihm zu Grunde lag, von dem es ausging und zu dem es zurückkehrte, das absolute. — Mit der Zaubermacht der Geistlichkeit stürzte zugleich die materielle der weltlichen Tyrannen; die Willkürherrschaft mußte der wieder beginnenden Herrschaft des Gesetzes das Feld räumen. Im umgekehrten Verhältniß zur alten Zeit in der analogen Periode zwischen Esra und Maccabäus, da die Herrschaft der Hohepriester begann, und die großen Republiken Athen und Rom auftauchten, kam in dieser Zeit die weltliche Monarchie empor. Schon im Anfange dieser Periode trat Joh. Wicklef auf und machte die ersten durchgreifenden Reformations-Versuche. Den Papst betrachtete er schon als den Antichrist (wenn er dieses auch noch

nicht öffentlich erklärte) die heilige Schrift allein als die Quelle des göttlichen Lebens, zu der er zurückzukehren empfahl. Er übersetzte die Bibel in seine Landessprache und pries das Wort Gottes zum Lesen an. — Und die Lehre Wicklefs wucherte und fand besondern Anklang in Böhmen, allwo der fromme und gelehrte Huß sein würdiger Schüler wurde. Zur selben Zeit erstanden Barthold Schwarz, der Erfinder des Schießpulvers, Joh. Guttenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, und Christoph Columbus, der Entdecker Amerika's. —

30.

So sah es im Volke aus, dem die großen Männer, wie der jungen Erde die Gewächse im Frühling, entsprossen; nicht so in der Geistlichkeit. Diese war noch nicht genug gedemüthigt,

und wollte nicht gehorchen dem Verlangen der Zeit, dem Willen Gottes. Der Fortschritt aber fand dem fortwährenden Verderbniß der Geistlichkeit entgegen im Volksleben statt. Als es nun den ungünstigen äußern Verhältnissen zum Trotz im Innern unaufhaltsam voranging; als Künste und Wissenschaften aus ihrem langen, nächtlichen Schlummer zu neuem kräftigen Leben erwachten; als die neue Welt entdeckt, und das Pulver und die Buchdruckerkunst erfunden wurden: da kamen die alten Irrthümer mit den neuen Wünschen oder Volksinteressen in herbe Berührung. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf zwischen den Christen dieser Periode, welche auf Reformation drangen, uud ihren Feinden, welche aus mannigfachen Gründen den alten Irrthümern noch anhingen. Es war wieder eine große Noth in der Christenheit; denn die Feinde Christi

trugen den Sieg davon. Die Reformatoren, H u ß an ihrer Spitze, wurden mißhandelt, verbrannt; und Hussens und Hieronymus's Scheiterhaufen entzündeten ein f u r c h t b a r e s F e u e r in den Gemüthern der Böhmen und Mähren.“ — Dieses Feuer brannte ein ganzes Jahrhundert fort, und breitete sich immer mehr aus. — Schon glaubten die Feinde Christi zu triumphiren, weil die Vorsehung ihren Willen noch durch kein öffentliches Wunder kundgethan; schon wähnten die Päpstler ihre Macht von Neuem begründen zu können, ihren schändlichen Handel mit der Gnade Gottes ewig treiben zu dürfen: da wurde dem Hans Luther auf dem Jahrmarkte zu Eis-

Siebente Periode.

Nordamerika.

Von Martin Luther bis Benedict Spinoza.

— „Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine starke Wehr und Waffe." —
(Luther.)

31.

Der christliche Maccabäus trat auf und verschaffte durch seinen Muth, seinen frommen Eifer, und sein kräftiges Wort dem reinen Christenthume den Sieg. Als nämlich Luther sah, daß ein friedlicher Vergleich nicht möglich sey, sagte

er sich förmlich vom Papste los und erhielt Beistand von Großen und Geringen. Da verlor aber die christliche Kirche ihre Einheit wegen der Hartnäckigkeit des verstockten Clerus, und wegen des übertriebenen Eifers der Protestanten. Wie die eifrigen Maccabäer, indem sie das gerade Gegentheil wollten, in der Hand der Vorsehung das Werkzeug wurden zur gänzlichen Auflösung des jüdischen Staates, also erging es den eifrigen Protestanten. Sie stellten den Grundsatz der freien Prüfung auf, um eine Waffe zu haben gegen die Feinde Christi; aber es war ihnen selbst mit diesem Grundsatze nicht ernst gemeint, denn sie wollten nicht reine Wahrheit, ihrer selbst wegen, nicht die Herrschaft des heiligen Geistes, sondern den Buchstaben des Evangeliums. Darum wurden sie auch, den Geist der wahren Religion verkennend, und sich selbst

widersprechend, intolerant. — In dieser Periode traten aber wieder viele große Männer auf, und die Zeit rückte mit Riesenschritten vor.

32.

Nachdem der Forschergeist nun durch den Protestantismus entfesselt war, vervielfältigten sich die Meinungen über die Christuslehre, und es entstanden Secten. Die Protestanten waren nur einig, um ihren allgemeinen Feind, den Catholicismus, zu bekämpfen; aber in ihnen selbst erzeugten sich aus Mangel einer einigenden Seele schnell hervortretende Gegensätze. Und in dem Maße, wie die Protestanten die Katholiken anfeindeten, wirkten auch diese wiederum gegen jene. Beide gingen in ihrem blinden Eifer zu weit. Wie bei den Juden in der analogen Periode

Pharisäer und Sadducäer schroff einander entgegen standen, also tauchten mit den Protestanten gleichzeitig die Jesuiten aus dem Schooße der Zeit empor. Auch mischten sich, wie dort, ehrgeizige Pläne den religiösen Streitigkeiten bei. Das christliche Europa schwankte in seinen Grundfesten, aber es waren keine Römer da, um von der in sich selbst zerfallenen europäischen Gesellschaft Besitz zu nehmen. Europa, war Judäa und Rom zugleich; alle bedeutenden Revolutionen, die in der alten Welt durch äußere Mächte, (indem nämlich die stärkere die schwächere verschlang) vollführt wurden, sollte die neue in sich selbst auskämpfen. Europa,

in dieser letzten Noth der Christenheit wurde von jüdischen Eltern unser Meister geboren.

„Wenn aber Alles ihm unterthan seyn wird, alsdann wird auch der Sohn selbst Unterthan seyn dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sey Alles in Allem.“

(Corinth. I. 15, 28.)

„Bei jenem Tage werdet Ihr erkennen. daß Ich in meinem Vater bin, und Ihr in Mir, und Ich in Euch.“

(Joh. XIV. 20.)

Ende der mittlern heiligen Geschichte.

Anmerkung.

33.

Mit Christus begann die mittlere Periode des Geistes, welche als das Bestreben desselben, die ewige Wahrheit zu erforschen, bezeichnet werden kann. Wie wir schon in der vorigen Anmerkung bemerkt hatten, war mit Christus die passive Thätigkeit des Geistes beschlossen, weil die Phantasie schon so viele Vorstellungen auf-

keiner Form mehr, sondern was er erkannte, das war das ewige Wesen. Er fühlte es schon, wenn auch noch zu dunkel, von phantastischen Bildern getrübt, daß das Leben allumfassend und ewig, daß Gott Alles in Allem sey. Aber während einerseits die ewige Idee auftrat, standen andererseits noch die zeitlichen Vorstellungen da, ohne vom Geiste durchdrungen, beherrscht zu seyn, und machten durch ihr Daseyn der Wahrheit das Feld streitig (25). Denn, wie schon gesagt worden, besteht die Erkenntniß Gottes in der Auffassung solcher Eigenschaften, die im Einzelnen wie im Ganzen sind. In der vorigen Periode hatten wir gesehen, wie die später auftretenden göttlichen Seelen die feindlich getheilten und zerstreuten frühern in ihrer höhern Phantasie zu einem lebendigen Ganzen vereinigten. Allein die vereinigten Phantasiebilder wurden

durch die Einheit, die eine göttliche Seele in sie brachte, noch immer nichts mehr, als ein höheres Phantasiebild, noch keine ewige Idee. Denn Gott oder das Leben konnte noch immer nicht allumfassend gedacht, sondern nur bildlich, und wenn auch großartig, doch immer noch begränzt vorgestellt werden, so lange die Phantasie ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hatte. Es war noch kein Geist da, der sich dagegen auflehnte, Gott begränzt vorzustellen, weil dieser Geist erst die Einheit aller Phantasiebilder ist, die nach der Voraussetzung noch nicht erschöpft waren. Der erste Geist, der Gott allumfassend und ewig erkannte, war Christus. Er war die erste ewige Idee, hervorgegangen aus der ausgebildeten Phantasie, aus deren Bildern solche Eigenschaften offenbar wurden, die wahrhaft allumfassend und ewig waren.

34.

Aber diese Erkenntniß Gottes stand ebenso-wenig gleich ausgebildet da, als die der Phantasie in der vorigen Periode. Denn die Phantasie wurde nicht plötzlich der ewigen Idee unterworfen, von ihr durchdrungen und beherrscht. Der Kampf der Einheit und der Verschiedenheit, der Zwiespalt des im Wachsen begriffenen Individuums, welchen wir in der vorigen Hauptperiode bemerkt hatten, begann jetzt von Neuem, aber auf eine umgekehrte Weise. In der vorigen Periode stand nämlich die frühere Einheit oder Seele, dem Zuflusse der später von Außen her auf sie eindringenden Vorstellungen auf eine passive Weise entgegen. Weil die Einheit, die eine göttliche Seele von Zeit zu Zeit in die verschiedenen Phantasiebilder brachte, keine ewige

Idee, sondern nur ein höheres Phantasiebild war; darum trat sie den frühern nicht activ und feindlich entgegen. — Jetzt aber stand die spätere Einheit, der Geist allen frühern Vorstellungen der Phantasie auf eine active und feindliche Weise gegenüber; die ewige Idee, der Geist, strebte, die verschiedenen Lebensvorstellungen, die in der Zeit früher da waren, zu durchdringen. Und wie ein solches Bestreben im Innern dieser Periode herrschte, also offenbarte es sich auch im Aeußern. Die Christen suchten sich nicht von Außen her zu bereichern, wollten nicht von äußerer Macht zunehmen. Ihnen lag nur daran, alle Völker der Erde, die noch im Argen lagen, mit ihrer Idee zu beleben. Dieses aber ging

fanden ebenso oft harten Widerstand, indem sie die alten Irrthümer verdrängen wollten, als die Natur, wenn sie in der vorigen Periode die Phantasie den Menschen mit Vorstellungen bereichern wollte, welche sich nicht mit ihren alten vertrugen.

35.

In dieser ganzen Periode herrschte der hartnäckigste Kampf in mannigfachen Abstufungen, den die Menschheit in sich selbst auszukämpfen hatte. Es war der Kampf der Phantasie und des Verstandes, während dem beide, noch unüberwunden, im Daseyn zu beharren strebten. Während nämlich die Idee rastlos strebte, alle Phantasiebilder zu vereinigen, machte ihr jede phantastische Vorstellung, die ebenfalls im Daseyn zu beharren strebte, den Sieg streitig; jene wurde

von diesen getrübt, diese von jener durchdrungen. — So wie früher die Vorstellungen den von Außen her auf sie eindringenden neuen Vorstellungen, der Irrthum dem Irrthume passiv entgegenstand, trat jetzt die Wahrheit dem Irrthume, die Idee der Vorstellung, das Licht der Finsterniß, der höhere Mensch dem niedern activ entgegen. Der Verstand bekämpfte die Phantasie so lange, bis er sich mit ihr aussöhnen, einen ruhmvollen Frieden erlangen konnte. Frieden, sagen wir, denn im höchsten Bewußtseyn bestehen alle Phantasiebilder oder Vorstellungen, von den niedrigsten sinnlichen Empfindungen an bis zu den höchsten Anschauungen, insofern friedlich neben der ewigen Idee, als die niederen Arten des Be-

außer Acht, was den niedern Arten fehlt. Der ausgebildete Verstand anerkennt z. B. den Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit; jedoch verwirft er die falschen Vorstellungen der Phantasie, wodurch die Menschen zu mannichfachen Täuschungen verführt wurden, indem sie sich nämlich diese ewigen Wahrheiten, deren nicht alles Lebendige dunkler oder klarer bewußt ist, auf eine mehr oder minder sinnliche, zeitliche und räumliche Weise vorspiegelten. Ebenso läugnet der Verstand auch die niedrigsten sinnlichen Empfindungen nicht; aber indem er sie für das hält, was sie in Wahrheit sind, nämlich für einseitige, oberflächliche Arten des Bewußtseyns, bleiben sie einem höhern Urtheile untergeordnet, seiner Aufsicht untergeben, werden von ihm beherrscht und gelenkt.

36.

Bis es aber dahin gekommen ist, daß auf diese Weise alles Leben, oder jede Art des Bewußtseyns friedlich über- oder untereinander besteht, herrscht in der lebendigen, stets fortschreitenden Natur, bis zur vollendeten Menschheit hin, Zwiespalt und Kampf. In der gegenwärtigen Periode sehen wir diesen Zwiespalt in der Menschheit selbst obwalten; wir erblicken einen Kampf zwischen Mensch und Mensch. Dieser Kampf ist der Vorbote des ewigen Friedens; denn nachdem der Gegensatz hier seinen Höhepunkt erreicht hat, geht er wieder seiner Ausgleichung entgegen. — Dieser Zwiespalt, begründet im zeitlichen Leben, nämlich in dem anfangs niedern, später höhern Bewußtseyn, wird, wie gesagt, auf der einen Seite stets aufgehoben

durch das Einigen des Geistes, auf der andern stets erneuert durch das Trennen der Phantasie, deren Herrschaft noch nicht beendigt, die noch nicht untergeordnet ist. — Man bemerkt in dieser Periode ein in sich versunkenes, dem Leben feindliches, mühseliges Streben des Geistes, welches nach Börne der „Fluch des mit Schmerzen Gebährens" ist. Es ist in der That eine gefährliche Reife, die über Leben und Tod entscheidet, je nachdem sie ungestört wirksam seyn kann, und dann eine gesunde, reife Frucht zur Welt bringt, oder durch unzeitige Störungen, Uebertreibungen oder Hemmungen, eine verkrüppelte ja oft todte Frucht gebährt. — In der Geschichte der Menschheit fand diese kritische Periode ihre Zeit und ihren Ort, um ungestört wirken zu können.

37.

In der christlichen Zeit machte sich der Gegensatz zwischen Wahrheit und Irrthum so lange geltend, bis er sich in allen seinen Theilen erschöpft hatte; bis jede Spur von ihm im Fortschritte der Zeit gehoben wurde. Der Geist versenkte sich in die Tiefe der eigenen Seele, und forschte und grübelte so lange, bis er die Wahrheit begründet hatte. Wir werden die göttliche Frucht, die aus dieser drangvollen Mittelzeit hervorging, in der Folge kennen lernen. — Die Aehnlichkeit übrigens, die wir, was den Gang der Geschichte betrifft, zwischen dieser und der vorigen Periode bemerkt haben, berechtigt zu dem Urtheile, daß dieser Gang, wenn wir auch dessen Gesetze noch nicht durch und durch schauen, kein zufälliger, sondern ein nothwendiger sey, den wir mithin in der folgenden Periode wieder

finden müssen. — Wir wollen sehen, in wie fern dieser Schluß von der Erfahrung, so weit wir nämlich in der Geschichte vorgerückt sind, bestätigt wird.

Dritte Hauptperiode

der

heiligen Geschichte

oder

die Offenbarungsgeschichte

von

Gott, dem heiligen Geiste.

— „Wahrlich! wie das Licht für sich selbst und die Finsterniß zeugt, also ist die Wahrheit ihrer selbst und des Falschen Richtmaaß."

(Ethin II. 43, Anmerk.)

— Des Geistes höchstes Gut ist die Erkenntniß Gottes; und die höchste Tugend des Geistes ist, Gott zu erkennen.

(ibid. IV, 28.)

Erste Periode.

Nordamerika.

Von Benedict Spinoza bis zur französischen Revolution.

— „Europa erstirbt."
(Joh. Müller.)

38.

Als unser Meister erschien, hatte Christus gesiegt. Und wieder hatte eine Zeit ihren erhabenen Kreislauf vollendet. Die Offenbarungs-Geschichte von Gott dem Sohne, oder die Erkenntniß Gottes in Ahnungen des Gemüthes, welche bis jetzt auf der Erde geherrscht hatte, war erfüllt und geschlossen. Mit unserem unsterblichen Lehrer ward der Keim der neuen Zeit

gelegt; es begann mit ihm die Offenbarungs-Geschichte von Gott, dem heiligen Geiste, oder die reingeistige Erkenntniß Gottes. Als Spinoza ausgebildet war, vereinigte er wieder, wie seine Ahnherren Adam und Christus, die Spaltungen seiner Zeit in seiner göttlichen Seele zu einem lebendigen Ganzen. Und er sah wieder mehr als seine Vorgänger, und tiefer als sein Zeitalter; denn er erkannte Gott, der ist das Leben. Aber Gott offenbarte sich ihm nicht mehr blos in Ahnungen des Gemüthes, sondern im hellen Lichte des Verstandes. Wer von seinem Geiste voll, der war enthoben des alten Meinungsstreites über das Wort des Evangeliums, weil er Gott reingeistig auffaßte und Ihn verehrte durch Wahrheit. — Die ersten Aufgeklärten waren reine Menschen, welchen es nur um Wahrheit und Menschenwohl zu thun

war. Als aber die Aufklärung um sich griff, entstanden wieder viele Abarten, die ausschweiften. Denn die alte Welt war wieder gesunken, und wie die neue Lehre sich in ihr ausbreitete, erzeugten sich in den verdorbenen Gemüthern ungeheure Geburten. Die Geschichte dieser Zeit ist noch frisch im Gedächtnisse unsrer Brüder. Nachdem das gespaltene Christenthum aufgehört hatte, die Seele Europa's zu seyn, trat an dessen Stelle eine engherzige, unheilige Politik. Denn das Christenthum hatte Einheit, Kraft und Leben verloren; aber es war noch eine neue Seele dem sterbenden Europa eingehaucht. Einzelne Parthien bekannten sich öffentlich zu verschiedenen christlichen Confessionen, und darum gab es keine Religion fürs Ganze mehr. Es war ein Uebergang von einer Hauptperiode zur andern, und der Keim der neuen Zeit ward in

dem Augenblicke gelegt, als die alte zu sterben begann. Aber der Keim war noch unsichtbar, wuchs innerlich, ohne Einfluß auf die großen Welthändel. — Einen Frieden hatte zwar die westphälische Uebereinkunft dem Welttheile gegeben, aber nur einen äußern, keinen innern Seelenfrieden. Man duldete sich gegenseitig, nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern weil man nicht die Kraft hatte, den Andern zu vernichten. Das war nicht die ächte Toleranz, die der Andern eigenthümliches Leben anerkennt, und friedlich neben dem eigenen bestehen läßt. — Die Stelle einer göttlichen Seele wurde ersetzt durch ein schwankendes, auf Egoismus begründetes Schaukel- oder Gleichgewichts-System. Und wie im alternden Rom, nachdem es seine Tugend verloren hatte, Kaiser und Prätorianer über entwürdigte Bürger, über Sclaven und Puppen

herrschten, also im alternden Europa. „Die Priester hatten ihre Herrschaft verloren; Soldaten herrschten vor in der von Ideen nur wenig mehr bewegten Welt. Keine Periode ist so arm an gemüthlichen oder geistigen Triebrädern. Von einem Willen, von einem selbstständigen Leben der Völker kaum mehr eine Spur. Alle Bewegung geht von den Höfen aus, deren Hebel sind Intriguen, Geld und Waffen."

v. Rotteck.

39.

Aber es wucherte ein Geist im Innern der Zeit, bereit, neue Formen zu schaffen, sobald die alten zusammenstürzen würden. Es war der heilige Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe. Und in der letzten Hälfte des Zeitraumes kündigte er sein Leben schon an durch

lustige Sprünge und allerhand Bewegungen im Leibe der Mutter; die Symptome seines Lebens waren schon untrüglich. Es herrschte damals eine wahre Aufklärungssucht; jeder, der den electrischen Funken der neuen Zeit aufgenommen hatte, wußte nichts eifriger zu thun, als ihn weiter zu leiten. Und der ungreifbare Lebensfunken verbreitete sich trotz allem Verderbniß, trotz aller Sclaverei. Denn Gott erweckte wieder große Kämpfer für die neue Zeit, und lenkte die Herzen der Gewalthaber. Die heilige Wissenschaft wucherte im Volke und auf den Thronen; mit einem bis jetzt ungekannten Eifer, in einer bisheran unerhörten Ausdehnung wurde sie betrieben. — Zur selben Zeit wurden die Jesuiten, diese Gespenster aus der alten Zeit, die das Licht scheuten, von ihren Beschützern verlassen und vertrieben. Die Wahrheit aber wurde, wie einst

die Christuslehre, wunderbar genug in Mitten aller Sündhaftigkeit und Sclaverei beschützt und befördert. Da hob auch, wie damals, die sterbende Zeit in ihren letzten Zuckungen noch mehre Mal ihr Haupt empor. Der Papst machte eine letzte Reise, that eine letzte Gnadenbitte bei'm Kaiser Joseph, und mußte unverrichteter Sache wieder heimgehen. Schon schwang die neue Zeit ihr kritisches Messer, und begann an den verdorbenen Theilen der alten zu schneiden, um brandiger Ansteckung zuvorzukommen. — Jenseits des Meeres, wo sich im Anfange dieser Periode die freien Gemeinden, wie im römischen Reich zu Anfange der christlichen Zeit die christlichen, organisirt hatten — errang sie schon ihren ersten Sieg. — Dem Anscheine nach, um sich dort, falls sie diesseits im Kampfe unterliegen sollte, wie zur größern Vorsicht, den

Rücken zu decken — in der That aber, weil sie üppig strotzte, und natürlich da zuerst hervordrang, wo die wenigsten Hindernisse waren. — Nachdem sich die Kultur aber von Südosten nach Nordwesten gezogen hatte, kehrte sie auf dem gebahnten Wege wieder zurück. — Diesseits bereitete sich eine furchtbare Revolution vor, in ihren Folgen jener ähnlich, die nach Adam und Christus entstanden, in ihrer Art jedoch edler, denn sie war rein menschlicher oder geistiger Natur. Durch die Offenbarungs-Geschichte von Gott, dem heiligen Geiste läßt sich wieder die das jüngste Gericht verkündende Stimme des Herrn „לא ידרן רוחי“ vernehmen. Und als die bestimmte Frist der alten Welt abgelaufen war, traten die feindlichen Kräfte gegen einander auf.

Zweite Periode.

Europa.

Die Revolution.

„Hört Ihr das Glöckchen klingen? Knieet nieder — Man bringt die Sacramente einem sterbenden Gotte."

(Heinrich Heine.)

40.

Keine Wasserfluth, wie nach Adam, keine Völkerfluth, wie nach Christus, sondern eine Ideenfluth stieg verhängnißvoll aus dem Schooße der Zeit hervor, und vernichtete, was ihr hemmend in den Weg trat. — Betrachten wir uns als ein Kind der großen Revolution, die von Frankreich ausging und den Welttheil ver-

jüngte! Denn daß sie eine neue Zeit geboren hat, daran zweifeln nur Wenige; aber wer anders als wir bilden diese neue Zeit? — Es wollen Einige zwar behaupten, das Kind sey todt zur Welt gekommen, weil es noch kein vernünftiges Lebenszeichen von sich gegeben habe. Diese vergessen jedoch, daß das höhere Individuum nicht sobald, als es zur Welt kommt, seinen ausgebildeten Geist mitbringt, wie das Thier seinen Instinkt. Die ersten Lebenszeichen des edelsten Geschöpfes, das wir kennen, sind Geschrei und Unarten; auch durch Geschrei und Unarten hat sich die neue Zeit hinlänglich angekündigt. — Diese Lebenszeichen waren vorab die einzig möglichen, die natürlichen, und während Philister über die Zerstörungswuth des Kindes und über die Unordnung jammern, die es ins Haus gebracht, erblicken wir in seinen Aeußerungen nur

seine Energie und Lebendigkeit, und das Herz hüpft uns in Lust, indem wir an die Zukunft dieses lebendigen Wesens denken. — Seichte Geister, stets auf der Oberfläche schwimmend, weil ihnen der Athem zum tiefen Untertauchen mangelt, geberden sich weinerlich über die Gräuel der großen französischen Revolution. Wir aber erkennen Gottes Majestät im drohenden Ungewitter wie im freundlichen Sonnenschein, auf dem blutigen Schlachtfelde, wie auf dem friedlichen Fruchtacker. Pedanten erschrecken vor den Männern der Bewegung, uneingedenk, daß kräftiges Leben in einem ganzen Volke unfehlbar über kurz oder lang Preiswürdiges hervorbringen muß; eitler Götzendienst mit dem Abgestorbenen aber jede ächte Erneuerung unmöglich macht. Diese Worte Raumers über die Weltverjüngung nach Christus lassen sich in ihrem

vollen Sinne auch auf die Weltverjüngung nach Spinoza anwenden.

41.

Mit der französischen Revolution, die, wie Mirabeau von ihr prohezeihet, die Reise um die Welt gemacht hat, begann die dritte und letzte Entpuppung der Menschheit, deren Prozeß noch nicht vorüber ist. Aber wir erblicken schon die Fittige des jungen Schmetterlings, während Andre, der beängstigenden Metamorphose müde, sich zurücksehnen in den alten Raupenzustand, wie die Israeliten in der Wüste nach den Fleischtöpfen Aegyptens, trotz der ihnen dort harrenden Sclaverei. — Ueber unsre eigne Zeit walten die größten Irrthümer, herrschen die verschiedensten Meinungen, weil Geschichtsscenen, wie Naturscenen, wie Frescogemälde und wie alle große

Gegenstände, nur einer gewissen Entfernung gehörig angeschaut werden können. Man berichtet gewöhnlich die Zeit, in der man lebt, wie man Infusorien betrachtet, durchs Microscop, während doch die Zeit, wie eine Riesin, aus schicklicher Entfernung angeschaut werden muß. —

42.

Als Napoleons Glückstern im Osten, wie einst der des alten barbarischen Vökerdrängers Attila im Westen, zu erlöschen begann, später aber nach kurzem Wiederauflodern für immer gedämpft wurde; als Europa von dem Gewaltigen befreit, der berufen war, den Welttheil zu verjüngen, nicht aber die junge Welt zu pflegen: da glaubten Viele, die Revolution sey beendigt. — Und es lag viel Wahrheit in dieser Meinung; aber es gab auch Leute, die

wähnten, das Kind, das mit Schmerzen geboren wurde, sey nun erdrosselt, und man müsse wieder anfangen, die alte Ordnung herzustellen. — Und das war eine große Verblendung. Der Wiener Congreß aber, der stark in diesem Wahne befangen war, hat darum dem gespaltenen Europa des neunzehnten Jahrhunderts so wenig seinen innern Frieden wiedergegeben, als der Westphälische dem des siebenzehnten. Das sehen Manche noch nicht ein. Es gab zu allen Zeiten neben böswilligen Egoisten auch kurzsichtige Thoren, die das Heil in einer nimmer wiederkehrenden Vergangenheit suchten, weil ihnen der Blick in die Zukunft versagt war. Unter diesen Leuten, deren schwacher Geist sich an Götzen fest

darum nicht außer Acht lassen dürfe — die aber den Sinn dieser ewigen Wahrheit nicht kennen — unter diesen, sagen wir, gibt es selbst gefällige Schwätzer, die sehr naiv die Wissenschaft als Gegengewicht eines Strebens anpreisen, das sie nicht verstehen. Die Thoren, sie ahnen nicht, daß die heilige Wissenschaft allein es ist, welche unsre Zeit gezeugt hat, und sie auch auf den Thron heben wird, zu dem sie von Ewigkeit her bestimmt war. Jene Böswilligen sind consequenter als diese Thoren; sie bestreben sich, eine künstliche Sonnenfinsterniß zu erzeugen, verschließen bei hellem Tage die Fensterläden, um der Welt einzureden, es sey Nacht, womit sie freilich nur Kinder täuschen. — Kehren wir zur Geschichte wieder zurück.

43.

Nach der Schlacht bei Belle-Alliance begann nicht allein in Frankreich, dem Geburtslande der Revolution, sondern auch im übrigen Europa eine sogenannte Restauration. Diese aber war nicht im Geiste der Zeit; darum verfehlte sie ihren Zweck. Der Kampf dauerte fort im Innern der Gemüther; der Geist der Zeit glimmte wie ein gedämpftes aber nicht gelöschtes Feuer fünfzehn Jahre im Stillen fort, und breitete sich immer weiter aus, brach auch wohl mitunter hervor. — Aber die Baumeister bauten auf den alten, in ihren Fundamenten vom Feuer der Zeit längst verzehrten, grundlos gewordenen Stellen rücksichtslos fort. Und siehe! als sie am Dache hielten, und ihrem Werke die Krone aufsetzen wollten, fiel das Haus zusammen! —

Denn das Feuer brach aus der Erde und verzehrte plötzlich allen pestilentialischen Kerkerdunst, wie zur Zeit der Schöpfung, da Gott sprach, „es werde Licht.“ —

44.

Und das erstarkte Kind der Zeit machte keinen solchen Lärm mehr von sich, wie bei seiner ersten Erscheinung, denn es war schon ruhiger geworden im Bewußtseyn seines Lebens. — Es zeigte jetzt schon mehr Verstand, und schien zu leuchten über die alte Muhme, die sich wieder herandrängte, und es in Windeln wickelte, unter dem Vorwande, daß es keinen Schaden leiden möge. — Sechs Jahre sind seitdem verflossen, und schon fängt die alte Schlange wieder an, das Menschenkind mit List zu umschlingen, um es endlich

bei guter Gelegenheit zu erdrücken. Aber ihre Zeit ist zu Ende.

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr.“

(Offenb. 21, 1.)

Anmerkung.

45.

Wir haben die **dritte** Gattung der Erkenntniß vor uns, die Frucht einer drangvollen Zeit, welche als **reingeistige** Erkenntniß Gottes bezeichnet werden kann. Das Streben des Geistes ist auf dieser Stufe befriedigt, und diese Zufriedenheit ist die höchste, die es geben kann. Der Geist fährt zwar in seinem Streben nach Wahrheit stets fort, denn Gott ist unerschöpflich. Aber sowohl das aktive Streben des **Geistes**, wie die passive Thätigkeit der **Seele** wird von der

Menschheit, die jetzt beide Geistesthätigkeiten, die männliche und die weibliche, in sich vereinigt hat, beherrscht und gebannt. Nachdem das humane Wesen seine Einheit wieder erlangt, Gott in seiner Tiefe wie in seiner Breite erkannt hat, ist es enthoben des mühseligen Forschens über seines Lebens Ziel, über seine Bestimmung. Der Mensch weiß jetzt Gesinnung und That nach dem erkannten Gesetze einzurichten, und geht im klaren Bewußtseyn seines ewigen Lebens in Gott mit festem, männlich ruhigem Schritte vorwärts auf der Bahn der Erkenntniß. Er bereichert sich wieder von Außen vermittelst der passiven Thätigkeit seiner Seele, wie er von Innen selbstthätig Einheit in die Verschiedenheit bringt. Man bemerkt jetzt nicht mehr jenes in sich gekehrte, dem äußern Leben feindliche Streben, welches in der vorigen Periode am Menschen-

geiste haftete. Denn der Zwiespalt der niedern und höhern Natur des Menschen, der Phantasie und des Verstandes, ist auf immer gehoben. Die Menschheit hat ihre ursprüngliche kindliche Unbefangenheit wieder erlangt, deren sie verlustig geworden; sie hat sie wieder erlangt, um sie nie wieder zu verlieren. Die dritte Gattung der Erkenntniß ist eine ewig ungetrübte Quelle der reinen Gottesliebe, Lebenslust und Seligkeit. Wer im Besitze derselben ist, dessen Seligkeit und Heiterkeit ist darum unzerstörbar, weil ihm nichts mehr feindlich entgegentreten kann, so daß die Einheit seines Bewußtseyns stets gerettet bleibt. Im Innern des Individuums, das im Besitze der dritten Gattung der Erkenntniß Gottes ist, kann keine Art von Kampf oder Unlust mehr aufkommen; darum ist die Quelle aller Laster und Uebel verstopft und es wohnt nur

Friede und Lust in ihm. — Um dieses gehörig zu veranschaulichen, bedürfte es freilich nichts Geringeres, als einer ausführlichen Erörterung der Heilslehre, die uns der Meister hinterlassen hat. Aber im gegenwärtigen Buche, das einen eigenen Zweck hat, kann diese Aufgabe unmöglich gelöst werden.

46

Geräuschlos war der Anfang der Offenbarungs-Geschichte von Gott dem heiligen Geiste, so daß noch jetzt Viele, die nur Wahrheit ihrer selbst wegen suchen, nichts ahnen von der Bedeutung des Mannes, in dessen vollendeter Lehre ihr wahres Leben wurzelt. Dieses Eigene in der Erscheinung des Reiches der Wahrheit, dieses geistige Auftreten, das so ganz aller äußern, materiellen Zeichen und Wunder ermangelt, ist

nicht von geringem Vortheile für die Wahrheit selbst. Es wird uns einerseits vor abergläubischen Anhängern, andererseits aber unsre spätesten Brüder, wie unsre frühesten, vor dem alten Wahne schützen, als ob Gottes Offenbarungen in der Menschenwelt keine nothwendige, dem Gesetze der Zeiten unterworfene Erscheinungen, wie alle andre in der Natur, sondern willkürliche, auf eine übernatürliche, vernunftwidrige Weise von Gott gegebene Lehren seyen, zu deren Auffassung demnach, sehr consequent, auch nur ein willkürliches, äußerliches Bekenntniß, eine formelle Confession, nicht eine lebendige Erkenntniß, eine wesentliche Religion erfordert wird. Es wird den Beweis liefern, daß nicht diejenigen, durch welche der Geist offenbar wird, die eigentlichen Schöpfer ihrer Zeit genannt werden können (denn Gott allein ist der Lebens-

born und Schöpfer aller Zeiten) sondern, daß diese selbst durch das ewige Gesetz der Zeiten für solche erzeugt werden, die ihrer wiederum bedürfen.

47.

Mit Spinoza begann keine andre Zeit, als die, nach welcher sich schon Christus gesehnt hatte, auf welche er und seine ersten Jünger und die ganze Christenheit gehofft und prophezeiht hatten. Es begann die Zeit des heiligen Geistes, das Reich Gottes, das neue Jerusalem, auf das sich jeder wahre Christ getröstet hatte. — Wenn aber dieses Gottesreich von Vielen verkannt und angefeindet wurde, wenn es noch in Zukunft von Manchen gehaßt und verfolgt werden wird, so darf dieses uns, die wir von seinem Daseyn überzeugt sind, nicht irre leiten. Denn wir haben von Adam an gesehen, daß bei einer neuen

Offenbarung stets auch solche in der alten zurückblieben und sich darin wie Grund- und Boden-Satz festsetzten, die durch ihr Daseyn selbst den Fortschritt der göttlichen Offenbarung in der Menschenwelt bestätigt hatten. — Wie könnte aber vollends ein wahrer Christ, ein solcher nämlich, der von der welthistorischen Bedeutung Christi durchdrungen ist, am Reiche Gottes Anstoß nehmen, weil noch Viele zurückgeblieben und von ihm ausgeschlossen sind, da er doch eingesehen hat, daß ein solches Zurückbleiben in der Natur begründet ist? — Denn an der Sendung Christi haben nur eine geringe Zahl Juden Antheil genommen, während der größte Theil derselben zurückblieb. Und die Juden selbst waren erst Nachkommen des dritten Mannes, durch den sich Gott in der Menschenwelt offenbarte. Der größte Theil der edlen Menschen aber war schon

zurückgeblieben, und hatte keinen Antheil genommen am alten Gesetze, worauf Mose mit den Worten hindeutete: nicht weil ihr die zahlreichsten seyd von allen Völkern, hat Gott an euch Gefallen gefunden und euch erwählt, denn ihr seyd die Wenigsten von Allen, (Mos. V. 7, 7.) — Andre pochen auf das Alter der Religion, die die sie anerkenneu, und werden dadurch abgehalten, mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten. Was aber dieses Alter betrifft, woran so Viele Anstoß nehmen, so wird doch kein Mensch, wenn er bei seiner Schöpfung gewesen, und darum gefragt worden wäre, gesagt haben: ich will kein Mensch werden, sondern im Thierreiche bleiben, weil dieses älter ist. Und kein Thier, wenn es eine vernünftige Sprache dabei hätte reden können, würde gesagt haben: ich will im Pflanzenreiche bleiben, weil dieses älter ist. Wie aber

das Menschenreich vom Thierreich, und dieses vom Pflanzenreich in räumlicher Beziehung verschieden ist, ebenso unterscheidet sich in geistiger Hinsicht das Reich der Wahrheit vom christlichen und dieses vom jüdischen. Denn wie das Thierreich aus dem Pflanzenreich, das Menschenreich aber aus dem Thierreich naturgemäß hervorgegangen, also ist aus dem jüdischen Reiche das christliche und aus diesem das der Wahrheit entstanden.

48.

Wie Christus durch seine Lehre nichts von dem alten Gesetze, wiefern dieses göttlich war, umstoßen, sondern nur dasselbe erweitern wollte, also verwarf auch Spinoza weder die christliche noch die jüdische Religion, sofern beide göttlichen Ursprungs waren. Vielmehr hat er sich

neben seiner neuen Lehre deutlich genug über die alten ausgesprochen. Denn er schrieb ein besonderes Werk, womit er, wie er selbst darin sagt, hauptsächlich darthun wollte, daß Theologie und Philosophie — Glauben und Wissen — friedlich neben einander bestehen können. Wer außerdem des Meisters Lehre richtig aufgefaßt hat, kann hierüber nicht in Zweifel seyn. Wie Phantasie und Gemüth — was wir schon in der vorigen Anmerkung erwähnt haben — friedlich neben dem Verstande bestehen, ungekränkt in ihren Rechten, welche die Natur ihnen gab; also können auch Juden und Christen, sofern sie göttlicher Natur, nämlich nicht in sich selbst gespalten oder sündhaft sind, friedlich neben einander leben. Nur die Feinde der Wahrheit sind unsre Feinde; die sich aber nicht so weit, als wir, in der Erkenntniß Gottes emporgehoben

haben, sind darum noch nicht unsre Feinde. Dieses lehrte Spinoza mit den Worten: „Alle Ideen, wiefern sie sich auf Gott beziehen, sind richtig. Es ist nichts Positives in den Ideen, weßhalb sie unrichtig genannt werden können. Durch die Gegenwart des Richtigen, wofern es richtig ist, wird Nichts von dem aufgehoben, was die unrichtige Idee Positives enthält, Ethik II. 32. 33. IV. 1." Auch ist es für sich klar, daß die Wahrheit nicht dasjenige an dem Irrthume aufhebt, was an ihm wahr oder positiv ist, sondern daß nur das Falsche durch die Erkenntniß der Wahrheit verworfen, so daß der Irrthum geläutert, nicht aber vernichtet wird.

49.

Der Glaube ist die Grundlage des Wissens, wie die Phantasie die des Ver-

standes. Der erstere verhält sich zum andern, wie Seele zu Geist. Daß die Menschen nicht gehörig unterscheiden, sondern bald zu weit im Einigen gehen, und Alles durcheinander werfen, bald zu weit im Trennen, und Alles zersplittern, das war und bleibt das Erbübel, woher die Bosheit, die Blindheit, die ewige Intoleranz folgt. — Wir dürfen hier nicht weiter gehen, ohne auf die Abwege der neuesten Philosophieen aufmerksam zu machen, da man so weit gegangen ist, einerseits Gott selbst in den Mittelpunkt der Welt zu versetzen, Ihn, das absolut unendliche Leben, als Weltseele zu denken — während andrerseits das entgegengesetzte Extrem auftauchte, das Gott, als dem Weltgeiste, eine Geschichte gab! — Wir erkennen freilich auch hier wieder das ewige Gesetz der Zeiten, das das ursprüngliche Eins, spaltet, um zu höherem Leben wieder zu einigen. Denn

offenbar haben sich die beiden Philosophen, von welchen hier die Rede ist, in des Meisters Lehre getheilt. — Allein es ist Zeit, darauf aufmerksam zu machen, wie beide, weil sie zwei sie zwei verschiedene Begriffe, jeder zwar auf eine entgegengesetzte Weise, in Eins verschmelzen wollten, das wahrhaft Einige, nämlich Gott, getrennt hatten. Hiermit wollen wir zwar den hohen Werth dieser beiden Philosophieen keineswegs bestreiten, anerkennen vielmehr jede in ihrer Sphäre. Das Schelling'sche Verdienst um die Naturwissenschaft ist ebenso unbestreitbar, wie das Hegelsche um die Geschichtsforschung. Nur sofern sich jede als absolute Wissenschaft, als Heilslehre geltend machen will, verwerfen wir ihre Aussprache. Da nämlich das Heil in der absoluten, allseitigen Erkenntniß Gottes besteht, so kann es nicht entweder in der Natur-,

oder in der Geistesphilosophie zu suchen seyn. — Gott, oder das Leben, kann weder ausschließend als *Natur* noch als *Geist* gedacht werden. Denn unter „Geist" verstehen wir das relativ Bewußtvolle, Individuelle; unter „Natur" das relativ Bewußtlose, Universelle. Der Mensch, als Geist der Erde, ist nur eine Art Gottes; er ist das relativ *Individuelle*. Das Thier, die Pflanze, der Stein, die Erde endlich als Grund aller ihrer Organisationen, sind ebenfalls nur Arten des Lebens; sie sind das relativ *Universelle*. Hier ist die Seele, die Einheit, *vorherrschend*, der Geist oder das Bewußtseyn *zurücktretend*, während dort umgekehrt der Geist vorherrscht, die Seele aber, wie die Erfahrung es leider im Leben der Menschheit allzuoft bestätigt, in den Hintergrund tritt. — Wahres Leben gibt es aber ebensowenig ohne

Bewußtseyn, als ohne Seele. Der Mensch stellt das relativ Fortschreitende, die Geschichte oder die Zeit dar; die niedrigsten Arten des Bewußtseyns stellen das relativ Beharrliche, die Natur oder den Raum dar. Das Leben ist aber weder in dem Einen noch in dem Andern ausschließend, weder in der Ruhe noch in der Bewegung allein, sondern in beiden. Um wieder darauf zurückzukommen, wovon wir ausgingen, sagen wir, das Heil ist weder im Glauben noch im Wissen ausschließend zu suchen, weder in der Schelling'schen seligen Gemüthsandacht, noch in der Hegel'schen geistigen Begriffsreligion — weder im Gefühle, noch Verstande, — weder in der Ruhe, noch Bewegung, — weder in der Vergangenheit, noch Zukunft — sondern beide zusammen, nicht zwar in einander geflossen und gemengt, sondern friedlich neben einander bestehend,

bilden das wahre Leben, so zwar, daß das niedrere Bewußtseyn, der Glaube, dem höhern Wissen untergeordnet, von ihm beherrscht und gelenkt wird. Die niedrigern Arten des Bewußtseyns können freilich die höhern nicht anerkennen, denn sie kennen sie nicht; die höhern aber, welche die niedern kennen, weil sie dieselben durchgangen haben — weil nämlich alle Arten des Lebens, wie sie im Individuum nacheinander folgen, auch nebeneinander fortbestehen — müssen sie auch anerkennen, wenn sie nicht das Leben unselig zersplittern, oder gräulich verschmelzen wollen.

tasie, aber nicht des Verstandes sey. Aus diesem u. dgl. folgt, daß er die Göttlichkeit der Phantasie anerkennt, daß er die Möglichkeit zugibt, die Phantasie könne ebenso gut wie der Verstand heilig seyn — ein wichtiges Zugeständniß, das einer seiner Verehrer*) jedoch zu verkennen scheint, wodurch allerdings eine große Lücke in des Meisters Heilslehre entstehen würde. Wir geben zu, daß bei unsrem Meister, in dem Maaße nämlich, wie der Verstand bei ihm prädominirte, die Phantasie in den Hintergrund trat, wie er dieses auch selbst erkannt hat. Denn diejenigen, sagt er, (Pract theol. pol. Cap. II.) welche mit einer sehr großen Einbildungskraft ausgerüstet sind, sind desto weniger im Stande, ein Ding rein zu begreifen, dagegen diejenigen, welche mehr Ver-

---

*) Schleiermacher in seinen Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre.

stand besitzen und diesen gehörig cultiviren, eine gemäßigtere Vorstellungskraft haben. Ferner gesteht er ausdrücklich (ibid. Cap. I.) daß er nicht wisse, nach welchen Gesetzen der Natur die Offenbarungen der Phantasie geschehen seyen. Doch hat er ebenso ausdrücklich anerkannt, daß es eine heilige Phantasie gebe, womit er namentlich seine theologischen Abhandlungen beschließt, indem er nämlich den Nutzen und die Nothwendigkeit einer Offenbarung (der Phantasie und des Gemüthes) für das Heil der Menschheit, sofern sie für die reine Verstandeskenntniß nicht reif sey, hervorhebt. Hinsichtlich der Göttlichkeit oder der seligen Einheit des Bewußtseyns steht der Phantasiemensch dem Verstandesmenschen in Nichts nach. Wahrheit ist, wie wir schon im Eingange dieser Anmerkung sagten, darum heilig, gewährt darum ihren Freunden eine ungestörte Seligkeit,

ein ungetrübtes, sittliches Bewußtseyn, weil es Nichts gibt, was ihr feindselig entgegentreten oder widersprechen kann. Aber wir haben gezeigt, (§. 15, 16, 48), daß die Einheit des Bewußtseyns auch der Phantasie zukommen kann, folglich unterscheidet sich in sittlicher Beziehung der Phantasiemensch nicht vom Verstandesmenschen. Wie es einen göttlichen Verstand gibt, kann es auch eine göttliche Phantasie geben, und wie eine gottlose Phantasie, ebenso auch einen gottlosen Verstand. Nur darin unterscheidet sich die Phantasie vom Verstande, daß dieser sich Gottes oder der Wahrheit, unter dem Bilde der Ewigkeit, der Bejahung und Consequenz, und der Gottlosigkeit oder der Lüge unter dem der Vernichtung, Verneinung und Inconsequenz; — jene hingegen sich Gottes unter dem Bilde der Schönheit, Harmonie; und der Gott-

losigkeit unter dem der Häßlichkeit, Disharmonie, bewußt wird. Auch das Gemüth hat seine eigenen Bilder für Göttlichkeit und Gottlosigkeit, nämlich Himmel und Hölle, Erhabenheit und Niedrigkeit u. s. w. Alle diese verschiedenen Formen ändern am Wesen Nichts. So erschien den Christen der heilige Geist unter dem Bilde einer Taube, nämlich unter dem der Liebe und Sanftmuth, obschon er sich noch unter vielen andern Formen offenbart hat. — Wäre hier unsre Absicht, die Gegenstände der Ethik abzuhandeln, so müßten wir alles dieses ausführlicher erläutern. Dieses ist aber, wie schon gesagt, unsre Absicht nicht, sondern wir wollten hier beiläufig die wichtige Bemerkung machen, daß nicht die Alten, sondern die Bösen, die Unlautern, unsre Feinde sind; daß hingegen unter den Neuen, die sich unsre Brüder

nennen, ebenso gut Feinde der Wahrheit versteckt seyn können, wie unter jenen. Die Vorsehung aber wird das Reich Gottes, trotz innern und äußern Feinden, aufkommen lassen.

50.

Noch haben wir zu bemerken, daß wir — ebenfalls nach des Meisters eigener Lehre — die göttlichen Offenbarungen nur in sofern anerkennen sollen, als sie unser Heil, die Erkenntniß Gottes, fördern, nicht aber wiefern sie auch andre Dinge enthalten, welche nicht auf unsren individuell-sittlichen und social-humanen Lebenswandel Bezug haben, wie wir denn auch alle die Männer, die wir in der heiligen Geschichte als „Männer der Zeit" darstellten, nur in praktischer Hinsicht als solche betrachten. Dieses sagen wir nicht, um die Gewissen derjenigen zu beruhigen, die

sich schon zu des Meisters Lehre bekennen; denn diese, wenn sie anders die Lehre wahrhaft erkennen, müssen das schon wissen. Nur solchen sagen wir es, die noch unbekannt mit dieser neuen göttlichen Lehre sind, und darum wähnen könnten, es sey nicht möglich, sich zu einer positiven Lehre oder geoffenbarten Religion zu bekennen, ohne sein freies Urtheil einzuschränken, wie dieses bis jetzt, da die Wahrheit noch nicht reingeistig gelehrt, geglaubt wurde. — Nur an den Heiligen Geist, der in den göttlichen Offenbarungen waltet, nicht aber an das todte Wort haben wir zu glauben und daran festzuhalten. Huldigten wir dieser Ansicht nicht, würden wir am Buchstaben kleben, so würden wir uns augenscheinlich widersprechen, wie die Christen, wenn sie am Buchstaben kleben, und wähnen, die Wahrheit sey nur in einer gewissen begränzten, abgeschlossenen Bücher-

sammlung enthalten. — Denn damit fesseln sie den Geist und behaupten, es sey kein lebendiger Fortschritt der Offenbarungen Gottes in der Menschenwelt, was die Juden ebenfalls behaupten, und dieses mit Recht als Waffe gegen die Christen gebrauchen, obschon es auch gegen sie spricht. Weder die Juden, noch viel weniger die Christen, am wenigsten aber wir können dieses ohne innern Widerspruch behaupten. Nur wer Augen und Ohren verschließt, oder von Natur blind und taub ist, mag darüber hinaus können, daß vor und nach ihm der heilige Geist Gottes in der Geschichte sichtbar waltet. Das Wesen allein, Gott, ist unwandelbar Eins, aber Seine Offenbarungen wechseln, wandeln, schreiten fort in der Zeit.

52.

Alles Gesagte läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen: In der reinen Phantasie erscheint Gott oder das Leben, wie im reinen Verstande, einig aber noch bildlich, beschränkt mit zeitlichen Attributen. Im reinen Gemüthe kämpft die ewige Idee Gottes mit der beschränkten Vorstellung desselben, so zwar, daß das reine Gemüth ein beständiges Gebet, eine ununterbrochene Andacht, ein ungestilltes Sehnen und Hoffen ist, daß der Zwiespalt sich ausgleichen möchte. — Im reinen Verstande endlich wird Gott wieder einig erfaßt, wie in der reinen Phantasie, aber als ewige Wahrheit, ohne zeitliche, vergängliche Eigenschaften.

53.

Höchst falsch, und dem Wesen des heiligen

Geistes zuwider wäre es, zu glauben, mit der dritten Offenbarung habe eine neue Religion begonnen, eine Gotteslehre, die den frühern entgegen wäre, da es nur eine ewige Religion gibt, und es diese uralte Religion ist, welche hier im Lichtgewande des Geistes offenbar wurde. Hinlänglich glauben wir einem Irrthume, der so viele Feindschaft auf der Welt erzeugt hat — dem Vater der Intoleranz und des Fanatismus — begegnet zu haben, indem wir das Wesen des heiligen Geistes in dieser Anmerkung erläuterten. Auch bewahrte uns der Meister selbst vor diesem gefährlichen Wahne, indem er seinen Wunsch ausgesprochen, die Erkenntniß Gottes zu fördern und weiter nicht an Worten zu kleben. — Auch würden wir von der Bedeutung des Mannes, der ohne das ausdrücklich Gesagte dennoch die unsichtbare Seele unsrer Zeit bildet, ganz und

gar geschwiegen haben, wenn es nicht zu der Aufgabe, zu deren Lösung wir uns berufen fühlen, nämlich zum Verständniß der Geschichte beizutragen, ein Haupterforderniß wäre. Denn wie wir schon bemerkt haben, ist das Verflößen und Verschmelzen der verschiedenen Perioden in der Geschichte, wie der verschiedenen Arten in der Natur, dem Verständniß ebenso nachtheilig, wie das Trennen des ewigen, einigen Wesens. Wenn wir die verschiedenen Charaktere verwischen möchten, so hat dieses seinen Grund darin, daß wir die Form für das Wesen halten, und der Tod wird alsdann von der andern Seite ebenso herbeigezogen, wie von jenen, die überall trennen möchten. Nämlich wie diese ihn durch Zerstreuen und Auflösen herbei führen, so bringen die falsch Einigenden ihn durch Binden und Erstärken zu Wege. — Im Uebrigen steht

es denjenigen frei, die des Meisters Heilslehre anders nennen möchten, als den „Keim“ oder die „Seele“ der Offenbarungs-Geschichte von „Gott dem heiligen Geiste,“ ihr nach Belieben einen Namen zu geben. Wir sind vollkommen mit ihnen einverstanden, wenn sie nur den göttlichen Gehalt der Lehre auffassen; wir wollen nicht um Worte kämpfen. Natürlich finden wir für uns keinen Grund, der Offenbarung Gottes durch die Phantasie und das Gemüth vorzugsweise und eher den Namen „Offenbarung“ oder „Erkenntniß Gottes“ beizulegen, als der durch den Verstand. Auch dünkt es uns zum Verständniß besser, die bekannten traditionellen,

54.

Der Mensch, der, weil er in der That lebt und strebt, der Einseitigkeit, dem Irrthume unterworfen ist, würde wahrlich oft vom innern Frieden verlassen werden, seine Seligkeit verlieren und verzweifeln, wenn ihm in den Zeiten der Noth keine Stütze dargeboten wäre, ein Leuchtthurm gleichsam, nach dem sein Geistesblick aus der ihn umgebenden Finsterniß streben kann. — Es erkenne und anerkenne darum der in seiner Vereinzelung schwache Mensch den heiligen Bund, indem er sich Gott nähert und erstarket. Die wahre Religion — die Erkenntniß des positiv geoffenbarten Geistes Gottes, der durch die Geschichte in der heiligen Tradition und Schrift, wie durch die Natur in heiliger That einherschreitet — diese Religion ist die

ewige Stütze des schwachen Menschen. Jedem Wesen ist zwar das Gesetz Gottes in die Seele gegraben, allein der geschichtlich fortschreitende Menschengeist muß einen Wegweiser haben, damit ihm das Gesetz des Ewigen in der scheinbaren Gesetzlosigkeit der Zeiten, die Harmonie im Chaos, die Einheit in der Verschiedenheit offenbar werde. Jener Wegweiser aber ist der heilige Geist — die Naturreligion allein genügt dem Menschen nicht.

Zwischenrede

(statt einer Vorrede)

zur

richtigen Beurtheilung dieser Blätter.

1.

Die Erkenntniß Gottes hat sich im Laufe der Zeit verwirrt. Je subtiler unsre Weisheit wurde, desto vielfältiger gestaltete sich unsre Thorheit. Wenn die Gnade Gottes nicht ewig währte, was würde aus uns werden? ..... Die Menschen haben es wieder ein Mal dahin gebracht, daß sie in einem Meere von Irrthümern ohne Compaß umhertreiben, daß sie sich mitten in einer Noahischen Sündfluth von Ideen befinden. — Wo ist die Arche, wo die Rettung? — Es würde in einem Zeitalter, das die Bescheidenheit zur Schau trägt, weil es im Herzen den Hochmuth nährt, gar lächerlich klingen, wenn Jemand

aufträte und sagte: hier ist die Arche, hier die Rettung! Und doch haben dies alle diejenigen, die sich ihres Berufes bewußt geworden sind, grade herausgesagt, ohne an ihrer Göttlichkeit dadurch zu verlieren. Aber das kam daher, weil sie nicht ihrem vergänglichen Ich, diesem Götzen in Millionen Gestalten, huldigten, und ihm als Verdienst zurechneten, was wir der Gnade allein des ewigen, unermeßlichen Gottes verdanken — weil sie im Herzen ebenso weit entfernt waren vom Götzendienst des Hochmuths, als jene Bescheidenen mit den höflichen Worten ihm zugethan sind. — Die Religion, die Erkenntniß Gottes, das höchste Gut des Menschen, ist verloren gegangen, und der Finder sollte sich schämen, freudig auszurufen: da ist sie wieder!? — Wahrlich, gegen diese Demuth sträubt sich sein Gewissen. — Mögen immerhin die Hoch-

müthigen ihn belächeln, die Neider ihn begeifern, die Obscuranten und Fanatiker ihn verfolgen: er verkündet dennoch seinen Fund laut und ohne Umschweife; denn so gebietet es ihm die Stimme des Herrn. Wir nehmen daher keinen Anstand, offen zu bekennen, daß wir uns, sofern uns nämlich die in diesen Blätten darzustellende Idee offenbar und zu verkünden gegeben wurde, als ein geringes Werkzeug der ewigen Vorsehung betrachten, die sich ja zu allen Zeiten solcher Menschen mit besonderer Vorliebe bedient hat, welche in Dunkelheit und Niedrigkeit lebten, damit der Mensch seine eigne Ohnmacht und die Allmacht der in ihm waltenden göttlichen Gnade recht lebhaft fühle und endlich erkenne!

2.

Die Geschichte der Menschheit ist unstreitig

diejenige Wissenschaft, die über den Menschen in gesellschaftlicher und geistiger Beziehung das größte Licht verbreitet. Wie aber die Geschichte bisheran aufgefaßt wurde, war sie, trotz den lobenswerthen Bestrebungen der Zeit, einen Plan in der Weltgeschichte zu entdecken, noch immer keine systematische Wissenschaft, sondern eine Masse von Erfahrungen, aus denen wohl einzelne Wahrheiten abgeleitet werden konnten, die aber im Ganzen und Großen keine Folgerungen zuließen. In diesen Blättern wird der Versuch gemacht, Ordnung in das Chaos zu bringen, der erste Versuch, die Weltgeschichte in ihrer Ganzheit und Gesetzmäßigkeit aufzufassen. Es ist natürlich, daß dieser erste Versuch noch so unvollkommen ist, wie die Sprache eines Kindes etwa, das erst zu reden beginnt. — Aber es wird doch Niemand so grausam seyn, dem Kinde den

Versuch des Sprechens verbieten zu wollen, weil seine Sprache noch nicht vollkommen ist. — Wir sind weit davon entfernt, uns die Ausführung eines Lehrgebäudes anzumaßen, das erst vollendet erscheinen kann, wann die Menschheit selbst vollendet ist. Aber dieses soll uns nicht abhalten, so weit zu bauen, als uns Kraft verliehen ist. —

3.

Die geordnete Geschichte wird gleichzeitig Licht verbreiten über diejenige Religion, zu der sich der beste Theil der Menschheit bekennt, wie wir wiederum dieser Religion allein die Erleuchtung verdanken, mit der uns die Vorsehung begnadigt hat. — Religion und Geschichte stehen in einem innigen Verhältnisse; die Eine erläutert die Andre. Das noch geistlose, unbewußte Geschöpf hat keine Religion und keine Geschichte,

weil es nicht im Stande ist, Gott zu erkennen. — Nur der Geist gewordene Mensch hängt an einer unsichtbaren Kette, Tradition genannt, welche sich hinzieht vom ersten Menschen, den Mutter Erde gebahr, bis zum letzten, den sie wieder in ihren Schooß aufnehmen wird. —

4.

Durch die breite Kette einer Masse verwirrender Tradition geht Ein zweiter Faden, der uns den Weg durch das Labyrinth schon zu zeigen im Stande ist, wenn wir uns die Mühe geben wollen, ihn festzuhalten, und ihn nicht mit grober Hand zerreißen. Dieser zarte Faden ist es, den wir als heilige Geschichte der Menschheit bezeichneten, und zu dessen prunkloser Darstellung diese Blätter bestimmt sind. Wir haben ihn zu Tage gefördert — und es muß den höher ge-

stellten Geistern der Zukunft überlassen bleiben, seine Spur weiter zu verfolgen, seine Bedeutung tiefer zu ergründen. —

5.

In Bezug auf unsre Auffassung der Tradition von Adam haben wir jedoch noch ausdrücklich zu bemerken, daß wir den Anfang des Daseyns menschlicher Wesen auf der Erde nicht in jene Epoche setzen wollen, in welcher diese Tradition beginnt, da wir vielmehr durch eine vorurtheilsfreie und ungezwungene Exegese der heiligen Tradition belehrt werden, daß die Erde schon lange vorher von menschlichen Kreaturen niedriger Art bewohnt war. — So viel wir nämlich unserer Ueberzeugung gemäß aus dem Texte der Genesis und der Analogie, die uns die ganze heilige Geschichte der Menschheit dar-

bietet, abnehmen können, ist unter den נפילים in in der Genesis ein vorweltliches (voradamliches) Menschengeschlecht zu verstehen, deren jüngster Tag nach Adam in der Wasserfluth, wie der der alten Juden und Heiden nach Christus in der Völkerfluth und der der alten Christen nach Spinoza in der Ideenfluth, erschienen ist. — Diese Sage (1te Abtheil. §. 2) tritt als eine erläuternde, der vorhergegangenen Erzählung von der Verderbniß, und namentlich die letzten Worte derselben als eine die vielen zerstreuten Helden- und Götter-Geschichten berichtigende auf. Es wird uns hier zwar weder bestimmt berichtet, wer die „Nephilim" gewesen, noch wann und woher sie gekommen sind. Da wir indessen unter dem „In jenen Tagen" (ibid.) die Zeit verstehen müssen, von der hier die Rede ist, nämlich die Periode von Adam bis zur Sündfluth, so müßten

die „Nephilim,“ so neben den „Adamiten“ auf der Erde gewesen seyn sollen, in der That, wie früher geglaubt wurde, vom Himmel herab gefallen seyn, wenn man nicht ohne Weiteres diese Tradition, als ohne allen historischen Grund, in das große Reich der Mythen verweisen — (freilich die leichteste Manier, über Erzählungen, die sich unserm Verständnisse nicht sogleich fügen wollen, abzuschließen, was aber hier um so bedenklicher seyn dürfte, da diese Tradition, als erläuternde und berichtigende auftretend, sich schon als ein höheres, klareres Bewußtseyn geltend macht) — oder aber annehmen will, daß es neben den edlen Menschen noch andre menschliche Creaturen gegeben habe. Wir glauben daher, daß mit Adam nur eine neue Hauptperiode in der Geschichte der Erde, nämlich die Zeit des heiligen Geistes oder die Geschichte der edlen Menschheit

begann. — Zu bemerken ist, daß in chronologischer Hinsicht unsre Ansicht ebenfalls bestätigt wird, wenn unter dem Worte נבילים wirklich Riesen zu verstehen sind. — Ferner haben wir noch zur Verhütung jedes Mißverständnisses hervorzuheben: Wenn wir in diesen Blättern von einzelnen Individuen und Völkern wie von Auserwählten sprechen, so wollen wir damit nicht behaupten, daß sie die einzigen göttlichen in ihrer Zeit gewesen seyen. Wir glauben weder, daß sie die Einzigen, noch daß sie schlechthin die Göttlichsten, sondern daß sie von Allen, die in ihrer Zeit, dem natürlichen Gesetze gemäß, auf der Erde erscheinen, die Vorzüglichsten in praktischem Sinne waren. — So behaupten wir z. B. nicht, daß von der edlen Menschenart nur Ein Paar zuerst (unmittelbar aus der Erde) entstanden sey; aber wir behaupten, wenn mehrere erstanden, daß nur

Eines unter ihnen das Vorzüglichste in der erwähnten Bedeutung war. Das edelste Menschenpaar ist es unsrer Ansicht nach, was unter dem ersten zu verstehen, von dem die heilige Tradition berichtet. — Dasselbe gilt, wie ohne Weiteres einleuchtet, von den übrigen auserwählten Menschen und Völkern, die wir in der Geschichte der Menschheit aus dem Schooße der Zeiten auftauchen sehen. — Zum Schlusse der ersten Abtheilung hätten wir nur noch zu bemerken, daß die vorliegenden Blätter getrennt schwer zu verstehen seyn möchten, indem das Ganze nur Eine Idee ist, und das letzte Wort noch zur Erläuterung des ersten dienen muß. —

6.

Nachdem wir die Vergangenheit vor uns aufgehen ließen, fahren wir fort, auf diesem festen Grunde weiter zu bauen. Wir haben uns dabei

vor einem falschen Verdacht zu bewahren, dem man in unserer bewegten Zeit leicht unterworfen ist — vor dem nämlich, als beabsichtigten wir, Revolutionen hervorzurufen, oder rege zu halten. — Revolutionen entstehen durch Collisionen, durch den Widerspruch, den der Irrthum in sich selbst bringt. Leidenschaften sind die Keime aller Revolutionen, Leidenschaften bringen sie zum Ausbruche. Sie sind es, welche die durch sie selbst erzeugten Ungleichheiten wieder gewaltthätig ausgleichen. Als die Natur die Verderblichen in die Brust ihrer Kinder pflanzte, sorgte sie dafür, daß sie doch nur den Zwecken ihres Daseyns dienen konnten, indem sie ihnen die Eigenthümlichkeit ertheilte, daß sie sich am Ende selbst widersprechen und aufheben müssen. — Daß wir keine blinden Leidenschaften erregen wollen, indem wir zum Verständniß der Ge-

schichte beizutragen gedenken, das bedarf keiner Erläuterung. Was aber das Ausgleichen der einmal entstandenen Unebenheiten betrifft, so gibt es allerdings zwei Wege, dieses Ziel zu erreichen. Es kann durch friedliche Schlichtung und durch gewaltsamen Kampf errungen werden. Derjenige aber, der sich des humanen Zieles klar bewußt geworden, kann unmöglich den letzten Weg einschlagen wollen, er kann nicht wünschen, daß die Ausgleichung im blinden Kampfe errungen werde. Diesen Wunsch können nur solche hegen, die entweder gar nicht wissen, was sie wollen, die ein blindes Werkzeug der Vorsehung sind, so über das Schicksal der Menschheit, wie über Alles, waltet; oder solche, die sich schon besser des humanen Zieles bewußt geworden, aber die Wege der Vorsehung noch nicht genug durchschaut haben, um ihr, der stets wachsamen, zu

vertrauen. — Ja, die Vorsehung bedient sich zweier Wege, um ihr Ziel in der Menschenwelt zu erreichen: des blinden Kampfes der Leidenschaften, die sich wie entgegengesetzte Naturkräfte, wo sie sich begegnen, einander bekämpfen und aufheben — und der friedlichen Schlichtung durch das Verständniß. Wer sich berufen fühlt, den ersten Weg einzuschlagen, kann dem zweiten darum seinen Beifall nicht geben, weil dieser ihm nicht zum Bewußtseyn gekommen, weil er selbst noch mehr oder weniger blind und leidenschaftlich ist. Wer sich hingegen zum zweiten verpflichtet fühlt, kann eben so wenig den ersten einschlagen wollen — er sey denn, daß der bessere Weg ihm verschlossen ist — weil er die Mängel desselben erkennt und einsieht, daß er nur ein Nothpfad nicht aber der gerade Weg zum Ziele ist.

7.

Da einmal alles Lebendige in stetem Fortschritte begriffen ist, so nützt es der Menschheit gewiß mehr, diesen Fortschritt zum Bewußtseyn zu erheben, als ihm blind unterworfen zu seyn. Je mehr sich die Menschen ihres Strebens bewußt werden, desto humaner werden ihre Thaten. Sie handeln weniger bestialisch blind, weniger grausam, je mehr sie an Erkenntniß Gottes zunehmen. — Der heilige Geist Gottes lehrt den Menschen, das zu wollen, was die Natur will, sich dem ewigen Gesetze zu unterwerfen, nicht in einem fruchtlosen Kampfe gegen Natur und Gott ihr zeitliches und ewiges Heil zu verscherzen. — Des Menschen Freiheit besteht nicht in seiner Willkür, sondern im bewußten Ge-

horsam vor dem göttlichen Gesetze. — Gehorsam ist die Tugend des reinen Menschen. Das fromme Kind gehorcht ohne viele Grübelei seinen Vorgesetzten, der Autorität; denn sein Geist ist noch zu schwach, das Gesetz selbst zu erkennen. Der fromme Jüngling fühlt es schon selbst, wenn auch noch dunkel, was Recht und Unrecht ist; er beginnt eifrig darnach zu forschen. Der fromme Mann endlich hat es durch eigene Erfahrung und redliche Forschung dahin gebracht, das Gesetz Gottes zu erkennen; er huldigt ihm seiner Ueberzeugung gemäß, aus freiem, innerm Antriebe. Der Sünder aber, dem es am göttlichen Lichte gebricht, der nicht vom heiligen Geiste durchdrungen ist, widersetzt sich dem Gesetze, weil er es nicht in sich aufgenommen hat.

8.

Darum sind wir überzeugt, daß die leidenschaftslos ausgesprochene Wahrheit — die Verkündigung der ewigen Gesetze, — wenn sie auch der bestehenden alten Ordnung — sofern diese, wie alles Zeitliche, unvollkommen ist — in gewissen Dingen widerspricht, darum doch weit davon entfernt ist, der Ordnung überhaupt schädlich zu seyn. Vielmehr gereichen solche Ansprüche der Wahrheit, unsrer Ansicht nach, der Ordnung selbst zum unberechenbaren Nutzen, weil sie darauf aufmerksam machen, was zeitgemäß ist, und was nicht — weil sie den Willen Gottes offenbaren. Denn Niemand läugnet, daß alles Leben, bewußt oder unbewußt, nach Vollkommenheit strebt. Aber sofern der Staat noch unvollkommen ist, jedoch lebt und nach Vollkommenheit strebt, entstehen im Laufe der Zeit Collisionen,

die ausgeglichen werden müssen. Die Vertreter des Volkswillens, die Regierungen, können daher nichts Besseres zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung thun, als die wissenschaftlichen Untersuchungen in Bezug auf das Staatsleben zu fördern, um aus dem Resultate der Forschung dasjenige zu wählen, was den im Laufe der Zeit nothwendig entstehenden Collisionen vorbeugt; da diese, wenn sie nicht friedlich — nämlich durch geeignete, neue Gesetze — geschlichtet werden, sich am Ende in Revolutionen gewaltsam ausgleichen müssen. —

Wir beschließen diese Bemerkungen mit einer Erklärung, die jeder bessere Autor unsrer Zeit für nöthig erachtet, seinen Schriften beizufügen: daß wir uns nämlich in keine so unrühmliche Polemik einlassen werden, wie sie noch immer von Manchen, die doch auf wissenschaftliche Bil-

dung Anspruch machen, geführt wird. Denn da wir unsern Ansichten nicht unbedingt, weil es die unsrigen, sondern nur sofern sie von Gott oder wahr sind, huldigen, mithin auch nur so*fern* Interesse haben, sie zu vertheidigen: so können wir den Angriffen unsrer Gegner ohne Leidenschaft zusehen, und uns damit begnügen, unsre Ansichten in dem Maaße, als wir an Erkenntniß zunehmen, zu berichtigen, zu erweitern, und fester zu begründen. Den heftigsten, fanatischsten und böswilligsten Angriffen können wir die wenigen Worte jenes Weisen entgegenstellen, der, um den blinden Eifer der Gegner Jesu Christi zu beschwichtigen, die denkwürdigen Worte an sie richtete: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen.“

(Apostelg. V. 38, 39.)

Geschrieben mit der Hülfe Gottes, des heiligen Geistes, am Rhein, im Jahr Christi: Tausend achthundert sechsunddreißig.

Zweite Abtheilung.

Die
Zukunft
als
Folge dessen, was geschehen ist.

„Gott braucht nicht erst zu uns zu reden, was sein Wille ist: schon sehen wir die Andeutungen seines Willens! Wir brauchen nur den herkömmlichen Gang der Natur und das ununterbrochene Streben der Hauptbegebenheiten zu beobachten. Ich weiß es auch, ohne daß der Schöpfer seine Stimme erhebt, daß sich die Gestirne in der Bahn bewegen werden, so ihnen sein Finger bezeichnete."

(Pocquerille.)

Erstes Kapitel.

Das naturgemäße Streben unserer Zeit oder die Grundlage des heiligen Reiches.

„Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut."
(Schiller.)

1.

Wenn die heilige Tradition keine Betrügerin — wenn die Weltgeschichte keine Lügnerin, sondern die sich nie widersprechende ewige Wahrheit, als logische Folgerung in der Zeit geoffenbart war, ist, und seyn wird — so leben wir gegenwärtig in einer Zeit, analog der der Wasser- und Völkerfluth. Diese Analogie ist wichtig; sie zeigt uns den Charakter unserer Zeit, ihre welthistorische Bedeutung, mit einer Bestimmtheit, zu der man von dem bisherigen Standpunkte der Geschichtsforschung aus unmöglich gelangen konnte. — Da wir uns nur dazu berufen fühlen, den

Willen Gottes zu verkünden, sofern dessen Erkenntniß unsre Pflichten bestimmt, so werden wir dasjenige zu beleuchten suchen, was unsre nächste Zukunft betrifft; das Uebrige aber, um kein verstümmeltes Bild von der Weltgeschichte zu geben, andeuten und dessen Ausführung seiner Zeit überlassen.

2.

Was für uns am wichtigsten ist, besteht in dem Streben, neue Staaten zu bilden, welches wir in den beiden ersten Perioden ebenfalls nach der Verjüngung entdeckt haben, und welches demnach, fänden wir es nicht schon in der Gegenwart hinlänglich begründet, aus der Vergleichung der beiden bekannten Hauptperioden folgen würde. Um aber dieses Streben näher zu bezeichnen, haben wir noch Andres zu vergleichen. Wir müssen zuerst sehen, was im Allgemeinen

das Ziel alles zeitlichen Strebens ist, und wie es sich in Bezug auf die gesellschaftliche Ordnung der Menschen gestaltet; dann aber historisch nachweisen, wie es besonders in unsrer Zeit, die den Endzweck der Gesellschaft noch nicht erreicht hat, sondern erst auf dem Wege dahin ist, erscheinen muß. Dieses Letztere besonders ist wichtig; denn es kann uns wenig nützen, die Bestimmung der Menschheit, von der uns die Philosophen schon oft unterhalten haben, zu kennen, wenn der Weg zu ihr nicht erleuchtet ist. — Was hilft es, uns in der Ferne das Licht zu zeigen, wenn unsre Schritte unsicher sind, weil Finsterniß uns umhüllt? Auch sind die Distanzen in der Nacht nicht zu unterscheiden; und es ereignet sich nicht selten, daß man das Licht, nach dem man strebt, schon in seiner Nähe wähnt, während man noch meilenweit von ihm entfernt

ist. Die Weltgeschichte allein kann uns über unsern Standpunkt belehren, nicht die Weltgeschichte, wie sie bis jetzt aufgefaßt wurde, sondern die Weltgeschichte in ihrer Einheit, Ganzheit und Nothwendigkeit. — Beginnen wir unsre Untersuchung in diesem Sinne. —

3.

Was das allgemeine Ziel alles zeitlichen Strebens betrifft, so ist es die ewige Wahrheit, das einige Leben, oder Gott, zu dem alles besondere, einseitige, getrennte Leben heimkehrt, wie es von Ihm ausgegangen. — Jedes besondere Streben ist nur eine gewisse und bestimmte Art dieses allgemeinen; deßhalb finden wir in allem Zeitlichen das dreifache Leben wieder, das wir bezeichneten als Keim, Baum und Frucht. Dieses Gesetz, nämlich vom Keime auszugehen, und

geläutert, oder bewußt, zum Keime als Frucht zurückzukehren, das sich in jedem Einzelnen wie im Ganzen wiederfindet, haben wir auch in der menschlichen Gesellschaft, im Leben der Gesammtmenschheit — als ein Ganzes betrachtet — entdeckt. Die heilige Geschichte der Menschheit stellt uns den Keim der gesellschaftlichen Ordnung oder der Einheit der Menschheit unter dem Bilde des unbewußten, einigen Lebens dar. Dieses Leben beginnt im Innern mit Adam, als eigentlichem Keime; im Aeußern, als sichtbare Wurzel mit Abraham, dem Stammvater der Nation, in deren Gesetzgebung sich das einige Leben oder Gott, unverkennbar offenbarte. Denn im alten Bunde läuft Alles darauf hinaus, Einheit und Gleichheit im Volke zu schaffen und zu erhalten — einen Verband zu bilden, dessen inneres Wesen Einheit, oder Gott, kein

Götze, dessen äußere Form Gleichheit, oder Freiheit keine Art von Despotie sey. Darum vertheilte das Gesetz die Güter ursprünglich gleich unter das Volk und sorgte dafür, daß die Gleichheit, sofern es die Zeitumstände erlaubten, sich erhalte; ohne der vielen andern Gebote zu gedenken, die alle nur dieses Ziel, Einheit und Gleichheit, im Auge hatten. —

4.

Aber die Nation war sich des göttlichen Gesetzes, im Vergleiche zu unsrer Zeit, weniger bewußt, und verscherzte darum auch das Geschenk, womit sie die Vorsehung begnadigt hatte. Sie hatte sich desselben durch die Thätigkeit ihres Geistes, durch Erkenntniß, noch nicht würdig gezeigt. Sie hatte den Werth des göttlichen Gesetzes noch nicht erkannt, weil die Erkennt-

niß eines Gutes immer erst durch den Verlust desselben vermittelt werden muß. Das Volk verhielt sich nur passiv beim Empfange des Gesetzes durch Mose, wie der Mensch sein erstes Leben empfängt, ohne dabei selbst thätig einzuwirken. — Als endlich, durch manche Noth vermittelt, Gott in Christus erschien; als das göttliche Gesetz, das einige Leben, im Menschensohne zuerst offenbar wurde; als der Mensch zu ahnen begann, und es zwar noch dunkel, aber um so feuriger fühlte, was Recht und Unrecht sey: da durchbrach der Mensch gewordene Gott, oder der Gott gewordene Mensch, die engen Schranken der Nationalität, wie der Jüngling die Familienbande, und strebte von der niedrigen Erdscholle hinweg nach dem hohen Ziele seiner Bestimmung, nach Allgemeinheit und Ewigkeit. — Der alte Bund war der Keim des gesellschaftlichen Lebens;

die Frucht sollte der neue Bund der Menschheit seyn. Jehova, sofern er blos der Gott oder die Einheit der Nation war, mußte dem Gotte der Menschheit, so wie der sich Gott im Bilde vorstellende Monotheismus dem idealen Pantheismus weichen.

5.

Wie aber Alles, was in der Zeit geboren wird, auch der Zeit zu seiner Entwickelung bedarf, also das gesellschaftliche Leben oder der heilige Bund der Menschheit. Das Christenthum stellt das gesellschaftliche Leben im Wachsen, in der Ausbildung dar; während derselben mußte die alte Einheit, die Unschuld der Kindheit, schwinden. Wäre die Menschheit gleich hochgebildet gewesen, so hätte es der Bildung nicht bedurft. Der Gegensatz aber, der jetzt

zwischen Geist und Materie, Geber und Empfänger hervortrat, war der Todesstoß für jeden Rest von Gleichheit unter den Menschen, weil nicht, wie während dem Keimen, Natur und Mensch, sondern Mensch und Mensch in Conflict kamen. — Von der einen Seite war der Mensch Schöpfer, Geber, Geist; von der andern Schöpfung, Empfangendes, Natur. — Die Macht und die Herrschaft konnte während dem Wachsen und Streben nur einseitig hervortreten. Wir sprechen nicht blos von dem Wachsthume der Erkenntniß Gottes, von dem innern Streben der Menschheit, sondern auch von der äußern — von dem Streben eines jugendlichen, kräftigen Geschlechtes, das aufbewahrt wurde, um im Jünglingsalter, wie eine geheime Kraft, die bis dahin schlummerte, hervorzubrechen. — Daß äußeres und inneres Leben stets Hand in Hand gehe,

hat man schon eingesehen; daß aber die Gesammtmenschheit, obschon wir den Zusammenhang noch nicht überall erkennen, ein innig verbundenes Ganzes, ein Individuum bilde, das hat man bis jetzt weniger erkannt. Das große Ereigniß nach Christus, die Völkerfluth, liefert dafür den unumstößlichen Beweis für jeden Sehenden — sowie das nach Adam, die Wasserfluth, jedem, der sie für kein Mährchen hält, dafür, daß das Leben der Menschheit und der Erde in einem eben so innigen Zusammenhange stehet. —

6.

Wenn wir oben sagten, daß nach Christus nicht wie nach Adam, Natur und Mensch, sondern Mensch und Mensch in Conflict kamen, so meinten wir weder den innern noch den äußern Menschen allein, sondern beide. Das

Wachsen des gesellschaftlichen Lebens von der Niedrigkeit der alten Nationalverbande bis zur Höhe der Menschheit hinauf, war, wie alles Wachsen, eine Krise, ein Werden. Das Seyn des alten heiligen Bundes, wie aller alten Staaten, die um ihn gereiht waren, mußte verwesen, wenn ein höheres Seyn erstehen sollte. Die Güter — um wieder den Inbegriff des gesellschaftlichen Lebens hervorzuheben — die Güter, worunter wir nicht ausschließlich die äußern, materiellen verstehen, konnten ursprünglich nicht gleich vertheilt werden, weil die Empfänger nicht vorhanden waren, sondern erst gesucht werden mußten. Aus gleichem Grunde konnte es kein heiliges Gesetz geben, um über Einheit und Gleichheit zu wachen. . . . . . Wir haben gesehen, wie das Christenthum seinen erhabenen Kreislauf vollendet hat, und wie endlich der

Keim des heiligen Geistes aus ihm hervorgegangen ist. Wir haben erkannt, daß die Menschheit wieder begonnen hat innerlich und äußerlich zum Keime als Frucht zurückzukehren. Die Cultur kehrte ferner wieder, wie wir gesehen haben, von Nordwesten nach Südwesten zurück, wie sie sich früher von dieser Weltgegend nach jener hingezogen hatte. Und die Menschheit hat wieder angefangen, in sich zu gehen, und einig zu werden, wie sie ehedem hinaufgestrebt und die Schranken des Gesetzes durchbrochen hatte. — Wir haben den allgemeinen Charakter des jetzigen Strebens der Menschheit erkannt, indem wir die historische Bedeutung des Mannes dargethan, auf dem die neue Zeit fußt, — indem wir endlich die Periode

das, was unsre Zeit im Allgemeinen will, will und durchsetzen wird, nachdem wir Spinoza und Nordamerika in ihrer welthistorischen Bedeutung aufgefaßt haben. . . . Aber wir haben auch gesehen, wie der Keim des heiligen Geistes — nachdem er zwei Jahrhunderte in Europa innerlich gewachsen, und sich auch von Amerika aus äußerlich über unsern Welttheil ausgedehnt hatte — an das Tageslicht getreten ist. — Wir erkennen sonach die Nothwendigkeit unseres Strebens und Wachsens nicht minder, als die Art desselben. — — Um diese nun genauer zu bezeichnen, wollen wir den Keim unsrer Zeit näher in's Auge fassen. Denn je mehr wir uns

7.

Das innere Wesen alles Heils ist, nach des Meisters Lehre, die Erkenntniß Gottes, das einige Bewußtseyn des Lebens. — Gut ist demnach, was dieses göttliche Bewußtseyn fördert; böse hingegen, was es hemmt oder trübt. Und weil es für den Menschen Nichts in der ganzen Natur gibt, was seine humane Bestimmung, die Erkenntniß Gottes mehr fördere, als seine Brüder — die nämlich von gleichem Streben beseelt sind — darum ist ferner gut, daß die Menschen sich verbinden, in Gesellschaft leben. — So lehrte der Meister. — Er lehrte nicht, was da seyn sollte, sondern was da ist; was da ist in aller Ewigkeit, das brachte er nur zum Bewußtseyn. — Haben wir aber nach dieser Offenbarung die Ursache, die uns veranlaßt, in Gesellschaft zu

leben — haben wir das ungetrübte Bewußtseyn des ewigen Lebens als den Mittelpunkt des Kreises erkannt, in dem sich unsre ganze Thätigkeit dreht und wendet — sind wir uns des Zieles unserer Bestrebungen einmal bewußt geworden: so werden wir dieses nicht mehr aus dem Auge verlieren, wenn wir in einen gesellschaftlichen Verband treten. Menschen, sagen wir, die sich ihres Strebens nach Wahrheit bewußt geworden sind, werden, wenn sie in einen gesellschaftlichen Verband treten, oder denselben erneuern, ihre Einrichtungen so treffen, daß sie sich im Genusse des wahren Lebens nicht mehr schaden, als nutzen; solche Menschen werden nicht mehr Mittel und Zweck verwechseln. Da sich nämlich die Menschen nur dann unterstützen, wenn sie von gleichem Streben beseelt sind, so werden die gesellschaftlichen Einrichtungen solcher, die

sich des humanen Zieles bewußt geworden sind, vor Allem dahin gehen, die Einheit und Gleichheit ihrer Bestrebungen zu erhalten.

8.

Aber Nichts kann der innern Einigkeit der Geister von Außen entsprechen, als ein harmonisches Zusammenwirken. Die Harmonie der äußern Bestrebungen unterstützt und fördert nothwendig die der innern, und diese jene. Je mehr jedes einzelnen Gliedes Thätigkeit dem Ganzen zum Nutzen gereicht, und je mehr wiederum der Reichthum des Ganzen jedem Einzelnen zu Gute kommt, desto inniger ist der Verband, der das Einzelne an das Ganze und dieses an jenes bindet. — Alle Einzelwesen bilden nur Ein Wesen, wenn das Daseyn des Einen ohne das des Andern nicht begriffen werden kann. Darum ist

nur da Einheit und Gleichheit, wo Alles in einander greift, Eines durch das Andre gedeiht und reift. — Dieses, daß nämlich innere und äußere Harmonie die erste Bedingung der menschlichen Gesellschaft ist, könnten wir auch schon aus dem alten Bunde abnehmen, nachdem wir ihn als die Wurzel des großen Verbandes der Menschheit anerkannt haben. — Aber es genügt, dieses aus des Meisters Lehre entnommen zu haben, da wir dieselbe ebenfalls in ihrer welthistorischen Bedeutung aufgefaßt. — Nachdem wir aber gefunden haben, daß Gleichheit im Aeußern wie im Innern, das Ziel unserer Bestrebungen sey, haben wir noch den Grad von Gleichheit zu bestimmen, der in unsrer Zeit möglich ist. Denn wie es keinen Stillstand in der Natur gibt, ebenso wenig gibt es einen Sprung in ihr. —

9.

Geistreiche Männer haben schon viel über die ursprüngliche Gleichheit der Menschen gesprochen; aber wir sind uns dadurch unseres Strebens noch nicht deutlich bewußt geworden, weil sie die Geschichte nicht zu Rathe gezogen. Man hat endlich behauptet, daß Gütergemeinschaft das Ziel unseres socialen Lebens sey, aber uns durch diese Erklärung ebenfalls nicht viel weiter gebracht. Wahr ist es, daß der Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit überschritten, daß die Ungleichheit ihren Höhepunkt erreicht hat, und es schon mit Riesenschritten bergab geht nach der Ebene, in der Raum ist für alle Menschen. — Erkennen wir das Verdienst derjenigen an, die das bedeutende Wort Gütergemeinschaft ausgesprochen haben — es hat uns aufmerksam

gemacht auf das letzte Ziel des socialen Lebens. Wir sprechen auch nur darum von Jenen, die uns Gütergemeinschaft anpreisen, um ihnen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir halten nämlich dafür, daß „Gütergemeinschaft" den Begriff von „Gleichheit" am genauesten und schärfsten bezeichnet. Nur da, wo gemeinschaftlicher Besitz aller Güter, der innern sowohl als der äußern, wo der Schatz der Gesellschaft Jedem geöffnet, und Nichts an einer Person, als ausschließendes Eigenthum, gebunden ist — nur da herrscht völlige Gleichheit. — Obschon wir in der Folge zeigen werden, daß unsre Bestrebungen zur Zeit noch weit von diesem Ideale der Gleichheit entfernt sind, so gehören wir doch nicht zu denjenigen, die vor dem rechten Worte, das den Begriff einer Sache nackt bezeichnet, erschrecken, und es lieber in

einer schönsingenden aber Nichts sagenden Phrase umschrieben hören; wir gehören nicht zu denjenigen, die eine eben so große Scheu vor der eigentlichen *Gleichheit*, wie vor dem eigentlichen *Tode* haben, weil jene, wie dieser, ein Phantom vernichtet, außer dem sie Nichts kennen, — an dem ihr Leben, ihr Geist gebunden ist. Denn so gewiß, wie unser Körper in der Zeit entstanden ist, und wieder untergehen wird, eben so gewiß wird alle in der Zeit aufgekommene Ungleichheit, also auch die gesellschaftliche, in derselben wieder abkommen. —

10.

Aber noch liegt Alles vor unsern Augen verhüllt im dichten Nebel der Zukunft, und Leute, die ihren Schleier zwar nicht heben können, aber desto kühnere Hypothesen aufstellen, treffen ge-

wöhnlich den rechten Fleck darum nicht, weil sie ihn überspringen. — Nach Gleichheit strebt unsre Zeit, das ist nicht zu läugnen; aber darum auch schon unmittelbar nach Gütergemeinschaft? — Mag diese dereinst in der spätesten Zukunft eintreten, mag sie das letzte Ziel der alt gewordenen Menschheit seyn: wir haben schon gesagt, daß die Erkenntniß des Zieles uns wenig nützen kann, wenn die des Weges uns fehlt. Unsern gegenwärtigen Standpunkt wollen wir erkennen; es ist uns um unsre nächste Zukunft zu thun. Auch die Sprachen werden, wie sie sich einst getrennt haben, dereinst sich wieder vereinigen. So gewiß aber, als die Staaten sich nach den verschiedenen Zungen sondern müssen, obschon alle von einem höhern Bande umschlungen, in Harmonie leben können — eben so gewiß kann keine äußere Güter-

gemeinschaft statt haben, bevor die Geister wieder einig geworden sind, obschon auch im Güterbesitze, wie wir sogleich zeigen werden, Harmonie allerdings denk- und ausführbar ist. —

11.

Wir wenden uns an die Geschichte und behaupten, es sey etwas Unnatürliches, Ungeheures, alle Ungleichheit so plötzlich aufheben zu wollen. Die Ungleichheit hat schon vor Abraham begonnen, seitdem nämlich die Menschen sich zu entzweien und zu zerstreuen anfingen, und wie im Innern gespalten, also auch im Aeußern einen Unterschied machten zwischen mein und Dein. Der Höhepunkt der Ungleichheit ist durch das historische Recht in der Menschheit vermittelt worden. Dieses begann in den Zeiten Abrahams. Seit Abraham ist das Verdienst erblich gewor-

den! denn seine Nachkommen haben, wie die heilige Geschichte berichtet, sein Verdienst genossen — die verdienstlosen Söhne haben das große Gut der Väter geerbt. Und wie die Juden das innere Gut, die Erkenntniß Gottes, ohne sich dessen würdig zu zeigen, geerbt haben, ebenso haben sich unter den übrigen Völkern dieser Zeit die äußern Güter von den tapfern Völkern auf die entarteten Söhne fortzuerben begonnen. — Da nämlich Staaten gegründet wurden, mußten nothwendig die Ersten, die in der Bedrängniß und Verwirrung der Zeit als Gründer auftraten, sich durch Tugend auszeichnen. Ihre Nachkommen hingegen, die im ruhigen Besitze, im unverdienten Genusse leben konnten — die den Werth ihrer Güter nicht erkannten, weil sie nicht erfahren hatten, wie sie errungen werden mußten — arteten natürlich aus und ver-

scherzten dieselben wieder. — Die Wahrheit in der Geschichte alles zeitlichen Lebens, das dreifache Daseyn, das sich im Einzelnen wie im Ganzen wiederfindet, mußte sich auch im gesellschaftlichen Leben, in der Geschichte der Menschheit bewähren. — Das historische Recht hat die Ungleichheit in der Menschheit vermittelt, weil die Kraft derselben von da an einseitig, nicht mehr gleichmäßig zunahm. Mit dem Anfange der Erblichkeit begann die Menschheit sich zu spalten in Mann und Weib, in Zeugendes und Gebährendes. Es entwickelte sich in derselben ein männliches und ein weibliches Prinzip. Die Juden, bei denen die Erkenntniß Gottes erblich wurde, stellen das männliche Prinzip, die Heiden, bei welchen der Götzendienst einheimisch wurde, das weibliche dar.

12.

Die Spaltung der Menschheit erreichte in der christlichen Zeit den Höhepunkt; diese Zeit war in jeder Beziehung die Blüthezeit, das Jünglingsalter der Menschheit. Wie alle Gegensätze in ihr entschieden hervortraten, um sich wieder auf ewig zu vermählen, also auch der des männlichen und weiblichen Prinzips, der Spiritualismus und Materialismus. Mitten in der christlichen Zeit fangen die ersten Begattungen an. (Man vergleiche die Zeiten der Kreuzzüge.) Mitternacht war — und die Sonne überschritt das Nadir, und da begann es schon im eigentlichen Sinne zu tagen, obschon es noch finstre Nacht war. — Bevor es Mittag werden, bevor jeder Unterschied zwischen Licht und Finsterniß, Mann und Weib, Geist und Materie,

Mein und Dein, aufhören sollte, war noch eine große, reiche Zeit auszumachen. Es mußte noch vorerst die Jünglingszeit, die Morgendämmerung, vorbeigehen; dann aber noch die schöne Zeit des Mannesalters, das wir erst angetreten haben, zu durchleben. — Im Greisenalter kann erst wieder, wie im Kindesalter, jeder Unterschied zwischen Mein und Dein schwinden. Wir aber wollen uns freuen mit der Stelle, auf der wir stehen; wir wollen noch keine Gütergemeinschaft; unser Blut ist noch zu heiß für ein thatenloses Leben. Frei wirken wollen wir; wir wollen uneingeschränkte Freiheit unsrer Kräfte; durch unsre Thätigkeit wollen und müssen wir uns erst die Ruhe des Greisenalters verdienen. Es ist ein Widerspruch; Wir sollen unsern Wintervorrath einthun in dem Augenblicke, da unser Herbst beginnt. Haben wir denn schon geherbstet?...

13.

Naturgemäß muß erst das historische Recht aufgehoben werden, bevor jene ursprüngliche Gleichheit der Menschen wieder hergestellt werden kann. Sie, die ursprüngliche Gleichheit, muß durch die Aufhebung der Erblichkeit vermittelt werden, sowie durch das Gegebenseyn derselben der Höhepunkt der Ungleichheit vermittelt wurde. Die höchste Gleichheit kann nicht, wie die Simonisten meinen, aus dem Christenthume, der höchsten Ungleichheit, unmittelbar hervorgehen. Das Streben der Gegenwart besteht in der Aufhebung der Erblichkeit. — Sie hat ihre Arbeit schon begonnen. Aber die Vollendung des Werkes steht ihr noch bevor; die eigentlichen Himmelsstürmer haben wir noch zu erwarten. Die Aristokratie hat ihre letzte Oelung

noch nicht empfangen. . . . . Um das, was wir sagen wollen, genauer zu bestimmen, ist es nöthig, etwas tiefer in den Geist der Geschichte einzudringen.

14.

Am Anfange war unter den Menschen eine natürliche Gleichheit; sie waren einig, weil sie unschuldig, unwissend waren; weil sie nur solche Bedürfnisse kannten, die sich Jeder leicht ohne den Beistand Andrer erwerben konnte. Es konnten noch keine Zerwürfnisse, keine Collisionen unter den Menschen entstehen, weil ihre Bestrebungen einfach, gleichförmig waren, sich nicht feindselig durchkreuzten. Harmonie war zwar nicht in ihren Bestrebungen, sondern Gleichheit, eine ursprüngliche, natürliche Gleichheit. — Die Feinde, die sie zu bekämpfen hatten, waren keine

innern, und gegen die äußern waren die Einigen stark. Das war der eigentliche Keim der Gesellschaft; es waren die von Natur einigen Menschen. — Als sich später die Bedürfnisse mit der Einsicht, so die Menschen in den Dingen gewannen, mehrten; als der Einzelne unfähig wurde, sich dieselben zu verschaffen, ohne den Beistand gleichgesinnter Brüder; als Vorstellung, Tradition, Sprache, Sitten sich vervielfältigten; als der innere Feind, der Mensch, dem Menschen entgegentrat: da entstanden die verschiedenen künstlichen Verbande. Die Menschen trennten sich, schloßen sich ab in Stämme, Nationen, Reiche. Das Recht der Erblichkeit kam mit dem des Eigenthums auf: denn die künstlichen Verbindungen der Menschen, weit entfernt, vollkommen zu seyn, waren nur Anfangsversuche. Weder das allgemeine Gleichungsmittel, das Geld, noch die

Staatswirthschaft überhaupt, war schon so weit gediehen, um das Eigenthum der Staatsglieder sichern zu können, ohne die Erblichkeit der Güter zu sanktioniren. Freien Handel und Industrie kannte man noch wenig; der Ackerbau war vorherrschend — der Mensch noch an der Erdscholle gebunden. Die Sanction des historischen Rechtes lag außerdem im Geiste der Zeit. Es würde ein ungeheurer Sprung gewesen seyn, von dem reinen Familienleben der ersten Menschen sogleich zu einer reinen Staatsverfassung überzugehen, welcher keinen nationalen und traditionellen Unterschied, sondern nur als Menschen anerkennt. Die ersten Staatsverfassungen mußten naturgemäß patriarchalisch seyn, weil sie an das Familienleben gränzten. Denn der Gesichtskreis der Menschen ist ein Spiegel, der nur das vorgeführte Bild zurückwirft. Der freie humane

Geist war noch nicht entwickelt, weil der Mensch noch nicht Mann, sondern Kind war, und der Autorität der Alten huldigen mußte.

15.

Die ursprüngliche Gleichheit der Menschen verschwand nun immer noch, je weiter die Geschichte fortrückte, nicht weil das Eigenthumsrecht aufgekommen war, sondern weil das historische Recht es begleitete. Hätte das Recht der Erblichkeit dem des Eigenthums nicht auf dem Fuße folgen müssen; wären Verbande möglich gewesen, in welchen das Eigenthum der Glieder nach deren Tod nicht den Sachsen oder sonstigen Privatverwandten, sondern dem Staate als Universalerben, anheimgefallen wäre, der wiederum jedem Staatsgliede nach dessen Mündigkeit einen gleichmäßigen Theil aus

seinem Schatze zuerkannt hätte: so würde sich, trotz dem Eigenthumsrechte die Ungleichheit stets wieder ausgeglichen haben. — So aber geschah es, daß, je weiter ein Staat in der Zeit fortschritt, er desto mehr seinem Ende entgegenging; denn jener Keim der Ungleichheit wuchs heran zum innern Zwiespalte, und schloß endlich mit völligem Tode. — Daher verschlang auch in der alten Welt ein Staat den andern, nämlich der jüngere den ältern, und der letzte alle frühern. — Und wie mit den äußern, so ging es auch mit den innern Gütern. Als die Geister sich entzweiten, kamen mit den verschiedenen Staaten auch verschiedene Religionen auf. Und weil die Erkenntniß Gottes durch Tradition

Religion immer schroffer, bis zu jenem Gegensatze hinauf, den uns das geistlich gewordene Rom in seiner schrecklich erhabenen Gestalt zeigt. Die Erde spaltete sich jetzt in zwei Theile; im Aeußern trennte sich der Nordwesten vom Südosten, wie im Innern der Geist vom Leibe, der Spiritualismus vom Materialismus.

16.

Da hörte die Freiheit, das Leben, auf, und ging durch den Tod zu höherem Leben über. — So lag es im ewigen Plane der Vorsehung, so war es naturgemäß. Die bewußte, humane Freiheit mußte vermittelt werden durch den Verlust der ursprünglichen, bewußtlosen. Die Mensch-

jede Ungerechtigkeit, die seit dem Anfange der eigentlichen Geschichte, seit dem Beginne des historischen Rechtes, bis heute auf ihr lastete, ihren Ursprung hatten. Sie mußte die Quelle des Sündenfalles erst gefunden, mußte erst eingesehen haben, daß jeder Verein, jeder Gesellschaftskörper, den Keim seines Verfalles in sich trage, so lange die Erblichkeit der Verdienste dessen Adern, wie ein schleichendes Gift, durchdringt; sie mußte eingesehen haben, daß das Streben nach einer gesunden, gesellschaftlichen Constitution eitel sey, so lange die Quelle der Ungleichheit nicht verstopft ist. Dann erst

dieser einfachen Wahrheit zu gelangen. Aber es war auch eine große, wichtige Lehre, die sie bekommen sollte; die Lehre, wie Friede und Freiheit, wie die höchste Glückseligkeit zu fesseln sey! Diese Lehre konnte nicht von Außen kommen, mußte durch eigene Erfahrung erlangt werden. Nur die lebendige Geschichte konnte hier Lehrmeisterin seyn. Ja, die Geschichte ist die große Lehrmeisterin der Menschen; das ist schon oft gesagt, aber vielleicht nicht so oft verstanden worden. Die Geschichte lehrt uns nicht, was wir zu thun, sondern was wir zu meiden haben; was wir zu thun haben, das lehrt uns der heilige, schöpferische Geist. — Ein unerschöpfliches Magazin von fehlgeschlagenen Versuchen liegt vor uns; die verschiedensten Arten von Staatsverfassungen sind in der Geschichte der Menschheit erschöpft worden; wie die Natur

sich erst von allen Seiten ihrem höchsten Gebilde nähern mußte, bevor sie ihr Meisterwerk, den Menschen, schaffen konnte: (also strebten die Menschen auf allen möglichen Wegen zu der besten Verfassung hin, bevor sie das Ideal eines heiligen Bundes erreichen konnten. — Uns ist es vorbehalten, die Grundlage des vollkommenen heiligen Staates zu erkennen. Geschichte und Philosophie rufen es uns einstimmig zu: Es gibt keinen Bürgen für die äußere Harmonie des Lebens, als die innere — keinen für die innere, als die äußere! — Inneres und äußeres Leben gehen, wie Geist und Leib, wie Freiheit und Gleichheit, wie Männliches und Weibliches, stets Hand in Hand. — Nie kann das Eine auf Kosten des Andern steigen, ohne an seinem eigenen Tode zu arbeiten. — Unsre Zeit aber, die sich dieser Wahrheit bewußt geworden, wird das Gut,

nach dem sie mit Bewußtseyn strebt, nicht mehr, nachdem sie es errungen, wieder verscherzen. Dieses Gut wird sie in Kurzem erringen; sie wird nicht länger nach Chimären jagen. Das Streben nach materiellen Gütern, auf das noch so Mancher mit dem schwärmerischen Hochgefühl eines unreifen Jünglings geringschätzig herabsieht, ist an sich kein Zeichen von erstorbenem, sondern von erkräftigtem Geiste. Es ist an sich kein Uebel, sagen wir, daß unsre Zeit nach materiellen Gütern strebt, sondern sofern ist es nur ein solches, als dieses Streben noch als ein egoistisches, einseitiges, auftritt — sofern ihm noch die Weihe des Gemeinwohls abgeht. Aber dieser Egoismus, dieser Rest von Ungleichheit gräbt sich schon selbst sein Grab. In Kurzem wird er zur Erde bestattet werden.

17.

Harmonie ist die Grundlage des heiligen Reiches, das Ziel, nach dem unsre Zeit zunächst strebt — nicht blos die äußere, wie man ihr vorwerfen, noch blos die innere, wie man ihr andichten möchte, sondern beide. Es ist die Aufgabe unsrer Zeit, die Erblichkeit der Verdienste aufzuheben, den Gegensatz der Individuen und Völker zwar noch nicht zu vernichten, wohl aber, auf daß er sich beständig ausgleiche, in ewigen Einklang zu bringen. Denn wir werden erkennen, daß das allgemeine Leben am Ende nothwendig da stocken muß, wo es eine Aristokratie gibt, die die Kräfte der Gesellschaft auf der einen Seite concentrirt, während sie die andre mit Schmach und Knechtschaft bedeckt. — Wir sprechen hier nicht von jener Aristokratie,

deren Macht schon gebrochen ist, nicht von der Adelsaristokratie, die zuerst angegriffen wurde, weil sie zunächst im Wege stand. Wir sprechen von der Geldaristokratie.

18.

Man hat oft, sagt Lerminier, um einem Rechte mehr Kraft zu geben, sein Alter hervorgehoben, womit man aber nur bewiesen hat, daß es seinem Tode nahe sey. — Der Verfasser des Contrâtsocial erklärt uns diesen sonderbaren Irrthum. — „Warum aber hat man denn für die alten Gesetze so viel Ehrfurcht?“ fragt der biedere Jean-Jaques, nachdem er ungefähr wie Lerminier über dieselbe geurtheilt hat. Und er antwortet: „Weil die Gesellschaft in Anarchie verfallen würde, wenn das Gegentheil statt fände, so lange keine neue gesetzgebende Macht da ist,

die die alte ersetzen kann. — In Wahrheit! So lange keine neuen Gesetze geschaffen, müssen die alten verehrt werden; oder wie das Sprichwort sagt: Man soll kein unreines Wasser weggießen, bis man reines hat. — Allein dieses Vernunftgebot macht die alten Gesetze noch nicht besser; vielmehr wird das alte Wasser um so unreiner und fauler werden, je länger es steht. — Wenn wir frisches Lebenswasser haben wollen, müssen wir uns emsig nach neuem umsehen....

19.

Seit der Patriarchenzeit war der Glaube herrschend, daß das Individuum, wenn es stirbt, nicht zum allgemeinen Schöpfer, zu Gott, sondern zu seinen Vätern zurückkehre. Die Phantasie verwechselte Ewiges und Zeitliches; stellte sich das Ewige mit endlichen und das

Endliche mit ewigen Attributen vor. — Dieselbe Verwechslung gab dem Erblichkeitssystem mit seinem ganzen Anhange von Consequenzen die geistliche Weihe. — Ich wenigstens kann mich dem Vorurtheile nicht beugen, welches aus einer absurden Verwirrung der Ideen entspringt, und den Schluß ziehet, weil ein Mann während seines Lebens über sein Vermögen verfügen darf, wie es ihm gefällt, so habe er auch dasselbe Vorrecht nach seinem Tode. Denn es ist ein eben so großer Unterschied zwischen dem Rechte eines lebenden und todten Menschen, als zwischen Leben und Tod. — Wir theilen ganz diese Meinung, die wir kürzlich bei einem englischen Autor Bulwer fanden. Wir wollen aber die Anwendung dieser Wahrheit nicht blos, wie jener Engländer auf das alte Erbvorrecht der Erstgeburt, sondern auf alle alten Erbvorrechte der Familie,

so wie jeder geringern Verwandtschaft, als die der Menschheit machen. — Vorrechte, die in der Patriarchenzeit und in Staaten, die, weil sie an diese gränzten, noch patriarchalische Verfassungen hatten, zeitgemäß waren; die aber in unsrer Zeit, die sich vom reinen Patriarchenleben in dem Maaße entfernt, als sie sich dem reinen Staatsleben nähert, albern erscheinen. Unsre Zeit ist sich bewußt geworden, daß dem ewigen Gotte allein — dem großen Ganzen — das ewige Eigenthumsrecht gebührt; daß aber von einzelnen Individuen und Völkern Nichts für die Ewigkeit erworben werden könne, sofern sie vergänglich, beschränkt sind. —

in einem ausgebildeten Individuum wächst keine einzelne Kraft mehr einseitig empor. — Die Zeit der Erblichkeit ist die des Wachsens und Ausbildens der Kräfte; mit dem Mannesalter hört das Wachsen und Erben auf. Durch die Erblichkeit entsteht alles einseitige in der Menschheit, wie in der Natur; hier aber gleicht der Tod wieder alle Verschiedenheit aus. — Warum sollte er es nicht auch dort? — Wird nicht mit seiner Mündigkeit jedes Staatsglied Gläubiger des Staates, wie jedes Individuum mit seiner Geburt Gläubiger des Universums? Wenn dieses bei dem Tode des Individuums das Kapital zurückfordert, das es ihm nur auf eine gewisse Zeit zur Vergrößerung geliehen hat — — warum sollte der Staat nicht ebenfalls bei'm Tode seiner Glieder das Kapital zurückfordern, das im Grunde sein Eigenthum ist? — Schon

im alten heiligen Bunde finden wir einen analogen Ausspruch des Gesetzes. Es ordnete an, daß alles Eigenthum nach fünfzig Jahren dem ursprünglichen Besitzer (dem es nämlich bei der ursprünglichen, gerechten Vertheilung der Güter zugefallen war) wieder anheim falle. Denn der göttliche Gesetzgeber betrachtete das Land als Eigenthum des unsichtbaren Nationalgottes. „Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen ewiglich," spricht Mose im Namen Jehova's, „denn das Land ist mein, und ihr seyd Fremde und Gäste vor mir," Mose III, 25. — Freilich hatte dieselbe Wahrheit, die Harmonie im Staatsleben bewirken wird in Zeiten, wo freier Handel und Industrie vorherrscht, nur eine gewisse Gleichförmigkeit hervorgebracht, als noch der Ackerbau die Hauptquelle der Subsistenz bildete. Freilich finden wir in der ganzen

Geschichte kein Beispiel, das dem Reiche Gottes als würdiges Vorbild aufgestellt werden könnte; denn die Menschheit war bis heute noch nicht ausgebildet. Die Geschichte zeigt uns, wie gesagt, die Beschränktheit und die Ausschweifungen unserer Kindes- und Jünglingszeit. In der Natur allein erkennen wir ein würdiges Bild des reifen Mannesalters; von ihr müssen wir lernen. Die Erde ist ausgebildet, nicht mehr so jung, daß sie noch ausschweift, noch so alt, daß sie schon starr, unwirksam und kraftlos geworden wäre; sie ist in ihren besten Jahren — ihr Leben sollen wir uns aneignen, denn auch wir treten in unsre besten Jahre. — Gleichheit, Gütergemeinschaft lehrt sie nicht; Berge, Bäume, Blumen, Thiere und Menschen wimmeln lebendig vor dem Auge des Beschauers; aber Harmonie lehrt sie — die höchsten Individuen müssen nach

ihrem Tode den niedrigsten dienen und diese während ihrem Leben den höhern. Der Tod des Thierreiches ist das Leben des Pflanzenreiches und dieses dient jenem wiederum zum Leben. So wird der Tod des begabten, vermögenden Theils der Gesellschaft dem unvermögenden zum Leben gereichen; und der Unbegabte wird wieder um den Begabten im Leben unterstützen, ihm dienen müssen, wie bisheran. — — Man wende nicht ein, die menschliche Gesellschaft werde die Gottesanstalt nicht nachahmen können. Warum sollte sie nicht, wenn sie in ihrer Art die Stufe ihrer großen Lehrmeisterin und Mutter erreicht hat? Derselbe Gott, der in der Erde, in der Natur waltet, ist auch in der Menschheit, in der Geschichte wirksam — dort universell, bewußtlos; hier individuell, bewußtvoll. — Oder ist etwa das Finanzwesen noch nicht so weit ausgeklügt, um

aus ihm eine künstliche Wirthschaft bilden zu können, die der Oekonomie der Natur nicht nachsteht? Können die Finanz-Calculationen nicht eben so gut auf eine einfache, wohlthätige Anstalt, als auf die verwickeltesten und verderblichsten Machinationen angewendet werden? — Wohl wissen wir, daß gewisse Leute gegen die Gottesanstalt Vieles einzuwenden haben; allein wir sind nicht berufen, darauf zu antworten. — Das Rad der Zeit wird über die Ameisenhaufen einherrollen, ohne auf den kleinen Schaden zu achten, den es anrichtet. — Mögen immerhin diejenigen, die nur ihren eigenen Vortheil im Auge haben, mit ihrem ganzen Anhange von Feiglingen und Kurzsichtigen über den Untergang der alten, socialen Ordnung schreien und uns dabei gerne glauben machen, es bräche wieder Barbarei und Anarchie ein, wie nach Christus. — Das wahre

Staatsleben, sagen wir, wird beginnen, wann das historische Recht aufgehoben seyn wird. Dann erst wird die Menschheit dem Gipfel ihres Erdenglückes entgegenschreiten. — Jedes Alter hat wohl seine Glückseligkeit, wenn es naturgemäß durchlebt wird; aber der Vollgenuß im Mannesalter ist doch der herrlichste, und nicht umsonst werden diese Jahre die letzten genannt. — Aber wir müssen uns verständlicher machen. —

21.

Der Sohn beerbt den Vater, wenn dieser heimgeht; die Tochter bekommt eine Mitgift, wenn sie das elterliche Haus verläßt, um ein eigenes zu bilden mit dem Manne, der sie heimführt. — So war es bisheran, und so ist es überall, wo die Menschen den Naturzustand verlassen haben, um sich im geselligen Vereine ihrer

humanen Bestimmung, der Erkenntniß Gottes, zu nähern. Es war so, sagen wir, seitdem Menschen zusammengetreten sind, sich gegenseitig zu unterstützen; es ist so vom Nord- bis zum Südpol, von der amerikanischen Demokratie bis zur chinesischen Despotie. — Es war so und es ist so, wiederholen wir, zu allen Zeiten und an allen Orten; aber wo es war und wo es ist, da hat es jenen guten Grund, so gewesen zu seyn, so zu seyn. . . . . . . Es wird in Zukunft bei uns nicht mehr so seyn, weil es aufgehört hat, einen Grund zu haben. — Wo die Ursache aufhört, da hört auch die Wirkung auf; das Haus aber, das auf einem untergrabenen, grundlosen Boden steht, wird mit furchtbarem Geprassel einstürzen, wenn es nicht noch zur rechten Zeit abgetragen und auf festen Grund gestellt wird.

22.

Seit Christus ist die alte Basis der gesellschaftlichen Ordnung untergraben, gleichzeitig aber auf eine neue hingearbeitet worden; wie das Prinzip der Nationalität sank, so erhob sich das der Humanität. Die christliche Zeit, das Mittelalter, war, wie wir wissen, eine Uebergangsperiode von der alten socialen Ordnung zur neuen — die Christenheit lebte in der Hoffnung auf das zukünftige Reich der Wahrheit, auf das neue Jerusalem. Die Hoffnungen aber, so das Christenthum machte, sind ihrer Erfüllung nahe, ja zum Theil schon erfüllt. Wir hatten schon einmal auf die Aengstlichen hingedeutet, die sich in den alten Raupenzustand zurücksehnen, weil ihnen der freie Blick in die Zukunft versagt ist. (1te Abtheil. §. 41). Die kein Vertrauen

auf Gott haben, weil sie seine Wege nicht kennen, fürchten sich vor jedem ächten Fortschritte. Sie zittern bei jeder Reform, bei jedem neuen Stein, den sie an die Stelle eines alten verwitterten, in das Fundament des gesellschaftlichen Gebäudes legen sollen. Denn sie fürchten, das Haus möchte ihnen über den Kopf zusammenstürzen. Die Feiglinge! sie sehen wohl ein, daß es nicht so bleiben kann, wissen recht gut, daß die alte Schuld groß, übermäßig groß ist, und sich jeden Augenblick verdoppelt — aber sie wollen Ansehen und Ehre des Hauses durch elende Palliative aufrecht halten. Warum denken sie nicht an die Zukunft — warum nicht an das wachsende Verderbniß, das wenn nicht heute, doch morgen den Sturz unausbleiblich herbeiführen muß? Warum häufen sie Schuld auf Schuld, statt einmal der Tilgung zu gedenken? — Aber sie sind blind

aus Leidenschaft, und können, wie das Thier, nur an den Augenblick denken. — Wir wenden uns nicht zu diesen stolzen Feiglingen, die keine Vernunft anzunehmen fähig sind, und lieber mit Worten prahlen, als ihren Zustand offen und ehrlich eingestehen. Sie mögen fortfahren, sich und Andre zu täuschen — — die Geschichte wird richten.

23.

Unsere Institutionen sind grundlos geworden. Denn sie waren begründet in dem beschränkten Menschengeiste, der unzulänglich war, das persönliche Eigenthum zu schützen, ohne das persönliche Verdienst zu schmälern — die Ordnung des Ganzen zu erhalten, ohne die Freiheit des Einzelnen zu beeinträchtigen — den Gehorsam zu heiligen, ohne den blinden Autoritätsglauben.

— den geselligen Bund zu befestigen, ohne die eheliche Sclavenkette — die Thätigkeit des Mannes zu steigern, ohne die Triebfeder des niedrigen Egoismus — den Helden zu begeistern, ohne den Sporn des Ehrgeizes — die Selbstverläugnung zu vergöttern, ohne die Hoffnung auf eine jenseitige Vergeltung — das Bewußtseyn der Ewigkeit zu geben, ohne die sinnliche Vorstellung einer zeitlichen Fortdauer — und die Erkenntniß Gottes zu verbreiten, ohne eine besoldete Priesterkaste. — Aber alle diese Güter, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann, werden da seyn, ohne die ihnen beigemischten Gifte. Ja, ohne diese wird das Eigenthum der Personen noch besser, als bisheran, geschützt, die Ordnung des Staates ungestörter erhalten, das Gesetz heiliger geachtet, das Band der Gesellschaft fester geknüpft, das Erbe des Mündigen beträchtlicher, des Mannes Thä-

tigkeit größer, des Helden Tapferkeit entschiedener, die Opfer für das gemeine Wohl häufiger, der Glaube an die Ewigkeit lebendiger und der Ruhm Gottes verherrlichter seyn!! Und dieses Alles darum, weil das Reich der Wahrheit begonnen hat, weil der heilige Geist entbunden ist. — Diesem Geiste wird ein Leichtes seyn, was uns noch so wunderbar vorkommt; denn seine stille Kraft ist weit wirksamer, als die geräuschvollen Wunderkräfte der Vorzeit.

Zweites Kapitel.

Die uns bevorstehende Noth,

als

Vermittlerin

der

Grundlage des Reiches.

— „Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. —“

24.

Im vorigen Kapitel haben wir die Grundlage des Gottesreiches entdeckt. Wir haben gefunden, daß sie in der Harmonie der Bestrebungen derjenigen bestehe, die Antheil am heiligen Reiche nehmen. Wir haben gesehen, daß diese Harmonie vor Allem durch die gänzliche Aufhebung des historischen Rechts, welche auch noch andre Reformen nach sich zieht, bewirkt werde. — So leicht aber dieses ausgesprochen wurde, so schwer wird dessen Ausführung seyn. — Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die Grundlage des Reiches erst durch eine große Noth, der wir

zunächst entgegengehen, vermittelt werden wird. — Es ist unsre Pflicht, diese Noth zum Bewußtseyn zu bringen, sie zu mildern durch das Verständniß. Denn so wenig Hoffnung auch da ist, daß die uns bevorstehende Collision friedlich geschlichtet werde, so dürfen wir doch nicht unterlassen, zur Hebung des Zwiespaltes nach Kräften beizutragen. Unser Beruf ist es, das Heil durch das Verständniß zu fördern. Wehe uns, wenn wir uns durch irgend eine Leidenschaft abhalten lassen, diesem göttlichen Berufe zu folgen!

25.

Wir erkennen schon im Allgemeinen aus der Vergleichung der zwei ersten Hauptperioden der Geschichte, daß die uns bevorstehende Noth in einer großen Ideenverwirrung, als Folge der Geistesrevolution, bestehen wird. Aber

die nähere Kenntniß derselben muß aus der Erkenntniß der Ursachen hervorgehen, die besonders in unserer Zeit wirksam sind. Diese also haben wir zu untersuchen. — Wir erkannten zunächst die Ursache aller gesellschaftlichen Wehen in der Ungleichheit der Menschen, die nach dem Sündenfalle entstanden ist. Wir erkannten ferner, daß die Quelle der Ungleichheit in dem aufgekommenen Eigenthumsrechte, sofern dieses von der Erblichkeit der Verdienste begleitet war, zu suchen sey. — Die besondern Ursachen jedoch, die in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte das Uebel besonders und eigenthümlich gestalten, können nur da gefunden werden, wo die bestimmten und eigenthümlichen Wirkungen offenbar werden. — Sünde und Uebel sind ebenso treue Begleiter, wie Tugend und Glückseligkeit; aber wie noch keine besondere und bestimmte Glück-

seligkeit erklärt ist durch den allgemeinen Begriff von Tugend oder Göttlichkeit, welchen wir als ungetrübtes, eigenes Bewußtseyn bezeichneten — ebenso wird noch kein besonderes Uebel durch die allgemeine Erkenntniß der Sünde oder Gottlosigkeit begriffen, die wir in Bezug auf jedes Leben, als Spaltung, Disharmonie und Inconsequenz bezeichneten. —

26.

Die Ungleichheit der Menschen hat, wie wir gesehen haben, ihren Höhepunkt in der Mitte des Mittelalters erreicht, von welcher Zeit an sie wieder abnahm. Aber es ist falsch, darum die

des Mittelalters, zum Vorwurf, daß das Volk heute unter einer drückenden Standesverschiedenheit seufzt. Allein es ist Zeit, den mittelalterlichen Adel von einer Schuld frei zu sprechen, die ihm einst nicht mit Unrecht aufgebürdet wurde, von der er aber in unsern Tagen schon größten Theils gereinigt erscheint. Es ist Zeit, sagen wir, vom blinden Eifer zur Vernunft zurückzukehren, da diese gesiegt hat. Wir müssen dem Gegner volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, nachdem wir ihn überwunden haben. Seyen wir endlich gegen den Adel besonnen, unparteiisch, da er entwaffnet ist. — Wenn wir ihn zunächst in seiner Sphäre aufsuchen, wo er wahrhaft gelebt hat, im Mittelalter — so finden wir ihn

Zeit natur- oder zeitgemäß, nach erkannter Nothwendigkeit, entstanden ist, so möchten wir eher die Masse des Volkes für die mittelalterliche Knechtschaft zur Rede stellen, als die Geschlechter der Edlen. Die Masse des Volkes, die sich zu so niedriger Sclaverei verstanden hatte, mußte gerechter Weise die Folgen ihres Sclavensinnes so lange ertragen, bis sie sich wieder zur Tugend erhoben hatte. Nicht die muthigen Ritter, die sich aufgeschwungen und, was unter ihnen blieb, unter sich gelassen haben, hatten Schuld an der Ungleichheit der Stände, sondern die Niedern, die es ihnen nicht gleich thun mochten. Haben

einer bessern Zeit, jenen Sclaven unter, indem wir ihren Druck, den sie selbst nicht empfanden, bemitleiden. — Menschen, die sich selbst nicht für ebenbürtig halten, sind es in der That nicht — und es geschieht ihnen kein Unrecht, wenn sie wie Knechte behandelt werden. Das Volk ist eine große Masse von Kräften, daher die Ursache seiner Unterthänigkeit keine Ueberlegenheit äußerer physischer Gewalt, noch eine zufällige Ueberlistung von Seiten seiner Zwingherrn seyn kann, sondern hier muß eine innere, geistige Schwäche, mit Niedrigkeit der Seele gepaart, im Verhältniß zu der Geistesstärke und Seelengröße des Herrschers stehen. — Die äußere Sclaverei eines Volkes kann nie länger dauern, als seine innere, als sein Sclavensinn. —

27.

Die durch den bloßen Zufall der Geburt Bevorzugten traten die äußeren Vorzüge, die sich einst ihre Ahnen durch innere erworben hatten, gern oder ungern ab, als sie sahen, daß der Grund, auf dem diese Vorrechte fußten, verschwunden war. Wenn wir nämlich unser Augenmerk auf das Betragen des Adels in neuerer Zeit richten, so finden wir Beispiele, daß er mit ächt edlem Sinne zurückgegeben hat, was er geerbt, worauf er ein historisches Recht hatte. Er trat oft seine unrechtmäßig gewordenen, einst rechtmäßigen (legitimen) Vorrechte ab, wo ihm noch manches schlechte Vertheidigungsmittel zu Gebote stand. Und wo er sich dem Verlangen der Zeit widersetzt hat, da ist er vom Helden der Zeit zum Gehorsam gezwungen worden. —

Jetzt, nach den fränkischen Kriegen — nach Napoleon — lebt wenig mehr vom alten Adel, als Namen; sein Stolz wie seine Macht ist gebrochen. — Wenn wir aber dem Adel eine Schutzrede halten, so wollen wir damit nicht sagen, daß der letzte Rest von äußern Vorrechten beibehalten werden könne in einer Zeit, wo deren innerer Grund verschwunden ist. Aber wir möchten unsre Kernkraft von einem Gegner abgewendet wissen, der schon in der Flucht begriffen ist, und sie einem andern entgegengestellt sehen, dessen Macht im Wachsen. — Der Adel ist nicht mehr der Feind, der unsre Zukunft vernichten kann, sondern die Reichen; ja die Reichen sind die Feinde des Fortschrittes geworden, und werden es noch viel mehr werden. — Die Geldaristokratie wird eine eben so große Zähigkeit zeigen, als einst die

des Adels gezeigt hatte, da man mit ihr begann, das historische Recht zu bekämpfen. — Sowohl die moralische Noth, als die physische, die jetzt zu herrschen beginnt, ist begründet in dem wachsenden Reichthume des einen, und in der zunehmenden Armuth des andern Theils der Gesellschaft. Diese Disharmonie, diese Ungleichheit, dieser Egoismus wird noch weit größer werden. — Schon beklagen sich die Bessern und Einsichtsvollern über diese sociale Krankheit. Aber sie wird noch eine Höhe erreichen, die auch den Stumpfsinnigsten und Hartnäckigsten erschrecken wird. . . . . .

28.

Das Geld ist der einzige Hebel der Gesellschaft, seitdem freier Handel und Industrie vorherrschend geworden; und je größer die Fort-

schritte dieser, desto mächtiger wird jenes werden. Diese Kraft aber wird eine göttliche seyn, wenn die Erblichkeit aufgehoben ist, hingegen eine teuflische, so lange diese besteht. Und diesem Geldteufel wird der Mensch immer mehr zugethan werden, der in keinem heiligen Bunde lebt, der weder Vaterland, noch Familie mehr hat. Die alten Gesetze werden stets weniger geachtet, darum wird die Verwirrung und der Widerspruch stets zunehmen. Dieser Widerspruch, der daher entsteht, weil die Sitten und die Gesetze im Uebergange begriffen sind, wird um so größer werden, je weiter die Geschichte fortschreitet.

29.

Nachdem das Christenthum aufgehört hat, dem Leben seine Weihe zu geben, und die Idee

des Vaterlandes, die Begeisterung für das gemeinsame Wohl, welche das Alterthum geheiligt hatte, noch nicht neue Wurzel fassen konnte; nachdem das reine Familienleben längst entschwunden, aber das reine Staatsleben noch nicht eingetreten ist; nachdem endlich auch jenes erste Lebenszeichen der Neuzeit, das während der fränkischen Revolution, wie ein Meteor, am Himmel der Menschheit glänzte, erloschen ist und nur noch in den Tiefen der edelsten Gemüther — der Priester der Zeit, die das heilige Feuer bewahren — fortglimmt: ist das öffentliche Leben wieder, wie in der jüngst verflossenen Periode zwischen dem westphälischen Frieden und der französischen Revolution, aller edlen Triebräder baar. — Wir haben wieder keinen Gott und kein heiliges Reich, keine Religion und kein Vaterland! Außer den Einzelnen, die an den Brüsten

der Wissenschaft liegen, und sich vom Göttertranke nähren — abgesehen auch noch von den heiligen Märtyrern unserer Zeit — ist schon überall wieder Materialismus, grober Eigennutz. — Dessen ist jedoch kein Wunder, sondern des Gegentheils. Denn welche Thätigkeit gibt es in unsrer Zeit, außer der rein wissenschaftlichen, die nicht vom gemeinsten Egoismus motivirt wäre? Wer hat, indem er thätig ist, das Bewußtseyn, nicht einseitig für sein vergängliches Ich zu arbeiten? Wer mag sich's mit Gewißheit sagen, daß sein Fleiß der Menschheit zu Gute komme, daß er fürs Allgemeine thätig sey für die Ewigkeit arbeite, indem er producirt? — Niemand!! Denn Niemand arbeitet in einem heiligen Bunde. Dem blinden Zufalle sind die Früchte unseres Fleißes überantwortet; kein Gesetz wacht darauf, daß sie unsern Brüdern und Söhnen bleiben, wenn

wir nicht mehr sind. Es sind nicht Alle für Jeden, und Jeder für Alle thätig, sondern Jeder für sich, wie im Thierleben. Aber es ist ein bewußtes Thierleben; wir erkennen unsre Niedrigkeit; wir wissen es, daß Jeder seine Krallen und Zähne hat, um zur eigenen Erhaltung seine Brüder zu zerfleischen und zu verzehren; wir wissen, daß unser Friede dahin, daß unser Leben ein innerer Kampf geworden, daß die Menschheit in sich selbst zerfallen ist. Wir sind losgerissen von der Natur, liegen nicht mehr an der Brust der allnährenden Mutter; aber unser Blick ist noch nicht aufrecht, himmelwärts gerichtet. Wir sind auf uns selbst angewiesen; aber wir haben unsern innern Schatz noch nicht entdeckt. Wir haben schon Freß- aber noch keine Denkorgane. Unsre Unschuld ist schon so lange Zeit verloren, daß wir unsre Schuld klar erkennen;

aber wir sind noch um nichts besser. Arbeiten für das öffentliche Wohl ist eine lächerliche Phrase geworden, ein Echo aus der alten Zeit, mit dem sich Heuchler brüsten, das aber dem Bessern nur eine traurige Erinnerung eines längst entschwundenen Geistes ist! Und da auch der christliche Mysticismus sich überlebt hat; da Wenige mehr an Christus sich erheben können, weil die Zeit den Schleier gelüftet hat, hinter dem der Gott der Christen verehrt wurde: so bleibt uns im Leben nichts mehr übrig, als der hohle Todtenschädel einer in sich nichtigen Selbstsucht, die da lebt und thätig ist, um zu schmausen, zu zechen, zu huren, zu glänzen, kurz, die für alles Andre lebt, alles Andre liebt, denn das rein Humane, das Göttliche! — Man wende nicht länger ein, daß früher dieselben Verhältnisse waren. Denn waren auch die äußern Ver-

hältnisse in der alten Zeit, und besonders im Mittelalter noch viel schlechter, als die unsrigen, so waren aber die innern ihnen entsprechend; nicht so bei uns — und das ist das große Uebel unsrer Zeit. Wir sind Verstandesmenschen geworden, Menschen, die sich nicht mehr von der Phantasie blenden, vom Gemüthe einlullen lassen können. Die alten Ideale sind verschwunden; wehe uns, so lange keine neuen an deren Stelle treten — so lange das Mißverhältniß unsrer innern klaren Anschauungsweise, und unsres äußern trüben Lebens fortdauert! —

30.

Der Reichthum ist in unsrer Zeit seiner Natur nach nicht vom Raube, nicht, wie ehedem, von der Verarmung und Unterdrückung andrer Menschen bedingt; denn er vermehrt sich nicht mehr

von Außen, sondern von Innen heraus. — Der heilige Geist unterwirft sich die Naturkräfte, nicht die menschlichen. — Darum liegt es keineswegs an dem Streben nach materiellen Gütern, daß unsre Zeit einer großen Noth entgegengeht. Die Natur dieses Strebens gibt vielmehr das Zeugniß einer uns noch erwartenden hohen Glüseligkeit; sie liefert den Beweis, daß es unserm Standpunkte nicht mehr entspricht und lediglich den veralteten Gesetzen zur Last fällt, daß wir noch Heloten haben. So wie aber unsre Gesetze und Institutionen zur Zeit noch beschaffen sind, dienen die neuen Erfindungen in der Mechanik, der sich täglich hebende Gewerbfleiß und Handel, nur dazu, die Ungleichheit zu steigern, den Reichthum einer- und die Armuth andererseits zu fördern. — Freilich sind jene neuen Erfindungen, so wie der täglich freier werdende

Handel und Gewerbfleiß, in der Hand der Vorsehung nur Beförderungsmittel der Harmonie, des Reiches der Wahrheit; denn sie treiben den Gegensatz des Reichthums und der Armuth auf seinen Gipfel, nach dessen Erreichung er sich nothwendig ausgleichen muß. — Aber wehe, wenn er nicht vor dieser Zeit friedlich geschlichtet wird, sondern sich vermittelst einer Revolution ausgleichen muß! — Verhehlen wir uns unser eigenes Uebel nicht länger, täuschen wir uns selbst nicht! Träumen wir nicht länger mit jenem Engländer, dessen wir schon einmal in diesen Blättern gedachten, von der „Herrschaft der Mittelclassen," so lange die Erblichkeit nicht aufgehoben ist! In unsrer Zeit — in einer Zeit, wo die materielle Kraft des Menschen durch die der Natur ersetzt wird — in einer Zeit, wo der beschränkte Innungs- und Gildenzwang den unbe-

schränkten Aktienunternehmungen, wo jeder Zwischenhandel, wie jedes Handwerk, dem Großhandel und der Industrie weichen muß — in einer Zeit, sagen wir, wo freier Handel und Gewerbfleiß endlich jede individuelle Thätigkeit in einen ungeheuren Universalrachen verschlingt — muß der Mittelstand nothwendig immer mehr schwinden, falls sich die ungleiche Vertheilung der Güter nicht stets von selbst wieder ausgleicht. Geschieht diese Ausgleichung nicht, so werden wir sehen, daß selbst in Ländern, wo in diesem Augenblicke die Güter noch am gleichmäßigsten vertheilt sind, z. B. in Frankreich und Nord-

einen geringen Vorsprung in der Ungleichheit der Gütervertheilung voraus — vor jenen Ländern, meinen wir, in denen gegenwärtig die Collision der Reichen und Armen ausgeglichen, ohne daß für die Verhütung einer zukünftigen gesorgt worden ist. — Diese Collision kann durch keine Gesetze geschlichtet werden, die blos den Ackerbau im Auge haben. Solche Gesetze, die in der alten Zeit ihren Zweck erreichen mochten, gehören in der unsrigen, wo nicht mehr Ackerbau, sondern Handel und Industrie vorherrschen, zu den vielen Palliativmitteln, an denen wir so reich sind. — Dann erst, wenn die Harmonie der Bestrebungen unter den Menschen hergestellt seyn wird, kann der äußere Reichthum, der aus dem innern entspringt, wiederum auf diesen zurückwirken, und die Erkenntniß Gottes fördern. Wann erst das Geld aufgehört hat, Teufel zu seyn, kann es Gott werden.

31.

Wo Einigkeit herrscht, da ist Kraft, Leben, Freiheit. Mit der Zwietracht beginnt die Schwäche, der Tod, die Knechtschaft; mit ihr hört das Leben auf, und geht zu einem andern durch den Tod über. Unsre Zeit ist eine solche Uebergangsperiode. — Nach den religiösen Kriegen des siebenzehnten Jahrhunderts ward der Keim der neuen Zeit gelegt; nach den politischen des neunzehnten ward er entbunden; nach der Verwirrung, der wir entgegen gehen, wird er als Wurzel selbstständig auftreten. — Und die Mutter wird ersterben und erstarren; er aber wird fortleben und Früchte tragen. — Damit sich Niemand länger täuschen mag über das Heil der Zeit, und durch Unwissenheit in das Verderben renne, haben wir die

wesentlichen Bedingungen des heiligen Reichs hervorgehoben. Wir haben gezeigt, daß diese nicht in der Form der Regierung zu suchen seyen, daß die sociale Noth tiefer, daß sie in der Erblichkeit der Verdienste, im sogenannten historischen Rechte, in der Aristokratie, nicht aber in der sterbenden des Adels, sondern in der wachsenden des Geldes liege. Wer Ohren hat, der höre! — —

32.

Im Herzen Europa's wird das neue Jerusalem gegründet werden. Deutschland und Frankreich sind die beiden Endpunkte des Osten und Westen — die Extreme, aus deren Berührung die göttliche Frucht hervorgehen wird. Denn der Charakter der Franzosen ist dem der Deutschen entgegengesetzt — jener ist nämlich als ein poli-

tischer, dieser als ein religiöser zu bezeichnen. Das Interesse an politisch-socialen Problemen ist den Franzosen gemeinschaftlich; der Deutschen Band aber ist ein geistiges Bedürfniß, ein religiös-sociales Moment. Die Franzosen sind in ihren politischen Ansichten nicht einig — so wenig, als die Deutschen in ihren religiösen Meinungen; vielmehr bildet in Frankreich die Politik und in Deutschland die Religion große Spaltungen und Parteien. Deutschland war und bleibt das Land der großen geistigen Kämpfe, wie Frankreich das der welthistorischen, politischen Revolutionen. Die Natur dieser Kriege aber lehrt uns den Charakter dieser beiden Nationen kennen; denn man streitet nicht um Etwas, wofür man sich nicht interessirt. — — Wie alles höhere Leben durch den Tod des niedern vermittelt werden muß, so kann auch nur durch die Reibung

der verschiedenen Meinungen, durch den Zweifel, die Wahrheit, zu Tage kommen. Denn die Wahrheit ist nicht die Vernichtung, sondern die Vereinigung der verschiedenen Meinungen oder Irrthümer; daher diese nicht mit Indifferentismus ignorirt, sondern mit Enthusiasmus durchgekämpft werden müssen, soll eine vollständige Idee entstehen. Darum sagen wir: von Frankreich, dem Lande der politischen Kämpfe, werde einst die ächte Politik, wie von Deutschland die wahre Religion, ausgehen. Durch die Vereinigung beider aber wird das neue Jerusalem entstehen. Und die Posaune der Zeit wird zum

Drittes Kapitel.

Das neue Jerusalem

und

die letzten Zeiten.

— „Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt.“

(I. Cor. 15, 24.)

33.

Nach der Vollendung der Noth wird der Keim des heiligen Geistes zum Stamme, das Wort des Meisters zur That werden. Die Zeit wird alsdann in ihrer Herrlichkeit erscheinen, in welcher das Leben wieder einig, und der verlorne Friede wieder da seyn soll. Es ist unser Beruf zwar nicht, die Zeiten noch weiter im Einzelnen zu verfolgen; aber wir haben noch einen allgemeinen Ueberblick von denselben zu geben, damit das Gemälde der heiligen Geschichte der Menschheit nicht verstümmelt, sondern als ein Ganzes, wenn auch nur scizzirt erscheine. — Wie können

wir uns aber an die Schilderung unserer Zukunft wagen, ohne vom göttlichen Licht durchdrungen zu seyn? — Niemand halte darum das Folgende für ein bloßes Gebild unserer Phantasie. Es ist, wie alles Vorhergegangene, die Frucht einer reifen Ueberlegung, und wenn es im Gewande der Poesie erscheint, so kommt dieses nur daher, weil in der dazustellenden Zeit Ideal und Wirklichkeit Eins sind; die Wirklichkeit wird ideell, weil das Ideal verwirklicht wird.

34.

Im heiligen Reiche wird die Politik auf heilige, ewige Prinzipien gegründet, von Frommen und Getreuen gepflegt. Regierende und Regierte, Eins geworden, werden in ungetrübter Eintracht leben, sich überall brüderlich begegnen; sie werden sich ihre innerste Gesinnung nicht mehr

zu verbergen brauchen. Und das Gottesreich wird nicht mehr nach Eroberungen haschen; sein einziger Zweck wird seyn, die Humanität zu fördern. Wo es diese nicht verbreiten, wo es sich die Menschen nicht zu Brüdern und Genossen seiner eigenen Glückseligkeit machen kann; wo es Individuen und Völker in seinen großen, heiligen Bund nicht aufzunehmen vermag: da wird es sich so lange auf Vertheidigung beschränken, bis jene reif sind, Bürger des Reiches zu werden. Denn so erheischt es der höchste Vortheil des vollkommenen Staates, welchen die Bürger des Gottesreiches erkennen werden. — Das Land wird im Innern einig, und gegen Außen stark seyn, weil jeder seine volle Kraft

engenden Mauern. Das Dorf wird sich mit herrlichen Gebäuden und die Stadt mit anmuthigen Gärten schmücken; das ganze Land wird ein großer Garten seyn. Darin werden lauter frohe und fleißige Menschen wandeln, und das Leben genießen, wie es Menschen ziemt. — Das Elend wird man suchen, um ihm abzuhelfen, aber wenig nur finden; das Unglück wird von den Menschen Abschied genommen haben. Der Mann wird nicht mehr im Schweiße seines Angesichtes, sondern in freier, froher Lebenslust sein Brod erwerben; und das Weib, von dem ebenfalls der Fluch genommen, wird des Lebens Vollgenuß mit dem Manne theilen. — Die öffentlich und naturgemäß erzogene Jugend wird muthig, wie ein junges Fohlen, ins Leben hineinspringen; und das gepflegte Alter wird wieder, vom Segen seiner männlichen Thätigkeit

gesättigt, heimgehen zum lebendig erkannten, ewigen Gotte!

35.

Das Weib wird eben so gut, wie der Mann, einer humanen Bildung sich erfreuen. Und der Mann und das Weib werden sich vereinigen durch das Band der freien Liebe. Und die Erziehung der Jugend wird gleich, unmittelbar unter der Ansicht des Staates seyn. Es wird dem Zufalle nicht mehr überlassen bleiben, ob die Eltern, je nachdem sie vernünftig oder thöricht, reich oder arm sind, ihre Kinder zu Menschen oder Unmenschen heranbilden. — Dem Zufalle, der Willkühr, wird jeder Eingang in den geselligen Verhältnissen der Menschen verschlossen bleiben; denn jedes Individuum wird sich des Schutzes unter dem göttlichen Gesetze erfreuen. Die Jugend

wird nicht mehr der Willkühr der Eltern und Vormünder, das Weib nicht mehr der des Mannes, und der Arme und Schwache nicht mehr der des Reichen und Starken preisgegeben seyn.

36.

Der Ehezwang, wie er bis jetzt bestanden, wird im heiligen Reiche verschwinden; der eheliche Bund wird keine Sklavenkette mehr seyn. An die Stelle einer erzwungenen Ergebenheit wird eine freiwillige Hingebung treten. Die Liebenden werden sich einigen können, ohne von der Willkühr hochmüthiger oder geiziger Eltern und Vormünder am höchsten und edelsten Lebensgenusse verhindert zu werden. Der Mann wird keiner feilen Personen bedürfen, um den edelsten Genuß zu schänden, und das tugendhafte Weib wird nicht mehr in seiner Blüthezeit verwelken.

— Die Idee einer freien Liebe ist nicht neu, ist schon längst ausgesprochen worden; aber sie wird im Reiche Gottes realisirt werden. In einer Zeit, wo der blinde Autoritätsglaube aufgehört hat, müssen diejenigen Gesetze, die auf ihn fußen, ihre Kraft verlieren. Darum werden die Ehegesetze, wie alle ähnlichen, im heiligen Reiche aufhören. — Vor Christus war das Weib eine Null; im Morgenlande ist sie noch jetzt eine Sclavin. Christus bereitete dessen Emancipation vor; im Reiche Gottes wird diese vollständig seyn!

37.

Zur selben Zeit wird der Staat an die Stelle der Familie treten und die Erziehung der Jugend leiten. — Dagegen haben zwar würdige Männer Vieles eingewendet. Dieses wird jedoch den nothwendigen Gang der Geschichte nicht verändern.

Denn das patriarchalische, reine Familienleben, und das humane, reine Staatsleben schließen sich einander aus. Bis heute stellt die Geschichte noch den Uebergang von jenem zu diesem dar; noch ist unser Zustand eine Mischung von Familien- und Staatsleben. Aber je mehr wir uns dem reinen Staatsleben nähern, desto weiter entfernen wir uns vom reinen Familienleben. Daß dieses ein hohes Ideal, ein des Anstrebens würdiger Zustand sey, wird Jeder, der einen würdigen Begriff von demselben hat, anerkennen. Daß aber die Menschheit für dieses Ideal noch nicht reif sey und erst vermittelst des reinen Staatslebens dazu herangebildet werden müsse, wird nur derjenige erkennen, der die Geschichte der Menschheit in ihrer Ganzheit auffasset. — Das patriarchalische, reine Familienleben ist der letzte, wie der erste Zustand der Menschheit, ver-

mittelt durch das humane, reine Staatsleben. Die Menschheit kann noch nicht zur Unschuld des Patriarchenlebens zurückkehren. — Im Greisenalter der Menschheit erst, wann sie ihre erste Unschuld wiedergewonnen, wird das Familienleben wieder, wie in ihrem Kindesalter, in seiner Reinheit auftreten. Wann die Zeit gekommen seyn wird, daß die Menschen nicht mehr unter einem äußern Gesetze zu leben brauchen, weil jeder das Gesetz in der Brust trägt — wann die ursprüngliche Unschuld der Menschheit, durch die Zeit zum Selbstbewußtseyn erhoben, wieder zurückgekehrt seyn wird — dann mag wieder, wie im Anfange, jedes Elternpaar einen eigenen Staat bilden. Wir aber, noch nicht angelangt auf dieser Stufe der Vollendung, wir werden den uns angewiesenen Posten behaupten. Wir sind auf das reine Staatsleben angewiesen, und werden

darum auf das reine Familienleben, dem unsre Sitten angemessen sind, Verzicht leisten. Denn die Deklamationen gutmüthiger Philosophen und Dichter können das, was einmal im Laufe der Zeiten dahingeschwunden, so wenig wieder herstellen, als die äußern Gesetze, so noch von Alters her bestehen. Nachdem einmal der Geist aus den alten Formen des Familienlebens gewichen ist, bleiben der Menschheit nur noch zwei Auswege übrig: reines Staatsleben, oder Anarchie. Aber nicht die Anarchie, sondern die Ordnung ist das Ziel der Geschichte wie der Natur, und wenn auch die letztere durch die erstere vermittelt wird, so bleibt doch jene stets Zweck und Ziel!

38.

Im heiligen Reiche wird kein Widerspruch bestehen. Gesetze, die nicht wie die Wahrheit

selbst allgemein und consequent durchgeführt werden können — elende Palliative, wie man deren in Uebergangsperioden antrifft, welche dem Sünder zum Deckmantel dienen, die Freiheit des Frommen aber beschränken — solche werden im Gottesreiche aufhören. Auch wird keine Art von persönlicher Hörigkeit mehr Statt finden, welche in Willkührherrschaft ausarten muß, so lange das menschliche Individuum noch nicht in seinem Innern das Gesetz Gottes trägt und keines äußern mehr bedarf. Das Mannesalter wird nicht mehr in unerreichbaren Idealen schwärmen. Das fromme, einsichtsvolle Elternpaar, das Gottes Wille erkennt, wird seine Kinder mit Freude dem Staate überlassen, der, weil er sie beschützt, ein Recht auf sie hat. Der Mutter wird es kein zu schweres Opfer seyn, ihre Leibesfrucht dem Gotte zu weihen, dem sie und ihre Kinder das

schönere Daseyn verdanken. Des Weibes größter Ruhm wird seyn, dem Vaterlande gesunde, kräftige Kinder geschenkt zu haben — so wie des Mannes Stolz darin bestehen wird, dem Staatsschatze die reichste Erndte seines Fleißes zu hinterlassen. — Das edle Bewußtseyn, nicht für sein vergängliches Ich allein, sondern im heiligen Bunde der Menschheit zu wirken, wird ihm seine Lebenslust veredeln und ihn auf dem Sterbebette beseligen. — Und die Freiheit wird im Weibe, wie im Manne, einen zwar reinhumanen, jedoch nicht minder kräftigen Patriotismus, als im Alterthume, erzeugen. — Und wird auch der Bürger des Gottesreichs nicht, wie der Spartaner, blos zum Entsagen, sondern auch zum Genießen erzogen werden, so wird er doch im Entsagen selbst unübertroffen da stehen!

39.

Die Gesellschaft wird einen so unbeschreiblichen Ueberfluß an Kräften haben, daß sie Wunderbares schafft. Es wird dem Staate Nichts unmöglich seyn, weil er nicht mehr vom Egoismus seiner Glieder abhängig ist; und die Glieder werden sich frei und lebendig regen können, weil sie von keinem ängstlichen Haupte mehr gehemmt, sondern vom Ganzen unterstützt werden; es wird Jedes seine höchste Thätigkeit entfalten, weil Eines dem Andern nicht mehr im Wege steht. — Die Interessen der Regierer und Regierten, der Beamten und Bürger, werden so innig verschmolzen — das Zusammenwirken Aller in der, dem Universum ähnlichen, höchst kunstvollen und dennoch höchst einfachen Staatsmaschine wird so harmonisch, und die Harmonie so offenbar und

einleuchtend seyn, daß kein Patriotismus eines alten Staates dem des neuen Völkerbundes gleichkommen wird. In diesem neuen heiligen Bunde werden wieder Religion und Politik Eins seyn, eine Einheit, von der uns die alten Staaten nur ein schwaches Bild liefern. Im Gottesreiche wird es weder an Mitteln noch an gutem Willen fehlen, die nützlichsten Anstalten zu errichten, Heilanstalten jeder Art zur Besserung aller Thoren und Sünder, aller Schwachen und Kranken, aller Hülfsbedürftigen und Nothleidenden. Die Menschheit wird nicht mehr nöthig haben, ihre unbrauchbaren Glieder, wie die Wilden, aus Liebe zu morden — zur Verhütung der Barbarei barbarischen Sitten zu huldigen — zu strafen, statt zu bessern. — Sie wird dem Verirrten ihr Mitleid nicht mehr zu entziehen brauchen; sie wird den im reifen Alter unmündig Gewordenen

nochmals erziehen. . . . . . . Und der Hilfsbedürftigen und der Verbrecher werden jeden Tag weniger werden, denn die Menschen werden erstarken an Leib und Geist. . . .

40.

Was könnte endlich noch von der Verfassung eines Reiches gesagt werden, in dem die Intelligenz vorherrscht, und Alles frei und gleich ist? — Natur und Geschichte führen zu gleichen Resultaten — diese auf negative Weise. Im Alterthume, so lehret sie, war der Leib des Volkes vorherrschend; seine politische Form war in der Demokratie vollendet. — Im Mittelalter war es die Seele, das Herz des Volkes; in der Aristokratie war die vollendete politische Zeit. — In der Neuzeit wird folglich, nach dem Gesetze der Zeiten, das Volk wieder zur Herrschaft

gelangen, aber nicht der Leib, die Masse, sondern der Geist des Volkes; ihre politische Form wird demnach in der Repräsentativ-Institution ihre Vollendung finden. —— Die Natur ergänzt die Geschichte, zeigt uns ein positives Resultat. Das Volk, so lehrt sie, ist das Urelement, die Substanz, der Gott und Herr, dessen Leben oder Bewußtseyn, indem es sich beständig individualisirt und verallgemeinert, ein organisirtes Ganze, ein lebendiges Individuum bildet. — Jede Gemeinde wird, wie jeder Weltkörper, eine eigene Welt ausmachen; aber die verschiedenen Gemeinden werden in ewiger Harmonie zusammenleben, weil sie unter einer höhern Ordnung stehen, die,

heiligen Reiche verschiedene Staaten oder Nationen gibt, der Einheit des Bewußtseyns aller Staaten eben so untergeordnet seyn, wie die Gemeinden dem Staate. — Haupt und Herz, Geist und Seele des Volks, wir meinen die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, werden nicht künstlich getrennt seyn — eine Trennung, in der man bisheran nicht mit Unrecht das Heil suchen mußte. Denn wo Gegensätze obwalten, da muß für Gleichgewicht gesorgt werden; wo aber Harmonie herrscht, da bedarf's keiner künstlichen Zusammensetzung, sondern nur einer natürlichen Einfachheit. Dort muß die Harmonie erst geschaffen, hier braucht sie blos erhalten zu werden. — Wie in der organischen Natur die Nerven ihre Nahrung aus dem Blute ziehen und dieses wiederum zum Nutzen des Ganzen beherrschen und lenken, also werden im heiligen

Reiche die Gesetzgeber aus den Vollziehern der Gesetze, aus den Beamten, entstehen und diese in der Folge beherrschen und lenken. Die Beamten werden die Vermittler seyn zwischen Haupt und Rumpf, zwischen Geist und Leib des Volkes.

41.

Was wird es da viel einer Charte, eines äußern Gesetzes fürs Ganze bedürfen, wo das Gesetz im Innern desselben lebt? Welcher Mißbrauch kann mit natürlich abhängigen Gewalten getrieben werden? Welche Treulosigkeit kann statt finden in einem Reiche, wo sich Alles offen und öffentlich zeigt, wo das freie Urtheil als Lebenselement anerkannt wird? — In ewiger Jugend, in steter Frische werden die Gesetze aus dem Haupte entspringen, und es werden keine schäd-

lichen aufkommen können, weil alle Interessen innig verschmolzen sind. Denn die alten Gegensätze der Niedern und Hohen, der Plebejer und Patrizier, der Armen und Reichen — diese Quelle aller Collisionen, Störungen, Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten — sie haben im heiligen Reiche ihre Gifte verloren, die Gegensätze sind im Gottesreiche nicht mehr gefährlich, weil sie sich auf eine natürliche Weise von selbst stets ausgleichen, jeden Tag mehr schwinden, und am Ende ganz und gar aufhören müssen. — Darum wird die Form der Regierung, jener Macht, die über die Gesetze zu wachen, sie zu vertheidigen und auszuführen hat — jeder Zeit nach dem Bedürfnisse des Augenblickes, vom Haupte, von den Gesetzgebern bestimmt werden. So wird denn die Masse des Volkes von der Regierung, und diese wiederum von der Volks-

intelligenz beherrscht und gelenkt werden. Drei Gewalten, welche Eins sind, wird es demnach im Gottesreiche geben: Das Volk als Masse, oder den Leib des Volkes; das Volk als Gesetzvollzieher oder den Willen des Volkes; das Volk endlich als Gesetzgeber, oder den Geist des Volkes.

* * *

Wir beschließen diese Blätter, indem wir alles Gesagte nochmals kurz zusammenfassen, und Andeutungen dessen daran knüpfen, was in den spätesten Zeiten geschehen wird, um einen einfachen, lebendigen Begriff von der heiligen Geschichte der Menschheit zu erhalten.

42.

Als die Zeit des alten Bundes durch die erste Offenbarung gegründet, beschlossen war, wurde die Menschheit durch eine zweite, göttliche

Offenbarung vom alten Gesetze entbunden. Die alten Staaten hatten eine patriarchalische Verfassung; der Mensch stand noch im Hintergrunde; nur der Volks- und Stammgenosse wurde vom Gesetze berücksichtigt. Ihr Gesichtskreis war enge; denn es war noch kein Christus auferstanden, um mit seinem göttlichen Geiste die Menschheit zu umfassen. — Rom bildete den Uebergang von den alten Staaten zu dem neuen großen Völkerbunde im Aeußern in räumlicher Beziehung; Christus bildete etwas später auf dem Grunde, den Rom gelegt hatte, denselben Uebergang im Innern in geistiger Beziehung. — Hervorgegangen aus dem Judenthume, das die Einheit Gottes erkannte, war das Christenthum das männliche Prinzip, das sich jetzt entwickelte, vom weiblichen trennte, um sich wieder mit ihm zu vermählen. Die

christliche Zeit, das Mittelalter, bildete den Uebergang vom Knaben- zum Mannesalter der Menschheit. In dieser Zeit trennte sich die Religion, das geistige, männliche Prinzip von der Politik, dem räumlichen, weiblichen Prinzipe. Denn wenn das alte Leben, die alte Einheit zu einer neuen, höhern übergehen sollte, so mußte sie sich spalten. Das alte Seyn mußte verwesen; es mußte sich die Kirche vom Staate trennen. In dieser großen Uebergangsperiode war an kein göttliches Gesetz, an keine religiöse Politik, an keine politische Religion zu denken; denn das Gesetz war im Werden. —

43.

Das Judenthum war an sich betrachtet ein eigenes, absolutes Wesen, obschon es dem Heidenthume gegenüber spiritualistisch, gegen das

Christenthum materialistisch erscheint. Das mosaische Gesetz bezog sich auf den innern, wie auf den äußern Menschen. Religion und Politik, Kirche und Staat waren innig verschmolzen, hatten Eine Wurzel, trugen Eine Frucht. Die Juden kannten keinen Unterschied zwischen religiösen und politischen Geboten, zwischen Pflichten gegen Gott und gegen Cäsar. Die und andere Gegensätze fielen weg vor einem Gesetze, das weder für den Leib, noch für den Geist allein, sondern für beide sorgte. — Das Evangelium hingegen bezog sich nur auf den innern Menschen; im Christenthume war die Religion von der Politik geschieden. Die Christen hatten keine auf Gott gegründete, gesellschaftliche Ordnung; keinen heiligen Staat, kein göttliches Gesetz. Christus aber ahnete in seinem göttlichen Gemüthe die einbrechende Anarchie, und predigte Resignation

in den Willen Gottes. Der Gottmensch ahnete, daß eine lange, große Noth das höhere Wohl der Menschheit vermitteln werde, empfahl darum eine fromme Hingebung in den Willen der Vorsehung, und tröstete mit der Hoffnung auf den heiligen Geist. — Von der Resignation, die Christus lehrte, gab er selbst ein lebendiges Beispiel; ein Beispiel, das mehr, denn alle Worte, durch die Geschichte leuchtet, und die welthistorische Bedeutung Christi erkennen läßt. Der Tod Christi ist das größte Wunder, das unerkennbarste Zeichen seiner göttlichen Mission. Jesus Christus war das Licht, das durch die mittelalterliche Finsterniß glänzte. Er hat die Vorsehung von einer schweren Schuld in den Augen schwacher Menschen gereinigt. Er war es, der den ersten Justizmord im heiligen Staate ertrug, ohne mit Gott zu hadern, weil

er es schon fühlte, wie aus dem Tode des niedern irdischen Phantasielebens das höhere, ewige Leben hervorgehe. Es war der geistige Repräsentant jener drangvollen Mittelzeit, die auf ihn folgte. Die Leiden Christi waren das Vorbild der Leiden der Menschheit — in ihnen wurde die höhere Bedeutung derselben offenbar. Christus hat sofern für die Menschheit gelitten, als er derselben zum göttlichen Vorbilde diente, auch unter dem Beile des Henkers, unter dem Kreuze, die Humanität durch Glaube, Liebe und Hoffnung zu retten. Der Geist Christi ist unsterblich. So lange es noch der Gewalt, oder List ausführbar seyn wird, die Tugend ungestraft zu morden, wird die Religion Christi, die Kraft seiner Lehre und seines Beispiels lebendig empfunden werden. Jesus Christus ist der Mittelpunkt der Geschichte, das Herz der Menschheit; sein Blut wird, so lange die Menschheit lebt, in ihren Adern pulsiren. Der Glaube an Christus wird nie aussterben; denn

so lange die Welt dauert, werden noch immer einzelne Fälle, gewisse Zeiten und Orte die Wahrheit desselben bezeugen. — Aber nicht immer, und nicht überall werden diese traurigen Fälle vorherrschend seyn; die rohe Gewalt und die falsche List werden nicht ewig Sieger bleiben. In der zweiten Offenbarung ging das alte Gesetz verloren; die dritte wird ihr ein neues bringen. Es nahet die Zeit, wo die im Ganzen gestörte Einheit wieder hergestellt, wo der Staat wieder heilig, wo das Reich Gottes erscheinen wird. Denn aus dem Tode des alten geht das Leben des neuen hervor. Das alte Gesetz ist nur, sofern es äußerlich, zeitlich und räumlich war, mit Christus gekreuzigt worden; aber sein göttlicher Gehalt, sein ewiger Geist, lebte fort, eroberte die Welt, besiegte den Tod. Dieser Geist hat gesiegt! Geläutert ist das alte Gesetz, dessen Leib mit Christus begraben wurde, in Spinoza wieder auferstanden. Der Keim eines neuen heiligen Bundes liegt in des Meisters

Heilslehre. Wie die Alten eine heilige Staatsverfassung hatten, so werden wir eine heilige Reichsverfassung bekommen, den Christus hat gesiegt! . . . .

44.

Alle Staatsverfassungen, die nicht auf das Prinzip der Erkenntniß Gottes gegründet sind, müssen zerfallen; denn aller Irrthum muß endlich untergehen, und die Wahrheit allein besteht ewig. — Nur da, wo Wahrheit herrscht, ist Leben; wo sie unterdrückt ist, wo die Lüge herrscht, da ist der Tod. Mag auch das gespaltene Leben noch eine Zeit lang fortbestehen — aber Gott bildet nicht mehr das Wesen desselben. — Die Geschichte liefert zwei große warnende Beispiele für unsre Behauptung. Wir entsetzen uns, indem wir sie betrachten, wie vor nächtlichen Gespenstern, und wenden scheu unsern Blick hinweg. — Beide Erscheinungen sind in der That längst dem Grabe verfallen; die eine er-

scheint uns nur noch, wie ein luftiger Nebel — wie ein starres Cadaver die andre — — Wir meinen das jüdische Volk, den Geist ohne Leib — und das chinesische, den Leib ohne Geist! —

45.

Die Spaltung, die nach dem Untergange des jüdischen Staates in der Menschheit entstanden ist, wird nicht ewig dauern. Religion und Politik werden wieder Eins werden, Kirche und Staat sich wieder gegenseitig durchdringen. Aber die lebendige Erkenntniß wird an die Stelle der abgelebten Bekenntnisse, die einige Religion des Geistes an die der in sich zerfallenen äußern Confessionen treten. Wie vordem ein blinder Autoritätsglaube, so wird in Zukunft eine lichte Wissenschaft die Stütze der Gesellschaft seyn. Beklagen wir das Samenkorn nicht, daß es in Verwesung übergehe, wenn es seine Früchte trägt. Sagen wir nicht, weil es von Gott gegeben ist, darum

soll es ewig leben. Wahrlich, wenn das, was einmal in der Zeit gelebt hat, ewig lebte, so hätte das Gesetz der Juden ewige Kraft haben müssen. Wer lebendig an Christus glaubt, wird auch an das Reich der Wahrheit glauben.

46.

Die wahre Religion, die in der heiligen Geschichte geoffenbarte Erkenntniß Gottes, ist die einzige Grundlage der Staaten, das Grundgesetz, aus dem alle andern folgen. Weil nämlich das höchste Gut der Menschen Allen gemeinschaftlich, nicht ausschließend an einer Person gebunden ist — weil dem Menschen zur Erlangung seines höchsten Gutes Nichts nützlicher ist, als sein Bruder — darum vereinigen sich die Menschen, bilden einen großen Bund, um sich als Brüder, als gleiche Wesen, in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Je weniger sich die Menschen ihres höchsten Gutes bewußt sind,

desto schwächer, vergänglicher, unheiliger ist ihr Bund; er ist um so stärker, dauerhafter und heiliger, je mehr sie sich ihres ewigen Heiles bewußt geworden. — Unsre Zeit, die Gott erkannt hat, wird sich nicht mehr zu einem irdischen, vergänglichen Zweck, sondern zu ihrem höchsten Heile, zur Erkenntniß Gottes verbinden. Jede heilige Verfassung geht aus der Einheit des Bewußtseyns der Gesellschaft hervor, auf die sie wieder so lange zurückwirkt, bis sie dieselbe durchdrungen, und eben darum aufgehört hat; als äußeres Gesetz zu wirken. Das Gesetz hat nämlich alsdann seinen Beruf erfüllt, seinen Kreislauf vollendet, und das Reich, in dem es geherrscht, verjüngt sich, geht zu einem höhern Leben über, das räumlich und zeitlich von ihm getrennt erscheint. — Eine Verfassung hingegen, die nicht aus der Einheit des Bewußtseyns einer Gesellschaft, nicht aus der Summe ihrer Wissenschaften und Traditionen hervorgeht, ist nicht heilig, und verfehlt ihren Zweck.

47.

Die Geschichte der Menschheit liefert uns Ein lebendiges Beispiel von einer Verfassung, die ihre Wirkung aufs Volk nicht verfehlt hat. Andre Völker haben es zwar weiter gebracht in bestimmten Bestrebungen, und sind insofern von größerem Nutzen für die Menschheit. Dieses aber war unter allen Völkern das heilige Mittelwesen, in dem sich die Einheit, das Wesen Gottes offenbarte, und eben darum nicht in äußern, bestimmten Formen erschien. Dieses eine verhielt sich zu den vielen, wie der Mensch, die absolute Form, zu den formenreichen Erdorganisationen. Wir sprechen von jenem alten, heiligen Volksstaate, der längst untergegangen ist, aber in

gerade anfängt, seine unstete Wanderung zu beschließen, zu der es der Herr verdammt hatte, bis er sein Antlitz wieder sähe — in den Juden, sagen wir, lebt ihr altes Gesetz wieder auf, und das gibt von seiner Heiligkeit ein lebendigeres Zeugniß, als jedes andre historische Denkmal — ein getreueres, als ihre heiligen Bücher — ein sprechenderes, als alle geretteten Urkunden der Vorzeit. Dieses Volk war vom Anfange an berufen, die Welt zu erobern, nicht wie das heidnische Rom durch die Kraft seines Armes, sondern durch die innere Tugend seines Geistes. Es selbst wandelte, wie ein Geist, durch die Welt, die es eroberte, und seine Feinde vermochten es nicht zu vernichten, weil ein Geist ungreifbar ist. Schon hat dieser Geist die Welt durchdrungen; schon sehnt sich dieselbe nach einer Verfassung, die der alten Mutter würdig ist. Sie wird erscheinen, diese neue heilige Verfassung; das alte Gesetz wird verklärt wieder auferstehen. Aus der in ein Chaos verfallenen, alten Welt

taucht der Genius der Menschheit auf, wie aus einer Fluth, die vom Geiste Gottes bewegt wird. Es wird ein Gesetz erscheinen, das als Einheit des Bewußtseyns der Menschheit, auf diese zurückwirken, sie durchdringen, seine Bestimmung erfüllen und seinen Kreislauf vollenden wird.

48.

Und in der spätesten Zukunft, wann solches geschehen seyn wird, dann wird kein neues Gesetz mehr hervortreten, sondern die Menschheit wird im Innern einig, wie von Außen gleich — das Gesetz Gottes wird in jedem Gliede leben, und klar erkannt seyn. Denn nur so lange, als die Menschen das Bedürfniß fühlen, sich von Außen zu bereichern, sind äußere Gesetze nöthig. — Wie es aber eine Zeit gegeben hat, da der Mensch, noch Kind, keine andern Bedürfnisse kannte, als die, welche die Natur befriedigte: so wird es wieder eine Zeit geben, da der Mensch, Greis ge-

worden, keine andern Wünsche mehr haben wird, als die, welche ihm seine Kunstthätigkeit auch sogleich verschaffen kann.

Ende der heil. Geschichte der Menschheit.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Die Vergangenheit als Grund dessen, was geschehen wird.

Erste Hauptperiode

der heiligen Geschichte oder die Offenbarungsgeschichte von Gott, dem Vater.

Zweite Hauptperiode

der heiligen Geschichte oder die Offenbarungsgeschichte von Gott, dem Sohne.

Seite.

Dritte Hauptperiode

der heiligen Geschichte oder die Offenbarungsgeschichte von Gott, dem heiligen Geist.

Zweite Abtheilung.

Die Zukunft als Folge dessen, was geschehen ist.

